DIF LAUNST DES ERFÜHRENS

RUDOLPH LOTHAR







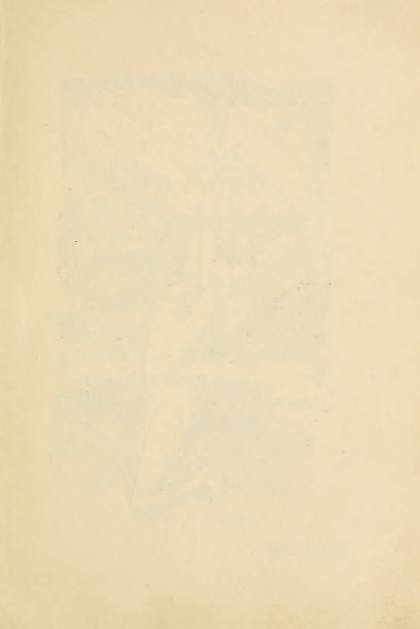




Die Runst des Verführens

Ein Handbuch der Liebe

The Renfe annihity of the violence on the





Rudolf Lothar

Die Kunst des Verführens

Ein Handbuch der Liebe

Mit Zeichnungen und Originallithographien von Luk Chrenberger

> Rhombus Verlag Wien – Leipzig

> > Vierte Auflage

Coppright by Rhombus Berlag, Wien 1925

Die Theorie



I. Rapitel.

Don Juan und feine Technik.

on Juan ist nie gestorben. So oft er auch zur Hölle suhr, so oft sein Blut den Boden färbte und sein letztes Wort den Himmel grüßte, den er frevelnd auf die Erde herabzgerissen, so oft er, ein Prometheus der Liebe, wegen des Diebstahls göttlichen Feuers am Felsen der Menschlichkeit angeschmiedet, vom Geier der bürgerlichen Moral zersleischt wurde, so oft er dahinging wie ein flammender Stern, der im Sumpse des Lebens erlischt — er stand immer wieder auf zu neuen Kämpsen, zu neuen Siegen, zu neuem Glanz und nie verblühender Herrlichzseit. Oft hat er das Gewand gewechselt. Er trägt nicht mehr das seidene Wams, Federn

am Hut und Degen an der Seite, er hat die Perücke abgelegt und die roten Stöckelschuhe, er ist modern geworden mit den Modernen, denn er geht immer mit der Zeit. Mehr als das, er eilt der Zeit mit seinen Ideen voraus. Was Don Juan am meisten haßt, sind Vorurteile. Ullen schönen Frauen, die entzückt und schaudernd auf horchen mögen, und allen Philistern, die sich entsetzt bekreuzen, sei es gesagt: er lebt, lebt unter uns, denn er ist unsterblich.

Die Runft, ein Don Juan zu sein, ist so wenig erlernbar, wie die Runst, ein Held zu sein. Don Juan ist man durch geniale Unlage, und wer diese Unlage durch Willen und Berechnung ersetzen, durch Behendigkeit und Schliche erlisten möchte, der wird ein Schürzenjäger und Weibernarr werden, oder ein verachtungswerter Verbrecher, aber niemals wird der dunkelglühende Glorienschein Don Juans sein Haupt umsschweben. Er wird vielleicht in komischer Selbst- überhebung glauben, er sei des spanischen Ritterssselig unseliger Erbe. Welch ein schmählicher Irrtum! Nicht seder, der Hahn im Korbe ist, und Glück bei Frauen hat, ist deswegen ein

Don Juan. Don Juan ist ein Künstler, dessen Material nicht Farbe und Leinwand, nicht Meißel und Stein, nicht Töne und Worte sind, sondern die Frauenseele, der Frauenkörper und der Genuß, den man sich erringt, wenn man Herr über beide wird. Was er dichtet, was er schafft, ist lebendigstes Leben. Und seine Werke sind Stunden, vielleicht Minuten nur, in denen das Leben aufleuchtet wie ein Kristall, in dem das prometheische Feuer brennt.

Don Juan ist der Meister der Versührung. Marcel Barrière nannte in seinem "Essai sur le Donjuanisme" die Versührung den höchsten Triumph der Runst über die Natur. Im Sinne dieses Wortes liegt ein Widerstand der Frau, liegt aber auch die Überwindung des Widersstandes. Darum ist Don Juan immer ein Überwinder, immer ein Eroberer. Im Erringen, im Überwinden liegt seine Größe, liegt sein Zauber, liegt für ihn der Genuß. Erringen ist groß, besitzen — wie gemein! Diesen Sat könnte Don Juan als Spruch unter sein Wappen schreiben. Niemals ruht Don Juan im Besitze aus. Niemals lädt er den Augen=

blick zum Verweilen ein. Nur das Greifen nach einem Ziel, das Erfassen des Unmöglichen, der 'geglückte Sprung auf die steilste höchste Warte ist ihm Lebensfreude.

Lebensfreude - da stocke ich schon. Denn Don Juan ist kein freudiger Besaher des Lebens. Dieser genigle Liebeskünstler ist eine düstere Gestalt, ein Bessimist, ein Zweifler, ein Satanist, dessen Weg immer hart am Verbrechen vorbei oder durch das Verbrechen hindurch führt. Aber wir können weder Don Juan noch Casanova verstehen, ohne uns über den Begriff der Liebe zu einigen. Denn dieses viel misbrauchte Wort hat tausend Be= deutungen. Ungemessenes Unglück ist über die Welt gekommen, weil die Menschen dieses Wort misverstanden. Alle Dichter aller Zeiten haben über die Liebe geschrieben. Kur den Wißbegie= rigen aber, der sich unterrichten möchte, wie man sich in der Liebe zu benehmen hat, der in der Kunst und in der Technik der Liebe zu hohen Graden kommen möchte, ist die Auslese aus der Weltliteratur sehr klein. Die Liebe ist nämlich, um zu tausend Definitionen noch eine hinzuzufügen, die Runft, seine Bersonlich= keit im Treibhaus der Gefühle bis zur reifsten Blute zu entwickeln - um dann diese Blute zu verschenken. Denn Liebe ist Geben und nicht Nehmen. Die Gebärde des Schenkens ist die invische Geste der Liebe. Es gibt keine Liebe ohne Verschwendung. Lerne verschwenden, lerne vor allem dich selbst verschwenden! Damit muß der Unterricht in der Liebe beginnen. Wer in der Liebe nicht verschwendet, der gibt überhaupt nicht. Wer nicht tausend Hande hat, um dem Weibe Vermögen auf Vermögen in den Schoß zu werfen, der ist ein Bettler und bleibt draußen vor der Kirchenture. Aber meßt den Reichtum der Liebenden nicht mit banalem Maß. Es handelt sich nicht immer um Kostbarkeiten, um Gold und Juwelen. Vielleicht schenkt der Lie= bende nur Worte. Dinge, die andern nichtig wären, aber die er in das Flammenbad seines Herzens getaucht, um ihnen Karbe, Sinn und Bedeutung zu geben. Läßt sich aber diese höchste Runst erklären - läht es sich erklären, wie man ein Wort, eine wertlose Nichtigkeit so durch die Aussprache, durch die Geste des Gebens ver=

flärt, daß es wertvoller wird wie alles, was die Beschenkte bisher empfangen hat?

Don Juan ist ein Verschwender, vor allem ein Verschwender des eigenen Selbst. Und doch verliert er nie die Herrschaft über sich selbst. Er verliert nie den Kopf, und, so sonderbar es flingen mag, nie das ruhige Blut. Kaltblütig= keit ist die Haupteigenschaft dieses ewig lodern= den Temperaments. Kaltblütig ist die Urt und Weise, wie er sede Frau zu erkennen und zu durchschauen versucht. Der Mann, der blok lieben will, braucht dazu keine Erkenntnis der Rrau. Aber der Eroberer, der sie erstürmen will, der muß vor allem das Weib erkennen. Auf dieser Erkenntnis beruhen Strategie und Taktik. Aber ich frage: Kann man das Weib über= haupt erkennen? Gleicht die Frau von heute der Krau von morgen? Gleicht die Geliebte, die wir heute verlassen haben, der Beliebten, die wir morgen wiederfinden werden? Ist der Zauber des Weibes nicht das ewige Spiel ihrer Sinne und Befühle, ein Spiel, das fortwährend Methode, 3iel und Zweck des Spieles ändert? Die Unverläßlichkeit der Krau ist ihr größter

Charme, weil wir nie wissen, wie sie gerade in diesem Augenblick ist. Weil wir jeden Augenblick vor ein neues Rätsel gestellt werden, weil jede Stunde von uns ein anderes Benehmen ver= langt, weil wir keinen Abend ahnen, mit welcher Uberraschung uns der nächste Morgen begrüßen wird, weil wir uns nie sagen dürfen: jest habe ich sie, jest halte ich sie fest. Das wäre Toll= fühnheit und Uberhebung, ja schlimmer als das, das ware Dummheit. Weil es in der Liebe nur Minuten festzuhalten gibt, nicht Stunden, nicht Tage, ist die Erkenntnis des Weibes immer nur ein Blit, nie ein Befit. Lehren läßt sich alles, was sich auf Kormeln bringen läßt. Alles, was in Gesetzen und bestimmten Wegen geht. Und die Liebe beim Weibe be= ginnt damit, daß es just die bestimmten Wege aufgibt, aus der Kormel springt und von keinem Besetz sich einfangen läht. Man kann im Grunde genommen die Liebe ebensowenig er= lernen wie Prophezeien und Wahrsagen. Denn nur wer ein Brophet ist, mag sich vermessen, ein liebendes Weib zu beurteilen. Ich weiß, es gab in alten Zeiten Brophetenschulen und das Wahrsagen wird noch heute gelehrt. Der echte Prophet aber hat seine Gabe von Gott und so muß auch der echte Liebende dem Instinkte folgen, den ein Gott in seine Brust gelegt.

Die Liebe und ihr Instinkt sind sich wohl gleich geblieben seit den Tagen des Baradieses, und werden sich gleich bleiben, bis die letten Menschen auf vereister Erde elend zugrunde gehen. Aber das Gewand der Leidenschaft wechselt mit den Zeiten, wie das Gewand Don Juans. Und so wechselt auch die Kunst des Mannes, die Frauen zu verführen, indem er ihnen imperativisch gefällt; wechselt auch die höchste und heiligste Runst Don Juans, womit er so hoch über seinen Zeitgenossen steht wie irgend ein Seld oder Dichter, nämlich die Runst, die Leidenschaft zu idealisieren, aus dem brutalen Instinkt ein himmlisches Gedicht zu machen, aus dem Verbrechen der Verführung eine heldische Tat.

Don Juan ist immer ein Idealist. Wenn er auch seinen realistischen Trieben, seinem un= verhüllten Begehren alle Opfer bringt. Im

Grunde genommen narrt ihn immer die Chimäre, denn er will Unendliches im Endlichen, Uberirdisches im Irdischen sinden. Es handelt sich
ihm nicht darum, Liebe zu gewinnen, jenes banale Gefühl, das seine Zeitgenossen Liebe nennen. Sondern er will das Ideal in der Liebe
erobern. Er sucht nicht das Weib, er sucht die
Göttin im Weibe. Don Juan ist gleichzeitig
Eroberer, Künstler und Philosoph, oder, mit
anderen Worten, Mann der Tat, Mann der
Sinne, Mann des Gedankens. Das ist seine
dreisache Krone.

Es wäre ganz falsch, zu glauben, daß Don Juan ein schöner Mann sein müsse. Er muß nur schöne Augen haben, außergewöhnliche Augen. Noch keiner war Gott, aus dessen Auge nicht das Göttliche sprach. Der Zauber Don Juans liegt in seiner Stimme und in seinem Auge. Der Rlang seiner Stimme muß berückend sein und unwiderstehlich der Blick aus seinem Auge. Es gibt Stimmen, denen Frauen nicht widerstehen können. Stimmen, deren Flüstern stärker sesselt, als eine eiserne Rette. Stimmen, die willenlos machen. Meistens

sind es Baritonstimmen. Ich kann mir Don Juan weder als hellen Tenor, noch als dunklen Baß-vorstellen. Seine Stimme schwebt zwischen der Höhe und der Tiefe, so wie das Reich seiner Liebe zwischen Himmel und Hölle schwebt. Von oben kommt das Licht, von unten kommt das Feuer. In Licht und Feuer hüllt er seine Abenteuer.

Don Juan ist keiner, der die Menge liebt und sich in die Menge mischt. Er lebt einsam und unabhängig, vertraut sich niemandem an, er ist ein Schweiger und es liegt in seinem Wesen, daß ihn niemand durchschaut. Seine Ekstasen kennt nur das Weib, das sie mit ihm teilt. Und das ist nun gerade das Kennzeichen, das ihn von dem gang gemeinen und gewöhn= lichen homme à femmes trennt. Der Frauen= freund geht dahin, begleitet vom Schellenklang seines Ruhmes, und unter seinem Tritte knistern und krachen hörbar die Herzen, und die Namen seiner Opfer tonen ihm nach wie Trompeten seines Rufes. Don Juan geht unerkannt durch die Welt. Schweigen und Geheimnis umhüllen ihn. Nur das Weib, vor dem er das Knie

beugt und die Stirne senkt, um mit ihm die Fahrt zu wagen in die schwindelnde Höhe seines Traumes, weiß, daß einer, der anders ist als die übrigen, um sie wirbt, daß Jupiter wieder einmal in neuer Bestalt auf die Erde herabgestiegen ist.

Don Juan führt immer ein doppeltes Leben. Er ist nach außen hin ein Staatsmann, Künsteler oder was sonst sein Beruf ersordert. Niemals aber trägt er vor den Menschen sein eigentliches Gesicht, Don Juans Gesicht. Niemals spricht er von den Frauen, niemals von seinen Abenteuern und Erfolgen. Der wirkliche Don Juan geht immer unerkannt zwischen uns dahin. Im Augenblick, wo er sich seiner Siege rühmt, wo er die Maske Don Juans auf offenem Markte trägt, wird aus dem Abermenschen das kleinliche und lächerliche Menscheneremplar, das wir eben homme à femmes nennen.

Zum Don Juan muß man geboren sein. Das ist unbestreitbar. Aber die Begabung bestarf einer großen und gründlichen Erziehung, der Selbsterziehung vor allem. Don Juan ist

weder ein Müßiggänger und Lebemann, noch ein Streber und Allerweltsmensch. Nur wer ein starfer Denker und wahrer Dichter ist, be= aabt mit eisernem Willen, unbeirrbar in strenger Selbstzucht, darf nach der Dornenkrone Don Juans streben. Denn eine Dornenkrone bilden seine Siege, die niemals dem entsprechen, was fein Traum sich erwünscht, was sein Sehnen sich erhofft. Don Juan ist Epikuräer und Stoiker in einem. Sispphus, Ixion und Tan= talus sind seine Höllengenossen. Und wie Ahas= ver wandert er ruhelos, Erlösung suchend - Er= lösung vom Weibe im Weibe. Don Juan ist Revolutionär und Unarchist. Er stellt sich über die Gesetze. Er ist der fühnste der Individua= listen, der Ich=Mensch, der keine Schranken fennt. In der Rühnheit seines Wollens, in der Frechheit seiner Mittel, in der Gebärde des Eroberns liegt sein Benuß.

Das Wesen, fast könnte man sagen, die Mission Don Juans besteht in der Verführung. Aber Verführung heißt bei ihm nicht etwa ein Sieg durch List und schmähliche Mittel, durch



Heiratsversprechen oder andere Flunkereien. Verführung heißt im Sinne seiner Runst das Vermögen, einem Weibe gegen ihren Willen Liebe einzuslößen. Volenti non sit injuria. Die Wollende kann nicht von Verführung sprechen.

Der Widerstand, den die Frau dem Versührer entgegensetzt, kann moralisch, seelisch oder auch bloß körperlich sein. Er muß es verstehen, alle diese Hemmungen durch Willenlosigkeit und Unterwerfung zu ersetzen. Er überwindet die Schwierigkeiten durch Dialektik oder durch die Tat. In letzterem Falle wird die Verführung leicht zur Vergewaltigung. In seder Verstührung liegt sa eigentlich eine Vergewaltigung, und mag sie poetisch noch so verklärt sein.

Die vollkommenste Urt der Verführung besteht in dem, was der Italiener sulmen d'amore nennt, die Liebe auf den ersten Blick. Diesen Blitz der Liebe in seiner Gewalt zu haben, ist Don Juans größte Runst. Dabei ist er aber selbst vor solchen Uberraschungen und Uberrumpelungen geseit. Don Juan verliebt sich nicht. Denn sich verlieben, heißt die Gewalt über sich verlieren. Und weil Don Juan niemals die Gewalt über sich verlieren darf, ist das Verliebtsein ihm fremd. Er ist in der Liebe immer der Gebende und nie der Nehmende. So ergibt sich das

seltsame Paradoron, das sein ganzes Wesen erklärt und verklärt: Don Juan, der Held der Liebe, kennt selber die Liebe nicht. Er kennt nur den Genuß. Nur die Befriedigung seines Willens, nur den Triumph seiner Macht. Aber all das ersett die Liebe nicht. Das ist Don Juans Tragik. Er darf sich nicht verlieben, ohne sich untreu zu werden. Er trägt eine Maske vor dem Gesicht, eine Rüstung um sein Herz geschnallt. Diese Rüstung ist hart und kalt wie Stahl. Mag die Liebe des Weibes noch so heiß sein, der Stahl bleibt hart und kalt.

Weil Don Juan unter allen Umftänden in den gefährlichsten und schwierigsten Lagen sein kaltes Blut bewahrt, seinen klaren, von keinem Gefühl getrübten Blick, geht er sicher seines Weges. Der Weg zum Siege über eine Frau geht aber von der Erkenntnis eines Wesens aus, das, wie ich bereits betont habe und wie ich nicht oft genug betonen kann, von Minute zu Minute wechselt. Nur der schmiegsamste, gewandteste Geist vermag dem proteischen Gefühle eines Weibes zu folgen. Die unbezwingliche

Rraft Don Juans besteht eben darin, daß er, Idealist in seinen Träumen, Optimist in seiner Phantasie, Realist in seinen Verhältnissen zu allen Menschen, sehr genau weiß, daß niemand weniger einem Engel gleicht als die Frau, und daß das Weib viel stärker mit allem Irdischen verbunden ist als der Mann. Nicht das Weib — die Liebe wird durch Don Juan verklärt. Die Liebe, die seinen Griffen ewig entgleitet, die er nie sassen und halten kann. Er sucht das Gessühl, das große unbekannte, und das Weib ist ihm das Mittel zum Zweck. Don Juan ist deswegen allen Weibern untreu, weil die Treue seinem Ideal gegenüber ihm oberstes Gesetz ist.

Es gibt Augenblicke im Leben der Frau, die mit einem Scheinwerfer ihr Innerstes, dieses Gestecht von Gedanken, Gefühlen, Launen, Temperament und Sinnenwünschen, erhellen. Diesen Augenblick, der gleichsam den Schatz der Frauenseele an die Obersläche hebt, diesen Augenblick der Wehrlosigkeit — weil sekundenlang die Frau vollkommen wahr ist, aller Waffen der Verstellung bar, seelisch nackt, wo sie doch immer seelisch verhüllt und verkleidet ist —

nannte man bisher den psychologischen Moment. Vielleicht ist aber dieser psychologische Moment weit eher als physiologischer Moment zu werten.



Die Männer müssen gewöhnlich warten, bis ihnen der Zufall, das Glück, la bonne fortune, wie man zu sagen pflegt, einen solchen Augen=blick beschert. Don Juan ist der einzige, der es

versteht, diese Augenblicke willkürlich herbeizu= führen. Darum kennt er keinen Widerstand. Er kennt auch keine Niederlage. Denn niemals wird Don Juan sich einer Frau nähern, wenn er nicht weiß, daß sie ihm verfallen ift. Sein Instinkt leitet ihn mit absoluter Sicherheit. Und da ihm Verliebtsein und Verliebtwerden fremd ist, bleibt sein Geist frei von allen Nebeln der Verwirrung. Don Juan spricht auch nie von Liebe. Er braucht keine Liebeserklärung. Er wird das, wozu andere abgebrauchte Worte benötigen, in feinem Wefen zeigen, in feinem Blick, im Druck seiner Hand. Aus dieser Art, eine Frau zu gewinnen, ergibt sich eine wichtige Lehre. Die Frauen hören weder die Worte, noch achten sie auf die Gedanken, und seien Worte und Gedanken noch so schön. Sie hören nur den Ton der Worte. Die Stimme wirkt auf sie, nicht die Sprache. Nur sehr naive Leute glauben vielleicht noch an die Wirkung einer Liebes= erklärung. Die Liebeserklärungen gleichen sich alle. In ihren Gemeinpläten, in ihren Redens= arten und Tiraden, in ihren Lockungen und Ver= sprechungen. Ein Krösus wird vielleicht die Ber=

sprechungen aus Fortunas Küllhorn ertonen lassen und die Worte werden wie Banknoten knistern, werden gleißend leuchten, wie mit Gold und mit Juwelen behängt sein. Ein Dichter wird die abgenutten Banalitäten durch neue, fühne Bilder ersetzen, er wird dichten, statt zu reden. Verlorene Liebesmüh! Die Frau hört doch nicht, was der Liebende sagt; nur der Klang seiner Stimme spricht zu ihr, nur der Ton dieser Stimme umgarnt und berührt sie. Die schönste Liebeserklärung aller Zeiten besteht in den drei Worten: ich liebe dich. Diese Worte sind von Millionen Männern zu Millionen Frauen gefagt worden. Und immer flangen sie anders. Was diesen Worten vorangeht, und seien es die funftvollsten Sate, die schwung= vollsten Ergüsse, das bunteste flammende Reuer= werk der Gedanken, wird zur Nebensache, kaum beachtet, faum empfunden, faum gehört - nur die Schlußpointe: ich liebe dich! dringt ins Herz der Frau. Und auch nur wegen der Me= lodie, die in diesen drei Worten liegt. Immer haben die Menschen versucht, diese Melodie durch die Begleitung der Musik zu unterstützen. Je reicher ein Land an Liebe ist, desto ver= breiteter ist die Serenade. Laute und Gitarre sind wichtige Hilfen. Das weiß auch Don Juan. Er ist ein Meister der Serenade. Aber von Liebe spricht er nicht. Gewiß nicht von seiner Liebe. Er läft fein Gefühl, nein, seinen Willen durch seine Reden schimmern, und zwar immer so, als geschähe dies ganz unabsichtlich, als wüßte er gar nicht, wie der Klang seiner Stimme ihn verrät. Was er tut, erscheint oft als der grellste Gegensatz zu dem, was er spricht. Und plötslich steht er vor der Pforte des Paradieses und sie öffnet sich - nicht vor einer Raust, die dagegen voltert - sondern vor dem leisen Druck eines Mundes, der einen andern Mund ent= siegelt. Das Weib glaubt, daß Don Juan fort= geriffen sei im Wirbelwind der Leidenschaft sonst fiele sie nie. Aber Don Juans Aluge bleibt klar. Sein Herz schlägt nicht schneller, auch wenn das Weib zum ersten Mal in seinen Urmen liegt. Er ist der herr des Wirbelwindes, nicht sein Opfer.

Don Juan spricht wenig und er schreibt auch wenig. Aber er beherrscht die Kunst des Brief= stils. Diese Runst gehört zu seinen Waffen. Darin zeigt er, daß man Dichter sein muß, wenn man Don Juan sein will. Aber nie= mals, auch in den glühendsten Episteln nicht, zeigt er dem Weibe, daß er einem Ziel nach= rennt. Im Begenteil. Je festeren Boden er unter sich fühlt, desto mehr weicht er scheinbar zurück, desto stärker verschanzt er sich. Immer ist es die Frau, die zuerst die Arme um seinen Hals wirft. Denn darin lieat ja das Geheim= nis seiner Technik, das Ergebnis seiner psocho= logischen Erfahrung. Die Frau muß immer glauben, daß sie die Herrin ist, daß sie über dem Manne steht, daß sie im höchsten Augen= blick den Mann zu sich emporzieht. Nichts ist verkehrter, falscher, törichter, als in diesem Augen= blick der Frau den Herrn zu zeigen. Daß Don Juan den Frauen das Gluck vermittelt, zu geben, zu schenken, zu begnaden, gibt ihm in ihren Augen die Weihe des Göttlichen. Dieses Glück: zu schenken und zu begnaden, ist für tie Frau das höchste, das sie von der Liebe

erwartet. Und dieses Blud wird um so inten= fiver sein, je männlicher, imperativischer, un= beugsamer der Mann ist, den die Frau zu ihren Küßen sieht. Don Juan beugt das Knie, weil diese Unterwerfung der lette Schachzug seiner Strategie ist. Und wenn auch die Frau nur eine Bauerndirne ist, die er begehrt, es kommt der Augenblick, wo er sie zur Madonna, zur Königin macht. Aber den Altar hat er er= richtet, den Thron hat er gezimmert, er hat dem Weibe die Krone aufgesett, sie ist Königin über ihn fraft seines Willens. Er ist ihr Sflave fraft seiner Uberlegenheit. Sie gibt ihm alles, was sie zu geben vermag, weil er sie gezwungen hat, ihm alles zu geben. Don Juan formt aus der Sklavin seines Willens die freieste Herrin. Und es gehört mit zu seinen Enttäuschungen, die ihm jeden Benuft ver= bittern, die ihn rastlos weitertreiben von Weib zu Weib, daß keine das Spiel durchschaut, daß alle in derselben Romödie dieselbe Rolle über= nehmen. Es gibt keine Frau, die nicht eitel ware. Die Eitelfeit einer Frau gehört zu den Rehlern, die ihre Reize sind. Go übernimmt

die von Don Juan gefesselte Frau aus Eitelsteit die Rolle der Königin. Don Juan liegt zu ihren Füßen. Welch ein Triumph! Und indes Don Juan sein Haupt beugt, lächelt er ironisch.

Don Juan ist kein Betrüger. Es ist nicht schwer, mit betrügerischen Kniffen, mit Vorspiegelungen falscher Tatsachen, mit tausend und einer Lüge eine Frau zu gewinnen. Don Juan verachtet solche niederen Mittel. Er gewinnt im Spiele, nicht weil er mit markierten Karten spielt, sondern weil er alle Trümpfe in der Hand hat und sich nie blenden, nie bluffen läßt. Er ist nie ein fomischer, schmarotender Dritter, er ist immer der Eine und Einzige. Er teilt nicht mit einem Gatten, er verschweigt nicht seine Existenz vor dem rechtmäßigen Be= sitter der Frau, sei es nun Gatte oder Liebhaber. Er nimmt seine Beute für sich allein. Reißt sie aus allem, was sie festhält, los. Und wenn er sie wieder verläßt, und er verläßt sie alle wieder, fo tut er es, weil ihn, den stürmischen Träumer, den ewigen Sucher, wieder einmal die Wirk= lichkeit enttäuschte. Don Juan, der sich mit der Wirklichkeit verheiratet, der Freie, der sich bindet, Don Juan, der nur einem unauffind= baren Ideal die Treue hält und sich in ein irdisches Treujoch begibt, hat aufgehört, Don Juan zu sein.

Es gibt keinen verheirateten Don Juan, bat nie einen gegeben, und wird nie einen geben. Der verheiratete Don Juan müßte seine Frau betrügen. Und betrügen ist nicht seine Sache. Sein Albenteuer ist erschöpft in dem Augenblick, wo er die Frau besessen hat. Er wiederholt sich nicht. Dieser Augenblick, le mo= ment suprême, wie ihn die Franzosen nennen, hat ihn enttäuscht, weil er ihn enttäuschen mußte. Jedesmal glaubte er die himmlischeste aller Wonnen genießen zu können. Und er ge= nießt, nach Sturm und Kampf, nach Ver= führung und Entführung, nach Besiegung aller Gefahren, nicht Himmlisches, sondern nur Irdisches. Ein irdisches Vergnügen, das ihn gemein macht mit Millionen anderer Männer. War diese Sefunde die Kämpfe wert? Er steht auf, ein trauriges Lächeln um den Mund. Die Frau breitet die Urme aus, er aucht die Achseln. Die Frau hofft auf seine



Wiederfehr, er kommt nicht wieder. Er kann nicht lügen. Er kann nicht die Romödie des Beglückten spielen, nachdem das lette Glück zerrann wie alle früheren. Und im verbitterten, enttäuschten Realisten erwacht mit neuer Gewalt

der schwärmerische, optimistische Träumer, der immer noch glaubt, den Himmel auf die Erte ziehen zu können — an den Haaren eines Weibes.

Niemand frage, wie Don Juan aussieht. Von Weib 'zu Weib wechselt er fortwährend seine Gestalt. Er ist ein Byronscher Held mit Iprisch Exaltierten, Raublas mit den Naiven, Casanova mit der Abenteuerin, Lovelace mit den Frommen, Richelieu mit der Aristofratin, Rabelais mit den luftigen Weibern. Er ist Werther, Faust und Hamlet, je nach Stim= mung und Bedarf. Er ist immer so, wie das Weib den Geliebten erträumt. Daß er diesen Traum in der ersten Sekunde des Be= gegnens errät, und die Rolle bis zu ihrem Ende, ohne je ein Stichwort zu versaumen, durchführt, ist der Triumph der Schauspielerei, deren Don Juan nie entraten kann. Aber er spielt die Rolle nicht, er lebt sie wirklich. Und darin liegt feine Größe.

Die Frage liegt nahe, ob es überhaupt eine Technik der Liebe geben kann, ohne schauspiele=rische Hilfen. Ich glaube diese Frage verneinen zu müssen. Es gibt Alugenblicke, wo der Lieb=

haber schauspielern muß. Wo es Gebot logi= scher Konseguenz, Gebot der Stunde ist, anders zu sein, als man vielleicht sein möchte. Die Frau erwartet von jedem Manne, den sie liebt oder von dem sie sich geliebt glaubt, gewisse Re= aktionen auf ihre Stimmungen und ihre Wünsche. Das Ausbleiben der Reaftion im rechten Augen= blick kann eine erwachende Liebe toten, eine be= stehende enttäuschen und die Enttäuschung ist der Tod. Es gehört zu den wichtigsten Rünften des Mannes, Stimmung und Wunsch der Frau zu erraten. Und dann muß eben der Mann Schauspieler genug sein, um immer die Rigur zu spielen, die die Antwort verkörpert. Ein Gatte darf sich geben lassen, darf sich geben, wie er ist. Ein Liebhaber nie. Ein Batte hat das Recht, nein zu sagen, im gegebenen Fall keine Lust zu haben, einen Ball zu besuchen oder die Börse zu öffnen. Don Juan hat immer Geld. Es gibt keinen armen Don Juan. Er muß immer bereit sein, dieses Geld zu ver= schwenden. Wir können diesen Bunkt, den wir schon einmal erwähnt haben, nicht genug hervor= heben. Kannst du dir, freundlicher Leser, einen Don Juan vorstellen, der mit seiner Geliebten in der Straßenbahn fährt? Das teuerste Gefährt ist ihm gut genug. Er muß erfinderisch fein in allen Geschenken, erfinderisch in Geschmacksfragen. erfinderisch im Befriedigen von Wünschen, die er selbst in die Frau gelegt hat. Wenn die Geliebte zum Schneider geht, um sich neue Toiletten auszusuchen, muß sie den Wunsch haben, ihm gefallen zu wollen. Denn es gehört zu seinem imperatorischen Wesen, daß er der Frau seinen Geschmack aufzwingt. Und nicht die geringste seiner Verführungskünste ist es, daß er aus dem unbewußten Wunschleben der Frau ungeahnte, kaum geahnte, dammernd ge= ahnte Sehnsüchte und Wünsche in ihr Bewußt= sein ruft, um sie königlich zu befriedigen. Unter allen Künsten der Verführung ist dies vielleicht die sicherste Methode. Es ist die Methode, die Mephisto für Faust bei Gretchen anwendet. Erst beim Unblick des Schmucks erwacht in Gretchen die Eitelkeit und die Lust am Geschmeide. "Gleich schenken, das ist brav, da wird er reussieren." Aber wichtiger als die Lust an Geschmeide und an schönen Dingen, die genial erweckt und ver= schwenderisch befriedigt werden muß, ist es die Lust an der Liebe selbst, die er in schlummernder Seele entzündet. Unter hundert Frauen gibt es gewiß keine neunzig, die den richtigen Erwecker ihrer Sinne gefunden haben. Diese Zahl stimmt darum, weil es unter hundert Männern keine zehn gibt, die das oberste Gesetz der Sinnenfreude kennen, das das gleiche ist wie das oberste Liebesgeset; geben ist seliger denn nehmen.

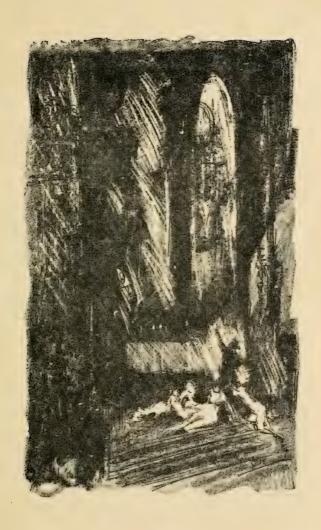
Die meisten Männer denken, wenn sie eine Frau in die Arme schließen, nur an sich selbst, nur an den eigenen Genuß, nur an die eigene Ekstase. Und das ist eben der Grundsehler im erotischen Denken. Der Mann muß in diesen höchsten Augenblicken nur an die Frau denken. Nur daran, wie er sie auf den höchsten Gipfel der Lust tragen kann. Don Juan liebt immer mit offenen Augen. Er liest im Gesicht der Frau jede Zuckung und kennt deren Bedeutung. Er weiß genau, in welcher Sekunde sie den Ruß von ihm erwartet, der ihr Glück besiegelt, er weiß genau, wie lange er sie festhalten darf und wann er sie aus seinen Armen gleiten lassen muß. Im Augenblicke, wo die Frau ganz

aufgelöst ist in Trunkenheit, wo alle ihre Sinne durcheinander schwirren, wo sie hoch über dem Irdischen schwebt, ist er Mathematiker, in dessen Rechnung kein Rehler sein darf. Für diese Runst der Berechnung wird ihm sedoch reicher Lohn. Denn Don Juan weiß, daß es fur den Mann keine größere Seligkeit geben kann, als das Maß der Seligkeit zu kennen, welches er der Frau schenkt. Doch selbst in diesen höchsten Augenblicken ist Don Juan immer ein bischen Schauspieler. Muß es sein, weil er der Krau seine Takif verbergen muß. Sie darf nicht glauben, daß er sie beobachtet, auf jede Wen= dung des Körpers lauert, sich über ihre Krämpfe beugt wie der Urzt über seinen Batienten. Sie muß glauben, daß er Sinn und Berstand verliert wie sie. Sie muß beim Erwachen aus dem Rausch die Meinung haben, daß sie nicht den Bruchteil einer Sekunde lang die Herrschaft über ihn verloren hat. Das ist ein Stolz, deffen Rittel keine Frau vermiffen will.

In dem Bereich des Stolzes aber gibt es noch ein Kapitel, das ebenso wichtig wie schwer zu behandeln ist.

Damit, daß Don Juan die Frau von der Erde weg durch alle Wolken hindurch in das paradiesische Gesilde führt, wo die glühende Sonne der überirdischen Freude blendet und brennt, ist nur eine Stufe auf der Leiter ber Seligkeit erklommen und diese Leiter hat viele Stufen. Die Frau wird bald erkennen, wenn sie es nicht schon weiß, daß der Ausblick, um dieses harmlose Wort zu gebrauchen, von der zweiten und dritten Stufe weit schöner ist als von der ersten. Nicht etwa als ob er um= fassender und weiter wäre, sondern nur weil es eben die zweite oder die dritte Stufe ist und man den Blick in die Unendlichkeit viel tiefer genießen kann im ruhigen Verweilen als im Sturm des Erklimmens, der zur ersten Stufe führte. Nun werden die Unverständi= gen, die Toren und die Lasen behaupten, daß es eine Frage der Kraft ist, sich von der ersten auf die zweite, auf die dritte Stufe, höher und höher zu schwingen. Nein, meine Freunde, es ist weit mehr eine Frage der Geschicklich= keit, der schauspielerischen Sparsamkeit. Don Juan spielt, wenn er den ersten Bipfel er= flommen hat, die Rolle des Mannes, für den es keine Steigerung mehr gibt, der alle Won= nen für sich und seine Partnerin bis auf den letzten Rest verschwendet hat. Aber in diesem Falle spielt eben der Sparsame bloß den Verschwender. Er wäre ein Narr, und das ist Don Juan nie, wenn er sein Spiel tatsächlich in einem Wurf erschöpft hätte. Das ist alles? würde naserümpfend die Frau den Ubersmenschen fragen, auch wenn es noch so viel gewesen wäre. Wer sich also nicht die Geschickslichseit zutraut, seine Kraft, sei es auch nur schauspielerisch, zu vervielfältigen, soll nicht Don Juan sein wollen. L'amour oblige.

Wir haben aus alledem gesehen, daß Liebe eine Kunst ist, eine Wissenschaft und eine Technif. Darum muß Don Juan ein vollendeter Künstler, Gelehrter und Technifer sein. Vor allem aber ist er, wie ich mich darzustellen bemüht habe, in der Liebe niemals Egoist. Das stellt ihn turmhoch über die Schar aller übrigen Männer. Ihn beglückt nicht, was rempsindet, sondern was er gibt. Er pslückt alle





Rosen im Liebesgarten, nicht um sich zu be= rauschen, sondern um den Strauß der Gelieb= ten darzubringen. Das Ziel ist ihm nichts oder wenig, ter Weg dahin ist ihm alles. Er ver= achtet von seiner olympischen Höhe die Män= ner, die blind dabinstürmen und, in brutaler Beschränktheit, in frager verächtlicher Begier, nur an das Ziel denken. Immer neue Wege finden, die zum selben Ziele führen, ist eine von Don Juans wichtigsten Kunsten. Bald führt der Weg durch einen streng gezirkelten Bark, mit weiten Rasenflächen, Fliederbüschen und Rosarien, kunstvollen Wasserkunsten, bald auf wohlgepflegten Pfaden durch einen dunklen Rorft. Aluf diesen Wegen ergibt sich Gelegen= heit zu sener Konversation, in der Don Juan Meister ist. Er spricht vom Rasen und vom sauber gehaltenen Weg, er spricht von Rosen und Flieder, er preist das Dunkel des Waldes und das melodische Rauschen der Quelle, und durch die Inrische Rede zuckt das Verlangen; die Worte bekommen, scheinbar gegen seinen Willen, doppelten Sinn, hinter jeder harm= losen Wendung züngelt die Schlange, die nicht nur im Baradiese, sondern in jedem Liebes= garten zuhause ist. Die Wege zum Ziele kon= nen aber auch durch Dickicht führen, steil empor über spite Steine; reißende Bäche muffen überquert werden, und es fommt der Augenblick, wo der Ritter seine Dame in die Urme nehmen muß, um sie ans Ziel zu tragen. Aber auch durch die schweigende Wüste kann der Weg gehen, durch nächtliches Dunkel, auf einsamer Landstraße, durch gespenstige Kinster= nis, stürmende und rauschende Wälder, über bleiche Ruppen, felsige Berge. Der Reiz des Weges liegt immer im Blick auf das Ziel. Dieser Blick muß vorbereitet werden oder scheinbar plötlich sein. Ich sage scheinbar, denn für Don Juan gibt es nichts Unerwartetes. Eine so große Rolle die Uberraschung in seinen Blanen spielt, er selbst darf nie überrascht werden. Er bleibt immer Stratege, der alles voraus berechnet und voraus weiß. Der zweck= los auch nicht die flüchtigste Zärtlichkeit ver= schwendet. Denn dieser genialste aller Ber= schwender verschwendet nie nutlos. Und trot alledem ist er kein Materialist. Denn er sucht

immer die Seele, nie den Körper. Was ihn am Körper entzückt, ist die künstlerisch voll= fommene Linie, ist die flassische Korm. Seine höchste irdische Ekstase ist immer die Ekstase des Künstlers vor dem Bilde. Niemals die blöde Aufregung des Blebejers. Seine spärlichen Freuden sind die Augenblicke, wo eine Seele sich ihm enthüllt, wo er glaubt, wirklich eine Seele erfaßt zu haben. Denn er glaubt es doch nur. Die Seele einer Frau ist unfaßbar. Auch aus Don Juans kunstgeübten Händen entgleitet die Erkenntnis. Aber solche Augen= blicke des Glaubens, nein, der Gläubigkeit, wiegen alle Enttäuschungen auf. Don Juan haßt nichts mehr als das Alltägliche und er weiß auch das Triviale fraft seiner Phantasie so hoch zu heben, daß es wie ein Stern nieder= blitt auf die Erde. Nach einem Leben voller Rämpfe und Aufregungen siegt über den Opti= misten und Idealisten Don Juan der Menschen= haffer und Menschenverächter. Er hat den Sim= mel leer gefunden und taucht nieder in die Hölle. In diefer Hölle flammt kein Reuer, lodert keine Glut. Der Rommandeur ist die

Gestalt aus Marmor, eiskalt wie Marmor. Der kalte Griff des Alters faßt, nach Don Juans glühend heißen Pulsen, Don Juan erstarrt im Alter, und die Hölle, die ihn erwartet, ist eben die Erstarrung. Aber ehe er dem Rommandeur in diese Hölle folgt, wirft er in stolzem Trotz noch einmal das Haupt empor. Er hat das Leben herausgefordert, er hat mit dem Leben gerungen, Brust an Brust.



II. Rapitel.

Don Juans Geheimnis.

mir, auf dem einst ein Franziskanerkloster stand. Im Areuzgang dieses Alosters erhob sich die weiße Marmorstatue des Rommandeurs. Von dem Aloster ist kein Stein mehr erhalten. Kinder spielen auf dem weiten sandigen Plan. Auf den Bänken, die ihn umsäumen, sitzen Soldaten und Mädchen oder ältere Herren, die über die Stierkämpfe sprechen. Heiß brennt die Sonne. Ich suche den Schatten. Ich sinde ihn an der Ecke, wo verfallene Häuschen sich wirr zusammendrängen. An eben dieser Ecke war es, wo Don Juan, des Nachts von einem wilden Gelage heimkehrend, einem düstern Leichen=

zug begegnete. Männer in hohen spiten Gugeln, die das Gesicht verhüllen, trugen eine Bahre. Don Juan ließ den Zug halten. "Wen tragt ihr da in die ewige Nacht hinaus?" fragte er. Die schwarz Vermummten stellten die Bahre hin. "Dieser Tote", sagte der eine von ihnen, "ist der edle Ritter Don Juan, den wir zu Grabe tragen. Romm mit, wer du auch seist, und bete mit uns fur seine arme Seele." Da schraf Don Juan zusammen, beugte den Kopf und folgte dem Zug in die Rapelle. Dort betete er für das Seelenheil des armen Sunders. Um nächsten Tage fand man ihn ohnmächtig auf dem Boden des Gotteshauses. Die Be= gegnung mit seinem eigenen Leichenzug hatte ihn befehrt. Er entsagte dem wusten Leben, wurde fromm und gottesfürchtig und beschloß seine Tage in tätiger Reue. Darum vergab ihm der himmel seine Sunden und ließ ihn eingehen in die Seligkeit. - Das ist die Ur= form der Don-Juan=Sage.

Dieser echte Don Juan war nicht heiter. Er sang kein Champagnerlied. Er war ernst wie seder echte Spanier. Er war grausam und rücksichtslos, ein Spotter wie Rigaro, unerschrocken wie Don Quichote, ein Held wie der Cid. Immer war er mehr ein Eroberer als ein Benießer. Es ist ganz falsch, in Don Juan den Epikureer der Liebe zu sehen, der er nie gewesen ist. Oder ihn für einen fanati= schen Krauenfreund zu halten. Don Juan war niemals der Freund der Frau. Er ist ihr ärgster Reind. Kur ihn ist die Frau nur Mittel zum 3weck. Sie wird ihm gleichgültig, sobald er sie erobert hat. Er verführt die Frauen nicht, weil er sie liebt, nicht weil er sie im Rausche der Sinne genießen will, sondern weil das Ber= führen ihn erregt, weil die erotische Strategie sein Leben erfüllt. Der wirklich große Erotifer ist nicht Don Juan, sondern Casanova. Casanova suchte die Frau. Don Juan sucht nur das Abenteuer. Don Juan ist ein genialer Aben= teurer wie Bizarro, wie Cortez, ein Conquistador, ein Mann, der den Drang in sich hat, neue Welten zu entdecken. Er glaubt felsenfest an sich und an die neue Welt, die er finden muß. Und er glaubt vor allem an seine Unüberwind= lichkeit. Daher sein Trot, der es mit dem Himmel und der Hölle aufnimmt. Alle Frauen haben Casanova geliebt, alle Frauen haben Don Juan gehaßt. Alle, die er umgarnt hat, die er in seinen Armen hielt, die eine Sekunde



an seine Liebe glaubten, mit einem Wort, alle seine Opfer werden zu seinen Feindinnen, die den Verruchten mit ihrem Haß verfolgen, die plöglich mit Entsetzen gewahren, daß er, der Mann des Feuers, eiskalt ist. Daß er, der

flüsternd Paradiese versprach, nun für die Vers
führte nichts mehr übrig hat als Hohn und Spott. Auch Satans Ruß auf dem Blocksberg war eiskalt.

Don Juans Runst hört an der Schwelle des Schlafzimmers auf. Was ist ihm der Bessit? Ein Ukt der Höslichkeit, eine ritterliche Bewegung, ein Geschenk des Mitleids. Sein Interesse an der Frau ist erschöpft, sobald er mit ihr die Schwelle des Schlafgemachs überstritt. Don Juan kennt keine Liebesszenen, sondern nur Verführungsszenen. Don Juan ist niemals ein Liebhaber.

Mozart hat ihn freilich mit göttlicher Heitersfeit verklärt. Er gab ihm statt des schweren spanischen Geblütes italienischen Leichtsinn. Schon im Namen liegt es: Don Giovanni. Der Spanier wurde italianisiert.

Merkwürdig genug: deutsche Dichter kamen und suchten das Geheimnis Don Juans zu entschleiern. Nein, sie machten überhaupt erst ein Geheimnis aus dieser Figur. Allen voran Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Bei Hoffmann wird Don Juan zu einem Verächter

von Welt und Menschheit, der seine Triumphe nur im Vernichten fremden Glückes feiert. Von Hoffmann angefangen senken sich düstere Schleier auf Mozarts lichten Helden. In die Kigur Don Juans wird Kaustens himmelstürmender Drang gelegt. Grabbe und Lenau germanisieren den romanischen Ritter. Das Broblem der Erlösung wird zum Inhalt seines ewigen Suchens. Er stürmt über alle Frauen hinweg, weil keine dem Bilde gleicht, das er in seinem Herzen aufge= richtet hat. Er wird treulos aus Sehnsucht nach Treue. Dieser ewig enttäuschte Sucher sehnt sich nach Erlösung. Don Juan möchte durch das vollkommene Weib von seinen ahasverischen Trieben erlöft werden. Weil er die Erlöfung nicht findet, graut ihm vor dem Leben. Don Juan wird zum fliegenden Hollander der Erotik. Und Richard Strauß macht ihn vollends zum Bessimisten. So siegen germanische Grübelsucht und pessimistische Entsagung über das heroisch Leichtsinnige der Mozartschen Kigur. Der Genuß= mensch wird zum Gedankenhelden. Der Sieger wird zum Besiegten. Aber der Leser sieht aus diesen Zügen, wie die vollständige Umkehrung

der Mozartschen Kigur sie dem wahren Helden der spanischen Sage nähert, dem Mann, der seinem eigenen Leichenzug begegnet und, erlöst, im Frieden mit dem Himmel stirbt. Mozart war nur das heitere Zwischenspiel in der ernsten Beschichte eines tollkühnen, verwegenen Aben= teurers. In einem Bunkte haben sedoch die Germanisatoren Don Juans die Kigur misver= standen. Sie gaben dem Herzlosen ein Berg. Don Juans Kluch ist seine vollkommene Herz= losigkeit. Er ist überhaupt kein Erotiker; das Weib interessiert ihn nur, soweit es sich ver= teidigt, soweit es von Hindernissen umgeben ift. Sein Genuß liegt darin, den Widerstand zu brechen, Hindernisse zu nehmen. Er ist ein Fetischist des Wagnisses. Seine Freude am Wagnis geht so weit, daß er die Hindernisse selber schafft. Er wird niemals dem Beleidigten, mag es nun Bruder, Gatte oder Vater sein, ausweichen. Weit eber liegt es in seiner Natur, seine Tat aller Welt ins Gesicht zu schreien. Den Degen in der Kauft, bereit, für sie ein= zustehen.

Wie alle echten Spanier - und Don Juan ist Urspanier bis in die Fingerspitzen - ist er grausam. Wenn das Wort zu seiner Zeit er= funden gewesen ware, hatte man ihn gewiß einen Sadisten genannt. Don Juans Sadis= mus fommt von der Grundtendenz seines Wesens her, die darauf ausgeht, die Frau niederzuzwingen, zu unterwerfen, zu untersochen. Dieses "Zwangsverfahren" ist an und für sich schon sadistisch. Wir weisen immer wieder darauf hin, daß Don Juan nichts anderes ist und sein will als ein Eroberer. Daher seine Lust an der Wehrlosigkeit des Opfers. Er ist gewiß nicht der Mann, der das Weib schlägt oder förperlich peinigt, um sich an ihrem Schmerz zu ergöhen. Aber sein ganzes Wesen ist ein Schlag gegen das Wesen der Frau. Sein ganzes Wesen peitscht das ihre. Und eine natur= gemäße Rolge der Don Juanschen Grausamkeit ist die Lust des Weibes am Schmerz, den er ihr zufügt. Sie liebt den Schmerz, er regt sie in den innersten Tiefen auf. Die wenigsten Frauen wissen, wie eng verknüpft die Liebe mit dem Sadismus ist. Obwohl sehr viele Frauen

die größte Luft empfinden, den Mann zu guälen und zu peinigen. Gewiß nicht immer aus Schlechtigkeit des Charafters, aus Bösartigkeit des Wesens. Weit öfter aus der bewußten oder unbewußten Luft, als Herrin über dem Mann zu stehen, ihn als Sklaven zu behandeln. Es gibt viele kluge Liebhaber, die diesen erotischen Instinkt der Krau sehr wohl kennen, und die Sklavenrolle nur spielen, um "ihr den Spaß nicht zu verderben". Don Juan ist nicht darunter. Vom ersten Augenblick der Annäherung bis zur Minute des Abschiedes bleibt er der Herr, der über dem Weibe die Beitsche seiner Laune schwingt. Vielleicht sagt er ihr in brutalem Innismus, daß sie nichts weiter als eine Laune ist. Denn auch der Innismus gehört zu seinem Wesen, genau so wie die Brutalität. Er gibt sich wie er ist, als ein Schrecken, als ein lebendig gewordenes Verhängnis, als das Verderben in Menschengestalt. Edgar Allan Boe hat ein ausgezeichnetes Wort geprägt: The imp of the perverse - der Trieb zum Bosen. Es gibt viele Menschen, die nicht von einer hohen Brücke oder von einem hohen Kenster oder von der Spitte eines Relsens hinabsehen können, ohne von der Tiefe angezogen zu werden. Go stark ist dieser Trieb, daß er den Berwirrten und von der Tiefe Betäubten zum Sprung hinunterlockt, wenn er nicht rechtzeitig zurücktritt. Diese Un= ziehungsfraft des Abgrundes nannte Boe: The imp of the perverse. In diesem Worte liegt die Magie Don Juans umschlossen. Er selbst ist die Tiefe, in die er die Frau zwingt, hinab= zusehen. Es schwindelt ihr, aber er hält sie so eisern fest, daß sie nicht zurücktreten kann, daß sie den Sprung in seine Urme machen muß. Er verbirgt ihr nicht, daß er der Bose ist, im Gegenteil, er unterstreicht es. Er verkleidet sich vielleicht, um eine Entführung zu bewerkstelligen, um Liebhaber und Gatten, Nebenbuhler und Keinde zu täuschen. Aber er verkleidet sich nie vor der Beliebten. Er, der Wolf, spielt nie das Lamm, so leicht ihm auch die Verstellung wäre. Denn der Stolz auf das eigene Ich ist seine hervorragendste Eigenschaft. Und vom Stolz diktiert ist seine Marime, die niemand besser in Worte gefaßt hat als sein Schüler Valmont, der Held der "Liaisons dangereuses": "es genügt mir nicht, die Frau zu besitzen, ich will, daß sie sich mir hingibt." Darum wird Don Juan nie im letzten Augenblick zur Gewalt greisen. Schon darum nicht, weil ihm physisch und psychisch dieser letzte Augenblick nichts bedeutet.

Dieses scheinbare Paradoxon, demzusolge ein echter Don Juan auch ein echter Usket sein könnte, hat niemand schärfer ersaßt als Rierkegaard in seinem "Tagebuch eines Verführers". Dem Rierkegaardschen Verführer genügt der Triumph, das Mädchen bis zu dem Punkte gebracht zu haben, wo sie bereit ist, ihm das größte Opfer zu bringen. Der intellektuelle Sieg bedeutet mehr für ihn als der erotische.

"Don Juan ist im Grunde nicht erotisch," schrieb Oskar A. H. Schmitz in seinem ent= zückenden Buch über Casanova — sicherlich dem besten Buche, das bis heute in irgend einer Sprache über Casanova und Don Juan geschrieben worden ist. Wenn ein Franzose dieses Buch geschrieben hätte, würden seine Landsleute ihn als Muster des geistwollen Schriftstellers preisen. Schmitz war der erste,

der den Gegensatz zwischen Casanova und Don Juan auswies und aus der Kontrastierung dieser beiden Figuren das Wesen des Erotikers und des Nichterotikers emporsteigen ließ.

Don Juan der Asket ist der Endpunkt einer Reihe, die vielleicht beim Urmenschen beginnt. Die Psychoanalytiker sehen auch in Don Juan nur eine Variante des ewigen Typus, der nach ihrer Meinung die gesamte Natur wie die gesamte Vorstellungskraft des Menschen be= herrscht. Also nur eine Variante des Ödipus= Kompleres, eine Spielart des Mannes, der die Mutter liebt und den Vater totet. Go schreibt denn auch Dr. Otto Rank in einem Buche über die Don-Juan-Gestalt: "Die vielen Frauen, die er sich immer aufs neue ersetzen muß, repräsentieren ihm die eine unersetzliche Mutter, und die getäuschten, betrogenen, be= kämpften, ja schließlich getöteten Konkurrenten und Widersacher den einen, unüberwindlichen Todfeind, den Bater." Auch Heckel, der ein ausgezeichnetes Buch über das Don-Juan= Broblem in der neuen Dichtung geschrieben hat, sieht im Don-Juan-Broblem eine Grundfrage der Menschheit. Allerdings bedeutet dies Problem für ihn das Streben nach unbegrenztem Glück im Genusse, und dieses Streben ist gewiß von Natur aus jedem Menschen eigen. Doch es ist, wie wir dies nicht oft genug betonen können, eine Verkennung des Problems, wenn man in Don Juan den wilden Jäger nach Glück und Genuß erblickt.

Sein Geheimnis liegt darin, daß die Erotik nur der Mantel ist, hinter dem er seine eigene Natur verbirgt. Er ist ein Feind des Bestehenden, der Moral, der Sitte, der Tugend, des Glaubens, kurzum aller sener Dinge, auf denen die Ordnung des Staates und der Familie beruht. Und weil ihm das Weib als Mädchen die Tugend, als Frau die Moral verkörpert, will er sie zu Falle bringen.

So ist denn Don Juan nur eine Inkar= nation Luzifers, eine Menschwerdung Satans, des ewigen Verführers...



III. Rapitel.

Die Runft des Entfleidens.

licher Heimat, eine schöne Sitte, die man mit dem Worte Requiebrar bezeichnet. Eine schöne Frau oder ein schönes Mädchen geht auf der Straße. Ein Mann folgt ihr, freuzt ihren Weg oder kommt ihr entgegen. In dem Augenblick, wo sie sein Flüstern verstehen kann, sagt er bewundernd: Süße Blume des Him=mels! Oder: Du hast mein Herz mit deiner Schönheit bezaubert! Oder: Dich sehen, heißt einen Blick ins Paradies tun! Oder: Ich lege mich zu deinen Füßen, wandle über mich hin=weg! Die Worte der hingerissenen Ergebenheit werden kaum hörbar gelispelt, der Verzückte

schließt die Augen, als blende ihn die Schön= heit. Und die Dame dankt mit unbeweglichem Gesicht, ohne daß eine Wimper zuckt, ohne daß ein Blick den Schwärmer streift. Kaum daß ihre Lippen sich bewegen. Diese Huldigung einer unbekannten Schönheit gegenüber nennt man Requiebrar. Sie ist niemandem verwehrt und sei er noch so gering und stünde die Dame noch so hoch. Der Bettler in zer= fetzten und zerrissenen Rleidern, der, den schäbi= gen hut in der hand, vor der Kirchenture steht, darf seine Augen zur Kürstin erheben, welche eben aus der stolzen Equipage gestiegen ist, um zur Messe zu gehen. Sie wird dem armseligen Schwärmer ihren Dank nicht vor= enthalten, und wäre sie die höchstgeborene Frau des Landes.

Alle Spanier verstehen zu requiebrar, aber kein Spanier hat die Runst des Begegnens, die Runst der ersten geslüsterten Huldigung zu solcher Vollkommenheit gebracht wie Don Juan. Er sagt andere Worte als die üblichen Flosfeln und Phrasen, er sagt Worte, die das Blut auswühlen, die erstarren und erröten

machen. Er zwingt die Rrauen, in ihren fon= ventionellen Dank die Wirkung zu legen, die seine Worte auf sie geübt haben. Schon bei der ersten Begegnung weiß Don Juan, was er von einer Frau zu halten hat. Ihr Bang fagt es ihm. Aus dem Gang liest er ihr Wesen, liest er vor allem die Linie ihres Kör= pers. Wer den Gang einer Frau versteht, weiß die Frau auch zu fassen, denn er hat sie mit einem Schlage erfannt. Der Bang verrat die Frau am sichersten. Körperlich und geistig. Ein schöner Gang ist das Berückendste an einer Frau. Und eine Frau, mag sie noch eine so gute Romödiantin sein, noch so gut ihren Charafter verstecken, wie sie ihren Körper in Rleidern versteckt - im Gang verrät sie sich immer. Den kann sie nicht fälschen.

Zum schönen Gang gehört in erster Linie ein schöner Fuß und alle Nachkommen Don Juans waren immer ein bißchen Fußfetischisten. Ein großer Frauenkenner schrieb einmal: "Es gibt für die Frauen tausend Urten, eine schöne Brust zu haben, aber es gibt nur eine Form des vollkommenen Beines." Zum Trost für

alle Frauen sei es gesagt: eine Frau, die mit schönen Beinen geboren wird, stirbt auch mit schönen Beinen, und wenn sie noch so alt wird. Alle ihre anderen Schönheiten vergehen. Die klassischen Linien des Beines bleiben. Jede Frau, die ein schönes Bein und einen schönen Ruß hat, weiß, welchen unschätzbaren Wert Ruß und Bein ihr verleihen. Die Koketterie einer Frau beginnt in den Rußspitzen. Der Ruß ist das Lockmittel für alle Männer, die der Frau folgen sollen. Darum wird seder Krauenkenner zu allererst auf den Ruß der Frau blicken. Auch das schönste Gesicht macht einen häßlichen Ruß, ein plumpes Bein nicht wett. Noch niemals hat Don Juan eine Frau erobern wollen, deren Rüße und Beine nicht tadellos waren. Ihn täuscht auch kein Schuhwerk, mag es noch so schön und elegant sein. Er sieht durch Schuh und Strumpf hindurch den bloken Ruk, so wie er durch die Rleider hindurch den bloßen Rör= per sieht mit allen seinen Schönheiten. Wenn dann der Alugenblick der Entkleidung kommt, gibt es für ihn keine Uberraschung. Enttäuschun= gen in diesem Augenblick sind das Schlimmste, was einem Liebhaber passieren kann. Mag er die Enttäuschung noch so gut zu verbergen wissen, die Frau wird sie instinktiv fühlen und die Kränkung nicht verwinden. Aber Don Juan, der mit tausend sehenden Augen in das Abenteuer geht, weiß genau, was ihn erwartet, wenn die Hüllen fallen.

In diese Stunde der Entfleidung legt er das höchste Raffinement seiner Kunft. Hier wird die Technif zu einer Wollust, bei der alle Sinne mitspielen: Die Ringer losen mit nie versagender Geschicklichkeit die Bänder und Schleifen und gleiten mit schmeichelnder Besitz= ergreifung über alles Runde und Harte, über alles Weiche und Schmiegsame, was sich rosig aus den Hüllen befreit. Die Augen berauschen sich an dem Anblick, den Ohren ist das Knistern des fallenden Kleides ein himmlisches Konzert, die Nase zieht den Duft der Haut ein, nicht das künstliche Parfum, sondern das von Gott ieder Frau geschenkte Barfum, das ihr eigener Geruch ist, und der sie ebenso charafterisiert wie ihr Gang. Und ganz zum Schluß, als Krönung aller Benüffe dieser Stunde, fommt

der Geschmack zu seinem Recht: der Geschmack der Lippen . . .

Bar viele Männer bilden sich ein, eine Frau entkleiden zu konnen. Sie konnen sie aber höchstens ausziehen. Es handelt sich bei diesem Aft nicht um die technischen Kenntnisse der Frauenkleidung allein (die sind immer als selbstverständlich vorausgesett), sondern um das Ritardando und Accelerando, um Fermaten und Baufen. Dieser Sat der Liebessymphonie fann Andante grazioso, fann ein Scherzo, fann ein Furioso und Furiosissimo sein. Er kann mit Streichern instrumentiert werden oder ein Flötensolo enthalten. Wie immer man diesen Alft spielen mag, und er ist das reizendste aller erotischen Spiele, es gehört dazu ein außerordentliches Taktgefühl, ein unentbehrliches Verständnis für alle Grade der Schamhaftig= keit der Frau. In diesem Akt zeigt sich der Liebeskünstler auf dem Gipfel seiner Runft. Hier darf er nicht versagen. Er darf aus dem duftigsten Märchentraum niemals in die brutale Niedrigkeit herabsteigen. Er muß wissen, wo

die Ungeduld am Platze ist, und wann man zögern darf und zaudern muß. Sieh zu (als unsichtbarer Beobachter im Geiste) wie Don Juan einer Frau den Schuh vom Fuße zieht und du wirst erkennen, daß in diesem Präludium die raffinierteste Verführungskunst liegen kann.

Aber denke ja nicht, daß die Runft der Ent= fleidung etwa ihre besonderen Handgriffe hat, die lehrbar und erlernbar sind. Jede Frau er= fordert andere Handgriffe, anderes Tempo, anderen Vortrag (der musikalische Ausdruck ins Erotische übersett). Berade in dieser Runft gibt es keine Verallgemeinerung. Im rechten Alugen= blick die richtige Form zu finden, weiß eben nur das Genie. Nur das Genie wird der Frau den Weg von der völligen Bekleidung bis zur völligen Entfleidung so reich mit Blumen bestreuen - die Blumen konnen Worte oder Gesten sein - daß sie auch die für die Scham schwierigsten Bassagen gar nicht merkt und aus ihren letten Hüllen steigt mit der Selbstverständlichkeit der Böttin, die, aus dem Schaum geboren, sich irdischen Alugen zeigte.



IV. Rapitel.

Don Juans Vorläufer.

diesen Blättern schildere, gehen auf die zwei großen Meister zurück, auf Don Juan und Casanova. Mit Don Juan beginnt überhaupt das Verführen eine Runst zu werden. Die Verführung verhält sich zur Liebe, wie die Gastronomie zum Essen. Erst eine höhere Rultur verseinerte den tierischen Vorgang des Essens zur raffinierten Eßkunst. Nun gab es Gourmands und Gourmets schon im Altertum. Die Runst des Verführens hingegen war im Altertum ganz unsbefannt, aus dem sehr einfachen Grunde, weil das Altertum von der Erotif zwischen Mann und Frau nichts wußte. Es gab in der Alntife

nur Frauen, die nichts anderes kannten als die sinnliche Liebe, und Frauen, die die sinnliche Liebe gar nicht kannten. Der Geliebte schüttete sein Herz dem Geliebten aus. Der Jüngling war das Ideal. So sehr das Ideal, daß auch die ideale Frauengestalt, wie sie der Künstler darstellte, dem Jünglingskörper angenähert wurde. Die Göttinnen der Untike haben schmale Hüften und kennen keine Taille. Das Mieder, das heißt das Brustband, das die antiken Damen trugen, diente dazu, die Bruft zu ver= bergen und bei jungen Mädchen ihr Wachstum zu hemmen. Sicher aber sind alle unbefleideten Göttinnen des Alltertums, die heute in den Muscen unsere Bewunderung erregen, nichts als Statuen von Hetären. Denn offenbar waren alle Modelle, die es gab, Hetaren. Von an= ständigen Frauen, von der Hausfrau schwieg die Runft so aut wie das Gespräch der Männer.

Und doch hat es im Altertum berühmte Entsührungen gegeben. Vor allem war ja Zeus selber ein klassischer Entsührer. Aber war er das wirklich? War er nicht vielmehr ein schlauer und listiger Räuber? Er raubte Europa, er

umarmte Jo als Wolfe, und Leda als Schwan, er überlistete seine Opfer oder er brauchte Ge= walt. Bei allen seinen vielen Abenteuern war von einer Runft nicht die Rede. Die einzige Runft, die er übte, war die Runft der Täuschung, durch eine Maste, durch eine Berkleidung. Daß er die Entführten auch geliebt habe, davon steht nichts in den Sagen. Er wollte nur Benuß und fannte nicht das Albe der Liebe; er war die Verkörperung der idealen Männlichkeit. In allen seinen Abenteuern hat nur die Kraft eine Rolle gespielt und nichts anderes. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem erotischen Willen des Liebeskunstlers und dem brutalen Willen des Räubers. Mit dem Entführer Zeus hat weder Don Juan noch Casanova etwas gemein. Schon darum nicht, weil es Brund= prinzip des Verführers ift, immer er felbst zu sein und er selbst zu bleiben. Der Verführer will nie für etwas anderes genommen werden als für das, was er ist. Die Metamorphosen des Zeus waren aber nur listige Kniffe eines Räubers, weil sie rein forperlich, rein außerlich waren. Es ift keine Runft, eine Frau zu besitzen, wenn man die Gabe hat, sich in eine Wolfe zu verwandeln oder als Goldregen auf sie niederzufallen. Ich wüßte nicht, wie eine Frau sich gegen eine Wolke wehren soll, die sie umschmiegt. Und wenn es Dukaten regnet, hat noch keine Krau den Schirm aufgespannt, aanz abgesehen davon, daß man im Bette felten einen Schirm zur Hand hat. Die Opfer des Zeus hatten entweder keine Veranlassung oder keine Möglichkeit, sich zu wehren. Es gab für ihn feine seelischen und förperlichen Hindernisse und Hemmungen. Darum war es für ihn auch keine Runft, sich jedes Weib zu verschaffen, das er begehrte. Daß er dazu den umftändlichen Apparat eines Raubes in Bewegung setzte, geht wohl auf die alte Sitte der Raubehe zurück, die bei vielen primitiven Bölkern die erste Korm der Ebe darstellt.

Ein Raub und keine Verführung war auch das berühmte Abenteuer des Paris, das den trojanischen Krieg entsesselt hat. Paris war kein antiker Don Juan, sondern nur ein prinzlicher Räuber, der sich auf Aphrodite berief, welche ihn zu diesem Raub bevollmächtigt haben soll, wie

etwa spätere Fürsten auf ihr Gottesgnadentum pochten. Paris war ein Frauenräuber von Aphroditens Gnaden. Aber von Liebe war wohl zwischen ihm und Helena nie die Rede. Damit im Zusammenhang steht auch die Tat= fache, daß Menelaus in der Iliade durchaus feine fomische Figur spielt. Er ist nicht der be= trogene Gatte, sondern bloß der beraubte Mann. Ein Betrogener mag lächerlich sein, ein Be= raubter ist es nicht. Zum Betrug aber gehört, daß die Frau dem Gatten Liebe vorspielt, die nicht da ist, und dem Entführer Gefühle schenkt, auf die der Gatte Unspruch hat. Wo nicht die Romödie der Liebe gespielt wird, gibt es feine Hörner und feinen Sahnrei. Menelaus wird erft komisch, als moderne Zeiten aus dem Räuber einen Verführer, aus der rein ge= schlechtlichen Ungelegenheit eine erotische Uffare machten.

Die Erotik ist, so paradox es klingen mag, eine Erscheinung der Dekadenz. Sie tritt erst auf, wenn die Kräfte gebändigt und gemäßigt sind. Hungrige Fresser machen sich nichts aus

den feinsten Künsten der Küche. Sie wollen vor allem ihren Uppetit stillen. Darum gibt es keine Erotik und also keine Verführungs=kunst in Zeiten, wo die Kraft alles ist. Darum ist es auch eigentlich falsch, von einer Erotik in der Renaissance zu sprechen, so über=quellend an Lebens= und Liebesgenuß diese Zeit auch gewesen sein mag. Aber es war eine Zeit, wo der Mann in seiner Kraft das Fundament des Lebens sah, in Wesen und Gehaben, in Kleidung und Sitte die Kraft unterstrich und an erste Stelle setze, und wo die Frau stets die wollende, begehrende, unersättliche Ge=nießerin gewesen ist.

Das Zurückträngen des rein Potentiellen in der Erotik liegt in der Entwicklung der Zeit. Natürlich ist die Liebe ein Schauspiel, dessen Schluß immer gleich ist. Aber die Dramaturgie, der Aufbau, die Szenenführung, der Dialog ändern sich fortwährend. Literatur und Kunst der Renaissance sind überreich an Liebesszenen, Liebesdarstellungen, Monumenten der Liebe. Diese Liebe ist jedoch nichts anderes als eruptive

Sinnlichkeit. Gelbst in den Dramen Shake= speares, in denen soviel von Liebe die Rede ist, sucht man vergebens nach Erotik, und einen Berführer hat er niemals gezeichnet. Vor dem Auftreten Don Juans hat es überhaupt die Geftalt des Verführers in der Runft nicht ge= geben. Dennoch ist Don Juan ein echtes Kind der Renaissance, denn aus dem Eroberergeist der Renaissance erwuchs der erotische Conquistador Don Juan. Aber er erschien erst dann, als die gewaltige Kraftwelle verebbt war. Und er feierte seine größten Triumphe im achtzehnten Jahr= hundert, zu einer Zeit, wo der Geist über das Rleisch triumphierte. Man darf eben nie ver= gessen, daß die Erotik erst geboren werden konnte, als der Geist in Liebesdingen die Herr= schaft an sich riß und die brutale Kraft, als einzig geltende Macht in der Liebe, entthronte. Der Geist hat die Frau gelehrt, daß sie im Ber= fagen, im Sichentziehen, im Entgleiten und Ent= winden viel leichter über den Mann den Sieg da= vonträgt, als wenn sie ihm ihr geheimes Wollen und Wünschen offenbart. Alus den offenbergigen, die Liebe unter allen Umständen besahenden Frauen der Renaissance wurden die koketten, witzigen und gewitzten Damen der galanten Zeit. "Dein Gewähren sei gesegnet!" jauchzte die Renaissance; "dein Versagen sei es auch," flüsterte, sich tief verneigend, der Ravalier mit dem roten Absatz.

Zu einer Zeit, wo das Liebesfeuer im Weibe ebenso heiß brannte wie im Manne, und wo die Frau aus ihrer Freude an der Liebe kein Hehl machte, konnte es keine typischen Uberswinder und Eroberer in Liebesdingen geben. Vom achtzehnten Jahrhundert angefangen bis heute hat die Frau nie aufgehört, vor allen Dingen Nein zu sagen. Dieses Nein zu entswaffnen, es mit Gefühl und Temperament, mit Kunst und Witz in ein Ja zu verwandeln, wurde zur Aufgabe, die den Verführer lockte. Aus dem Nein der Frau entstand alles, was wir heute Erotik nennen. Die Erotik ist das Arsenal, aus dem der Mann Waffen holt, um dieses Nein zu besiegen.

Männer und Frauen der Renaissance verstehen alle Künste des Genusses, aber nicht die kleinste Kunst, ihn zu vergeistigen, zu veredeln, ihn aus

den Niederungen des Geschlechtlichen in die intellektuelle Sphäre zu erheben. Diese Er= hebung und Erhöhung des Geschlechtlichen aber nennen wir Erotif. Gewiß fannte auch die Renaissance die Technik der sinnlichen Ge= spräche. Aretin sagt flug und weise: "Die Liebe folder Frauen aber, die nichts fagen konnen, ist ohne Reiz und Geschmack." Er meint aber damit nicht etwa, daß die Frau geistvoll sein soll. Eine Frau, die heute - mutatis mutandis so reden würde, wie eine Renaissancedame nach dem Roder der Ars amandi reden sollte, würde gar keinen Eindruck auf die Männer machen, sie eher abstoken als anziehen. Denn niemals darf eine Frau zu einer Zeit, die die echte Erotif fennt, dem Manne verraten, wie gerne sie das aleiche möchte wie er. Die Erotik hat die Frau erst gelehrt, alle die Hemmungen und Hindernisse zu schaffen, welche er überwinden muß.

Die Liebe der Renaissance war geradlinig. Man sah das Ziel vor Augen und stürmte darauf los. Die Liebe von heute ist ein verschlungener Parkweg, von dem man nie weiß, ob er in die Irre oder ans Ziel führt. Die Liebesan-

schauung der Renaissance, die gleichzeitig eine Lebensanschauung war, offenbart sich am deut= lichsten in der Kleidung. Der Mann betonte die breite, fraftvolle Brust, die mächtigen Schenkel und stellte sich in seiner Bewandung oft in grotesken, abenteuerlichen Formen dar. Man braucht sich bloß die Rüstungen im Germanischen Museum in Nürnberg oder im Wiener Hof= museum anzuseben. Demgegenüber steht als weib= liches Gegenstück eine Mode der Entblößung, ein Rult der Nacktheit, der keine Schranken kennt. Rraft und Bewalt sind die Losungsworte der Liebe. Die Renaissance ist eine Zeit, die im Genuffe der Gewalt schwelgt, die gierig ist, bei jeder Gelegenheit Kraft zu zeigen. Bis endlich die Kräfte vergeudet sind, bis der Genuß der Gewalt ausgekoftet ist. Da erst entdeckt man, daß in der Liebe die Kraft nicht alles ist, ja, daß es sogar höhere Benuffe gibt als den Triumph zweier Wollenden in der Efstase gegenseitiger Vergewaltigung. Erst als der Beist in der Liebe eine Rolle zu spielen beginnt, wird die Erotif geboren. In Stelle der Entblößung tritt das reizvolle Defolleté, an Stelle der

siegessicheren Brutalität die flug ausgedachte Technik. Gewiß haben in der Renaissance un= zählige Entsührungen stattgefunden. Aber jede dieser Entführungen war ein Gewaltakt, und mit der Kunst der Verführung hatte keine etwas zu tun. In der Erotik Don Juans und Cafa= novas spielte die Kraft nur die Rolle eines treuen Dieners, der zur rechten Zeit zur Stelle ist und seine Pflicht tut. Der herr befiehlt dem Diener und der Diener muß gehorchen, sonst taugt der Herr nicht viel. Aber niemals wird und darf der Diener über dem herrn stehen. Wir haben die Liebesanschauung der Renaissance in ihr Gegenteil verkehrt. Es heißt nicht mehr "Im Anfang ist die Kraft," sondern: "Um Ende steht die Kraft."





V. Rapitel.

Der Verderber.

ir sprachen bisher immer von der typischen Don Juanesken Versührung, von dem Sturm über Hindernisse, vom Rampf gegen die berusenen Wächter des Opfers. Da Don Juan ein Rondottiere und Ronquistador ist, so ist der Rampf sein Element. Eine kampflose Eroberung bedeutet ihm nichts. Früchte, die ihm reif in den Schoß fallen, wirst er unberührt sort. Und doch kann es für ihn lockende und reizende Abenteuer geben, die mit Rampf im äußerlichen Sinne nichts zu tun haben. Don Juan haben wir schon einmal mit Bizarro verglichen, aber er ist auch ein Vetter des Rolums bus, des Vasco da Vama. Neuland will er

finden, neue Welten entdecken. Neuland gibt es eigentlich im Sinnenleben einer jeden Krau. Und ein genialer Verführer kann jede Frau in neue Welten führen. Die wenigsten Frauen wissen, was in ihnen an unberührten Explosiv= stoffen rubt, was es an nie gekosteten unge= ahnten Genüffen für sie gibt. Don Juans feinste Runftleistung ist es immer, einer Frau zu belfen, sich selbst zu entdecken, sie in Tiefen und auf Höhen zu führen, in Abgründe und auf Gipfel, die er ihr zum ersten Male zeigt. Aber diese feinste Runft ist auch seine verruchteste Runft. Er weilt mit einer Frau nicht auf einer Höhe, um dort mit ihr zu bleiben, er führt sie in keine Hölle, um ihr den Alusweg zu zeigen, sondern er verläßt sie achselzuckend und höhnend und aus der von ihm so geschickt Geführten wird die ruchlos Verführte.

Diese Urt der Verführung verzichtet auf alle äußeren Widerstände und Hindernisse. Aber um so mehr innere Widerstände und Hindernisse hat sie zu besiegen. Jede Frau hat eine letzte Reuschheit und eine letzte Scham. Don Juan spielt damit, bis er sie vernichtet. Er bleibt





immer fühl und berechnend, je verwirrter die Frau wird. Denn auf Verwirrung geht sein Spiel los. Er weiß die Berührungen abzu= stimmen wie ein Instrument und auf diesem Instrument zu spielen wie ein Baganini. Wie Baganini auf seiner Geige, so spielt er auf dem Körper der Frau. Dieser Körper hat taufend Berührungsstellen. Diese taufend Stellen weiß er in tausenderlei Art zu erregen. Er weiß die Bleichgültigkeit in hellen Wahnsinn, Rälte in Höllenglut zu verwandeln. Er weiß, daß die meisten Frauen kalt sind, weil sie nicht oder noch nicht den Mann fanden, der sie in Brand zu setzen wußte. Der Liebhaber des jungen Madchens wagt es nicht, dem Gatten scheint es mubselig und unnötig. Denn der Batte ift immer Don Juans Gegensatz. Die meisten Frauen bleiben fuhl, bleiben "unentdeckt" bis an ihr Ende. Um die Runft des Entflammens und Entdeckens auszuüben, muß man, wie er, entzunden fonnen ohne selbst zu brennen, die schwindelndsten Wege gehen konnen ohne schwind= lig zu werden, muß man immer berechnend, beobachtend zu Werke gehen.

Langsam, sehr langsam, zögernd, zaudernd, immer wieder gehemmt, immer wieder zurück= schreckend und zurückfahrend geht die Frau den schlüpfrigen Weg zu den tausend Möglichkeiten, die jenseits des Alltags und der Allnacht liegen. Aber es kommt der Augenblick, wo sie ins Gleiten gerät, die Augen schließt, den Kopf verliert und im Gischt des unbekannten Reuers untertaucht. Ift ihr Begleiter fein echter Don Juan, so wird er in diesem Augenblick Kunst und Runfte fahren laffen und den Benuf, den er der Frau geschenkt, mit ihr teilen - eins wer= den mit ihr, in einer Klamme sich mit ihr ver= einigen. Don Juan lächelt über diese Stumper. Er verliert niemals die Ruhe, die Gelbstbe= herrschung. Die höchste Wonne für ihn bleibt stets die Beobachtung seines Opfers. Wenn die Frau in der Ekstase stürbe, Don Juan bliebe fühl über sie gebeugt, ihre lette Zuckung beob= achtend, die Altemzüge zählend, bis sie ver= löschen.

Ja, nur ein Mann der Leidenschaft fann Don Juan sein. Aber die Leidenschaft der Liebe fennt er nicht, nur die Leidenschaft des Er=

oberns. Nur die Leidenschaft des Berführens. Dieses Verführen ist sehr oft nichts anderes als ein blokes Verderben. Diese Lust am Ver= derben ist das Satanische an ihm. Don Juan mag edel sein zu allen Menschen, großzügig, verzeihend, ein Held im echten Sinne des Wortes. Er ist es in der Beschichte oft genug gewesen. Gutmutig war er nie. Er kannte viel= leicht Milde dem Keinde gegenüber, aber nie= mals gegenüber der Frau. Denn, und damit kommen wir wieder zu seinem innersten Wesen, er ist der ewige Reind der Krau. Ihr Keind vor allem, weil er ihr Beobachter ist. Nichts ist einer Frau unheimlicher, als beobachtet, er= kannt und durchschaut zu werden. Selbst wenn die Frau nichts zu verbergen hat, will sie vor dem Manne ihre Geheimnisse haben, und für ihn, wenn auch nur in gewissen Bunkten, ein Rätsel bleiben. Sie schwärmt für alle Masken, für alle Verkleidungen. Auch für Verklei= dungen des Gefühls. Und sie triumphiert, wenn ihre großen oder fleinen Rätsel nicht ge= löst werden. Darum versteht es Don Juan meisterhaft, seine Runst des Durchschauens zu

verstecken. Daraus ergibt sich eine goldene Regel, die man allen Männern nie genug ans Herz legen kann: Wenn es dir gelingt, eine Frau zu durchschauen, so zeige es um Gottes willen nicht, es sei denn, du willst dich mit ihr verseinden. Laß dir daran genügen, daß du weißt, was Wahrheit und was Maske ist. Gönne ihr die Freude der Maske und richte dein Betragen nach deiner Erkenntnis. Es gibt tausend Fälle, wo dir die Frau diese ritterliche Zurückhaltung danken wird. Es sind oft dieselben Fälle, bei denen die Frau es dir nie verziehen hätte, wenn du ihr dein Besserwissen gezeigt hättest.

Ich glaube nicht, daß es jemals in der Welt eine vollkommene, in allen Sckunden ihres Daseins treue Frau gegeben hat. Wenn auch viele Frauen aus Moral, aus guter Erziehung, aus Ungst, aus Prüderie, aus Scham, aus Rleinlichkeit nie im gewöhnlichen Sinne des Wortes untreu geworden sind, es gab immer in ihrem Leben Augenblicke, wo sie untreu in Gedanken waren, in ihren Wünschen, in ihren Wachträumen. Sie sahen einen Mann,

oder ein Mann sah sie, und sie dachten sich, wie schon ware es doch, wie amufant ware es doch, oder gar: wie wunderbar wäre es doch -Aber mit diesem Gedankenstrich endet auch das Abenteuer, endet auch die Untreue. Es gibt Krauen, die im Theater, auf einem Ball, in einem Restaurant von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute fallen und die sich doch tatsächlich nichts vorzuwerfen haben. Denn der Bedankenstrich ist die Barriere, hinter der sie sich aus Moral oder aus andern Gründen verschanzen. Der fluge Mann errät das Spiel. Er sieht, was ihm die Frau ängstlich verbirgt. Und wenn es blok ein Blick ist. Die meisten Männer sind dumm genug, sofort ihre Uber= legenheit triumphierend auf den Tisch zu trum= pfen. Aber mit diesem Triumph erreichen sie nichts anderes, als Verärgerung und Verstim= mung der Frau. Justament! ist ein Lieblings= wort der Frau, wenn sie es auch selten aus= spricht. Sehr viel Ehen sind gebrochen worden, weil der Mann zu viel sah und nicht für sich behielt, was er sah. Mit geschickter Taktik der Liebe und der Zärtlichkeit wird er immer ver=

stehen müssen, die Gedankenstriche der Frau durch verführerische Wirklichkeit zu ersetzen.

Nimmt Don Juan die Untreue einer Frau ernst oder gar tragisch? Bewiß nicht. Dazu ist ihm die Frau als Frau zu gleichgültig. Uberdies gibt er der Frau gar keine Zeit ihn zu betrügen. Denn seine Beschäftigung mit der Frau, sein Verkehr mit ihr, der lange, bis zum letten Augenblick vielleicht nur ein geistiger bleibt, ist nie von langer Dauer und während dieser Dauer ist die Frau ganz und gar von ihm ausgefüllt, von ihm besessen. Es ist ein Kennzeichen Don Juans, daß vom Augenblicke an, wo er ins Leben einer Frau tritt, nichts und niemand außer ihm für diese Frau vorhanden ist. Das erste Rapitel seiner Technik besteht darin, die Frau zu zwingen, sich fortwährend mit ihm zu be= schäftigen. Daraus ergibt sich eine Regel, die für alle Liebenden gelten mag. Das Interesse einer Frau zu erregen, ist lange nicht genug. Don Juan facht das Interesse zum Brande an und er schreitet durch dieses Keuer wie ein Salamander, fühlund unberührt. Don Juan hat die hörnene haut Siegfrieds, die keine Waffe verlett.

Aber auch er hat eine wunde Stelle. Bald ist es die Eitelkeit, bald ist es die Ruhmsucht, bald der Chrigeiz, bald der Stolz, bald die hoffart; an irgend einer Sunde frankt Don Juan immer. Das bringt sein erzessives Wesen mit sich. Sehr oft ist gerade die Sunde das Verführerische an ihm. Es ist eine alte Tatsache, und eine immer wieder neu bestätigte Erfahrung, daß Ber= brechen und Gunde die Frauen magisch an= ziehen. Vielleicht deshalb, weil sie das Un= gewöhnliche sind, weil sie Kraft und Uberlegen= heit verbürgen. Go tyrannisch die Frauen alle sind, und so tyrannisch sie sich geben, sie suchen im Mann vor allem den Uberwinder. Sehr oft ist es die Brutalität des Mannes, die das Weib an ihn fesselt. Der Kall, daß ein Ver= brechen, das der Mann begeht, das Weib ihm entfremdet, ift viel seltener als der Fall, daß das Verbrechen ihn mit der Frau enger ver= fnüpft. Die großen berühmten Berbrecher und Banditen der Geschichte waren zum großen Teile Benossen und Nachkommen Don Juans. Wer heute den echten Don=Juan=Tpp studieren will, der findet ihn nicht im Salon, sondern in der Spelunke.

Ich stellte die Frage zur Debatte, ob Don Juan die Untreue einer Frau tragisch nimmt. Eine Frau könnte Don Juan nur untreu werden, wenn er über sie hinweggegangen ist und, ihrer überdrüffig, sie vernachläffigt. Aber soweit läßt es Don Juan gar nicht kommen. Der Augenblick des Sieges ist auch für ihn der Augenblick des Abschiedes. Was nachher kommt, kummert ihn nicht. Das Schicksal der Rrau, die hinter ihm liegt, läht ihn völlig falt. Die erste Bewegung nach dem Siege ist der Ruck, mit dem er alle Raden zerreißt, die ihn an die Frau fesselten. Wie soll da Schmerz über die Untreue in ihm möglich sein? Es ist über die Untreue schon sehr viel philosophiert worden. Und doch gibt es der Untreue gegen= über nur einen richtigen Standpunkt: die Schuld im Betrogenen zu suchen. Denn nur der Betrogene gibt dem Betrüger die Gelegen= heit, ihn zu betrügen. Sei es mangelnde Vor= sicht, sei es törichtes Vertrauen, sei es Nach= läffigkeit, Mangel an Liebe und Zärtlichkeit, sei es der Hauptfehler aller Chemanner: Ber= nachlässigung wegen des Geschäftes, wegen des Berufes, wegen der Freunde, sei es Nach= lassen im Eifer, das Interesse der Frau wach und rege zu erhalten, sei es mangelnde Menschenkenntnis, der Krau und dem gegen= über, der die Gefahr bedeutet, sei es der grund= legende Irrtum, sich überhaupt mit dieser Frau als Liebhaber oder als Gatte eingelassen zu haben, immer muß der Betrogene sagen: mea culpa, mea maxima culpa. Wie aber, wird sich die ängstliche Leserin fragen, schützt man sich vor Don Juan? Man kann sich gar nicht vor ihm schützen. So wenig, wie man sich vor einem Wolf oder vor einem anderen Raubtier schützen kann. Don Juan ist ein Raub= tier. In seinen edelsten Eremplaren ein schönes, stolzes Raubtier.



VI. Rapitel.

Casanova und seine Technik.

versteht, das ist in Wahrheit Casanova. Casanova ist der Erotiker, den Don Juan nur spielt. Er ist der Mann der Liebe, Don Juan ist der Mann der Liebe, Don Juan ist der Mann der Verführung. Nicht als ob nicht auch Casanova ein Verführer gewesen wäre. Aber er war es nur von Fall zu Fall, er war es nur, wenn er es sein mußte. Nicht die Verführung war der Zweck seines Lebens, sondern die Liebe. Er liebte wirklich. Die Liebe war bei ihm nicht Gaukelei und Vorspiegelung falscher Tatsachen, sie war sein Leben, soweit sein Leben nicht Spiel und Abenteuer war.

Casanova war eine historische Persönlichkeit. Don Juan ist nur eine an eine Berfönlichkeit geheftete Kiktion. Don Juan war nur das Geschöpf eines Dichters, aber Casanova hat die Natur selbst geschaffen. So wie er gewesen ist, mit allen seinen Begierden und Wünschen, mit seinen Trieben und Luften, seinen Baune= reien und Gaufeleien, seiner unbandigen Lust an Karten und Frauenzimmern. Mit dem Humor eines Spötters, der alle Welt zu foppen unter= nahm und sie auch foppte. Alle Welt - nur die Frauen nicht. Darin gleicht er Don Juan. Er war ein fanatischer Wahrheitsfreund. Man hat seine vielbändigen Memoiren für Märchen, für Schwindel und Großtuerei gehalten. Die exakte historische Forschung hat nachgewiesen, daß seder Zug stimmt, daß man ihm nirgends eine Kälschung der Wahrheit vorwerfen fann. So wie er über die vielen Hunderte und Tausende von Menschen, denen er begegnet ist, die Wahrheit sagte, und er kannte wirklich die ganze Welt von damals, so hat er auch zu den Frauen, die er besitzen wollte - wohlgemerkt: der Besitz war ihm die Hauptsache, nicht die Eroberung — immer die Wahrheit gesagt. Dars aus ergibt sich nun ein Fundamentalgesetzter erotischen Technik, das wir auch bei Don Juan schon kennen gelernt haben: Lüge nicht!

Das Gesetz erscheint im ersten Augenblick befremdlich. Jeder Ladenjüngling, jeder Student,



jeder angehende Lebemann glaubt, das Flunkern gehöre zum Handwerk. Jeder will sich wichtig machen, will was Bedeutendes von sich zu erzählen haben. Im Notfalle erfindet und lügt er lustig darauf los. Nichts ist verkehrter. Die

Krau hat eine ungemein feine Witterung für Echt und Kalsch, für Wahrheit und Lüge. Sie mistraut dem Lügner, bis sich das Mistrauen in Berachtung wandelt. Wer eine Frau anlügt, riskiert immer, alles zu verlieren. Das bezieht sich auch auf die landesüblichen kleinen Lügen des Alltags. Man war nicht dort, wo man gewesen ist, man hat die Frau nicht getroffen, mit der man gesehen worden sein soll usw., usw. Weder Casanova noch Don Juan haben solche Lügereien für nötig gehalten. Die schlimmste Wahrheit verträgt die Frau eher als die harm= loseste Lüge. Es gibt viele Männer, die ihre Frauen betrügen. Die es nicht tun, möchte ich erst sehen, um an ihre Wirklichkeit zu glauben. Die meisten decken den Mantel der Lüge über ihre Nebensprünge und Abenteuer. Aber nur die, die den Mut zur Wahrheit haben, finden den Weg zur Frau oder zur Geliebten zurück. Denn zur Wahrheit gehört nun einmal Mut. Das ist der Bunkt, den ich nicht oft genug be= tonen kann: Die Runft der Liebe ist eine Sache der Courage. Noch niemals, seitdem die Welt besteht und seitdem es zwei Geschlechter gibt,

hat der Reigling Glück bei Frauen gehabt. Er hatte vielleicht Glück, bis eines Tages seine Reigheit ans Licht fam. Die Frau liebt den Mut über alles. Ein Mutiger mit hundert Rehlern wird ihr lieber sein als ein Reigling mit hundert Tugenden. Und auf die Dauer läßt sich die Reigheit nicht verschleiern. Sie fommt zutage, wenn ein Mann zum ersten Male auf dem Kreuzweg steht zwischen unangenehmer Wahrheit und der glatten Lüge. Es gibt tausend Gelegenheiten im Alltag, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Mut und Feigheit zu wählen. Gelegenheiten, auf die wir kaum achten, werden von der Frau wohl bemerkt. Inpisch dafür ist die Geschichte von dem Touristen, der mit der Geliebten eine Bergpartie unternahm; sie famen an eine schmale Stelle, wo der kaum erkenn= bare Weg hart an dem Abgrund entlang lief. Die Dame hüpfte leichtfertig hinüber, der Ritter zögerte und konnte die Ungst vor der Tiefe nicht überwinden. Die Dame gab ihm die Hand und half ihm. Er war gerettet, aber bei dieser Ge= legenheit war die Liebe in den Abarund ge= funken.

Vielleicht überschätzt sogar die Frau den Wert des Mutes. Zumal zu einer Zeit, wo der Mann wenig Gelegenheit hat, die Krau, den Degen in der Kaust, gegen Keinde und wilde Tiere zu verteidigen. Zu einer Zeit, als Keinde und wilde Tiere jeden Menschen bedrohten, übernahm der Mann die Rolle des Beschützers. In seinen Urmen sollte die Frau sicher und geborgen sein. Rur den Schutz, den er ihr gewährte, schenkte sie ihm ihre Liebe. Wenn also die Frau immer noch im Mut die oberste Tugend des Mannes sieht, so ist das vielleicht etwas atavistisch gedacht. Aber der Liebeskünstler wird aus diesem Atavismus Nuten ziehen. Er wird der Krau den Gedanken beibringen, daß er sie wirklich unter allen Umständen in Schutz nehmen wird. Vertrauen ist der erste Schritt zur Liebe. Für die Frau vermischen sich sehr oft die Begriffe Charafter und Mut. Sie liebt es seit jeher, beide Eigenschaften zu identifizieren. Die erste Aufgabe eines Mannes der Frau gegenüber ist also immer, ihr Bertrauen zu ge= winnen. Nicht mit Lügen, sondern durch die Wahrheit. Ja, und wer das nicht kann? Der





gehört eben zu den Millionen und Abermillionen, die nicht wissen, was Liebe ist und das Wort mit dem Begriffe verwechseln.

Casanova war mutig; das ist über jeden Zweifel erhaben. Und er war trotzem fein Charafter. Das ist ebenfalls über jeden Zweifel erhaben. Er war, sagen wir es ehrlich, ein Gauner. Ja, kann man ein ehrlicher Gauner sein, ein wahrheitsliebender Bauner? Bewis kann man das. Cafanova hat nie eine seiner Schwindeleien beschönigt, hat sich nie für einen Chrenmann ausgegeben, wenn er gerade feiner war. Er selbst hat von sich gesagt: "Ich wünschte mir immer Glud dazu, wenn ich Dumme und Toren in meine Netze loefte. Denn sie fordern durch ihre Unmaßung den Verstand heraus. Man erweist sich seines Berstandes würdig, wenn man einen Dummkopf betrügt, und der Sieg lohnt die Mühe. Ich glaube wahrhaftig, daß einen Dummkopf zu betrügen eine Handlung ist, die einem Menschen von Geist ansteht." Er hat, Gott weiß wie oft, die Borfe seiner Freunde geleert, um seine Launen zu befriedigen. Dafür hatte er die Entschuldigung bei der Hand:

"Diese Freunde hatten überspannte Bläne und ich ließ es mir angelegen sein, sie zu enttäuschen und zu heilen. Ich täuschte sie, um sie klüger zu machen und ich halte mich dafür nicht für strafbar; denn ich handelte nicht in eigennütiger Absicht." Damit hatte er recht. In seinem Sinne natürlich. Er verschwendete das ergaunerte Geld, indem er es verschenkte, indem er den Großmütigen spielte, indem er es den Armen, insbesondere armen Frauen zu= kommen ließ. Oft auch schwindelte er bloß um zu bluffen, um der Welt Sand in die Augen zu streuen, um sich im Glanze seiner Macht zu zeigen. Er hatte den Ehrgeiz, wer zu sein. Er fannte nicht nur den Rausch des Spieles und den Rausch der Liebe, sondern auch den Rausch des Machtgefühls. Schließlich sind diese drei Ekstasen ein und dasselbe. Macht haben über andere, Macht gewinnen über andere ist der Sinn des Daseins. In der Weltgeschichte wie im täglichen Leben. Der Stärkere sein ist alles. Der Trieb zu herrschen ist der allgewaltige Motor, der des Menschen Leben treibt. Worin besteht der Reiz des Spieles? In der Herr=

schaft über den Zufall. Der geborene Spieler kämpft mit dem Zufall, der die Karten mischt und die Trümpfe verteilt, ein Duell. Was ist der Reiz der Liebe? Die Macht gewinnen über die Seele und den Körper einer Frau, über ihren Willen - über ihren Widerstand zu triumphieren. Das Eigentümliche in der Liebe ist, daß im entscheidenden Augenblick der Mann wie das Weib über die Bartnerin oder den Bartner die höchste Macht gewonnen zu haben glauben. Wie die Karten und die Frauen, so wollte Casanova auch die Menschen, die Großen und Größten seiner Zeit, zwingen, seine Macht anzuerkennen. Das ging nicht immer mit rechten Dingen zu. Gleichviel - wenn es ihm nur gelang. Und es ist ihm oft genug geglückt.

Wenn man Casanovas etwas komplizierter Natur auf den Grund geht, dann sindet man in ihm den Urtyp des Spielers. Die Karten waren ihm oft wichtiger als die Frauen. Vieleleicht deswegen, weil sie ihm das großartige Auftreten ermöglichten, mit dem er die Frauen blendete. Ich habe wiederholt die Beobachtung

gemacht, wie eng verschwistert Spiel und Liebe sind. Ja, es ist sogar eine ganz seltsame Er= scheinung, daß es die Frauen ganz besonders stark zu Spielern hinzieht. Vielleicht, weil auch zum Spiel Wagemut und Rühnheit gehört. Weil ein feiger Spieler immer verliert. Der Spieler hat typisches Glück bei Frauen - un= abhängig davon, ob er Bluck oder Bech im Spiel hat. Gewißt aber ist es, daß das Spiel dem Mann gewisse Eigenschaften verleiht, die ihn besonders zum Kampf mit der Frau be= fähigen. Vor allem die Haupteigenschaft: fühl und flarblickend zu bleiben, trotz und inmitten der Leidenschaft. Wer im Spiel und in der Liebe den Ropf verliert, verliert auch die Partie. Und zweitens: Der Partner im Spiel ist, ebenso wie die Frau in der Liebe, bestrebt, uns zu bluffen. Uns den Besitz von Trümpfen vorzu= täuschen, uns irrezumachen, unsere Rombination zu verwirren. Reine Frau ergibt sich, wenu man mir den Ausdruck gestatten darf, geradlinig. Stehen feine Hinderniffe im Wege, fo wird sie sicherlich welche finden. Wären es auch nur Hindernisse der Schamhaftigkeit und der Moral.

Jede Frau glaubt sich etwas zu vergeben, wenn sie es dem Mann zu leicht macht. Sie will erkämpft, erobert, besiegt werden. Je schwereren Rampf sie dem Manne aufbürdet, desto glück=licher macht sie sein Sieg.

Aber der Mann will es auch gar nicht anders. Je leichter und müheloser eine Frau seine Beute wird, desto weniger wird er den eigenen Triumph achten. Mit diesem Triumphgefühl, mit diesem Siegesgefühl ist das Liebesgefühl untrennbar verbunden. Die Kurtisane ist für den Mann wertlos, weil ihr Schlafgemach offen steht. Aber selbst die Kurtisane kann Wert gewinnen, wenn zwischen ihr und dem Mann hindernisse stehen, wenn sie sich der Macht des Mannes entzieht. Oder wenn sie, die keiner Liebe fähig ist, weil sie sich allen schenkt oder, besser gesagt, verkauft, zur Liebe geweckt werden soll. Da ist das Hindernis des Berufes zu überwinden. Da wird der Mann zum Erlöser, der ein verlorenes Rind mit feurigen Urmen zum Himmel emporhebt.

Auch mit Rurtisanen hat Casanova zu tun gehabt. Als Liebender und als Geliebter. Denn er liebte alles, was in den Bereich seiner Be=

gierden und seiner Triebe, seiner Sinne und seines Herzens fam. Unter den Rurtisanen gibt es übrigens auch weibliche Begenstücke zu Don Juan und Casanova. Es ware ein Irrtum, zu glauben, daß Don Juan und Casanova nur Erscheinungen des männlichen Geschlechtes sind. Es gibt weibliche Don Juans und weibliche Casanovas.*) Frauen, die kein anderes Ziel im Leben haben als Männer zu erobern, zu über= winden, zu verstlaven. Das sind die weiblichen Don Juans. Andrerseits gibt es wieder Frauen, die vom Leben nichts anderes haben wollen als Liebe und immer wieder Liebe, Genuß und immer wieder Genuß. Die ganz aufgeben in der Sehnsucht nach immer neuen Freuden der Erotik. Das ist der Typ Casanova, ins Weib= liche übersett. Er deckt sich sehr oft mit dem Inp der Kurtisane, die sich nicht verkauft, son= dern nur verschenkt. Ja, es gibt unter den leichten Frauen genug uneigennützige Naturen, die wirklich nur aus Liebe zur Sache sich hin=

^{*)} Bg. "Bampir Weib" ("Les Don Juanes") von Marcel Brevoft. Erschienen im Rhombus Verlag, Wien-Leipzig.

geben, ja, sogar solche, die aus Stolz sedes Beschenk zurückweisen und sich um keinen Breis auf den Rang der ausgehaltenen Frau stellen lassen. Die weibliche Don=Juan=Natur freilich ist viel seltener als die weibliche Casanova=Natur. Man sindet sie fast nur auf den Gestaden der Insel Lesbos. Aber die männlich fühlende Geliebte kann ebenso tyrannisch, ebenso brutal, ebenso rücksichtslos sein wie Don Juan. Mir ist der Typ gewiß nicht sympathisch. Doch ich kenne Frauen, die ihn fürchten wie den Teusel, Angst vor ihm haben wie vor dem Feuer und — trotz alledem ihm verfallen, wenn er nach ihnen greist.

Dagegen ziehe ich den Hut so tief ich kann vor der Frau, die nichts anderes sein will als Liebende. Die sich nicht bindet, die die She verlacht als lästige Fessel, die von Natur aus mit naivster Treulosigkeit begabt ist. Da aber in heutiger Zeit der Kurtisanenberuf nicht salonfähig ist, oder nur in den seltensten Fällen, bei ganz großen Ausnahmeerscheinungen, so ist der weibliche Casanova gezwungen, um seinen sozialen Rang zu behaupten, eine She einzu=

gehen. Natürlich haben diese von der Konven= tion erzwungenen Ehen niemals Bestand. Das bezeugen die Frauen mit den ewigen Scheidun= gen, wenn sie nicht geschickt genug sind, ihre ungezählten Abenteuer zu verbergen. Aber niemand ahnt heute, und kein Soziologe hat es noch statistisch festgestellt, wieviel echte Rurti= sanen es in der guten und besten Gesellschaft gibt. Die Kurtisane ist wohl zu unterscheiden von der Dirne. Die Dirne verkauft sich und der Räufer ist ihr sehr gleichgültig. Die Rurti= sane wählt und nimmt, wenn schon Geld eine Rolle bei ihr spielt, nur den Räufer an, der ihr gefällt und der ihr paft. Es ist schade, daß der gute deutsche Ausdruck Bublerin für Rurtisane so in Verruf gekommen ist. Ur= sprünglich war buhlen gleichbedeutend mit lieben und hatte eine ganz ehrbare Bedeutung, Noch bei Schiller und Goethe hat buhlen keinen üblen Nebensinn. Denn, wenn bei Schiller Abendwinde mit den Wiesenblumen buhlen, so meint er das gewiß nicht dirnenhaft. Die Buhlerin ist der weibliche Casanova.

Casanova ist ein Bubler in seder Bezie= hung. Er ging in der Liebe auf. Er genoß die Frauen und genoß die Liebe. Er war ein Be= nieher und ein Wollüstling. Nicht nur ein Technifer der Liebe wie Don Juan, sondern auch ein Künstler in der Liebe. Casanova ist immer ein Keinschmecker gewesen. Das gehört nun einmal dazu. Man fann nicht ein Casa= nova sein mit einer stumpfen Zunge und einem plebesischen Baumen. "Fröhlich sei mein Abend= effen!" läst Mozart Don Juan singen. Diese Phrase past sedoch besser in den Mund Casa= novas. Er ist erfinderisch in Menus. Er packt die Frauen bei der Genäschigkeit, er ist der Mann mit der ewigen Bonbontüte. Alle die großen adeligen Eftunftler des achtzehnten Jahr= hunderts, die mehr für die Gastronomie getan haben als die vollendetsten Röche, waren mit Casanova verwandt und verschwägert, in geisti= gem Sinne meine ich.

Niemand verachte die Eßkunst, der sich in der Liebe die goldenen Sporen verdienen will. Casanova wußte, daß ein mit Geschmack und Geist zusammengestelltes Menu das beste Prä-

ludium der ernster gedachten erotischen Tan= delei ist. Eine Frau wird den Charafter eines Mannes am Menu erkennen, das er ihr zum ersten Male vorsetzt. Es muß irgendeine personliche Note haben. Niemals hat Casanova mit seiner Dame à prix fixe gegessen. Er bringt die Kellner zur Verzweiflung, weil er in Ge= schmacksdingen keinen Widerspruch duldet. Er wünscht das Kotelett oder das Entrecôte auf ganz bestimmte Weise zubereitet, er wählt sorg= fältig die Gemuse aus, die um den haupt= gang gelagert sein sollen, er erkennt Wert und Bedeutung, Sinn und Enmbolik des Vor= gerichts, unterscheidet scharf, je nach der Art seiner Dame, zwischen Raviar und Urtischocken= boden, zwischen Hummer und Korelle, zwischen Lachs und Pastete à la reine. Und witig, abenteuerlich und phantastisch wird er bei süßen Speisen und allem was folgt. Er wird niemals ein Restaurant betreten, wo man den Nachtisch als quantité négligeable betrachtet. (Eine deutsche Unart und Untugend, die mich mein ganzes Leben lang betrübt hat.) In Crèmen und Batisserien weiß er Zartes mit Bikantem, Schärfe und Sufie zu verbinden. Die Zahl der Küllungen, mit denen man aus einer Bombe, aus einem Bücklereis eine Uber= raschung machen kann, ist Legion. In der guten alten Zeit, das heißt vor dem Kriege, führte ein niedliches schwarzlockiges Fräulein in der Konditorei Demel in Wien am Kohlmarkt ein dickes Buch mit allen Crèmen, die geliefert werden konnten. Es waren ihrer viele Hundert, wenn nicht Tausend. Ich habe mich oft in dieses Buch versenkt, das eine der entzückendsten Phantasien kulinarischen Erfindergeistes war, und mir die Dame vorgestellt, welche mir gegenüber= sitzen müßte, diese oder sene Erème als Nach= tisch zwischen uns. Hätte Casanova dieses Buch gekannt, so ware es seine liebste Abendlefture geworden. Vielleicht ist sogar Casanova manch= mal allzusehr Gourmand. Aber sedenfalls geht ihm immer das kunstvolle Essen über die Quan= tität. Er ist niemals ein Fresser. Auch sicherlich niemals ein Säufer, obzwar er das Trinken versteht und die Marken kennt. Stets waren Champagner und Südwein seine Lieblings= getränke. Wie er das Champagnerglas in der

Hand hält, wie er die Perlen beobachtet, die darin aufsteigen, wie er dem Spiel des Lichtes im topasenen Wein zusieht, das unter dem flüchtenden Schaume aufleuchtet, wie er das Glas der Dame entgegenhebt, und wie er es,



jeden Tropfen genießend, austrinkt, das ist das Verhältnis des Weltmannes zum Sekt, das er zur höchsten Virtuosität entwickelt. Wie weiß er, den Sektkelch zwischen den Fingern, zu plaudern und zu locken! Wie weiß er die Dame, ohne daß sie es merkt, auf jene himm=

lische Wiese zu führen, wo Bäume und Blumen leise schaufeln, und die Farben durch= einander schwirren, als waren es Schmetter= linge. Niemals ist Casanova so geschmacklos, die Dame seiner Liebe zu berauschen. Er zieht ihr nur leise den Boden unter den Rugen fort. Und fängt sie in seinen Armen auf, wenn sie zu schwanken beginnt. Dann beginnt erst das unbegrenzte Reich der Zärtlichkeiten, in dem er die Geliebte auf verschlungenen Pfaden zur Grotte führt, deren Eingang die Umo= retten schamhaft verhüllen. Nie ist Casanova brutal. Nie will er etwas mit Gewalt er= trogen. Darin ist er Don Juans absoluter Widerpart. Wo Don Juan zupackt, lispelt Casanova leise verliebte Formeln. Denn, das ist das Merkwürdige, was ihn von Don Juan grundfählich scheidet: Er ift immer verliebt, wirklich verliebt, ehrlich verliebt, verliebt wie noch nie. Er liebt jede Frau zum Wahnsinn. Glaubt in ihr die Schönste, die Herrlichste, die Einzige gefunden zu haben. Casanovas drol= ligste Selbsttäuschung ist, daß er sogar an die Möglichkeit der Treue glaubt. Casanova hat

wiederholt Heiratsgedanken. Freilich sind das meistens nur platonische Erwägungen, die rasch verfliegen, wenn er eine neue Schönheit ent= deckt. Aber wenn er einer Frau die Ehe ver= spricht, meint er es ehrlich. Er glaubt wirklich, daß er dieser Frau, gerade dieser Frau ewige Treue halten fonnte. Diese Gelbsttäuschung ist sein sompathischester Zug. Dieser Zug ist es auch, der die Frauen am raschesten fängt. Denn die Frau, die wohl weiß, daß noch niemand Casanova fesseln konnte, glaubt, daß sie stärker sein wird, als alle ihre Benossinnen. Glaubt es um so mehr, als Casanova ihr alle Eide schwört, ewig nur ihr allein anzugehören. Sie weiß, daß er in diesem Augenblick nicht lügt. Aber eine Stunde hat viele Augenblicke, und ein Tag hat viele Stunden. Noch feine Frau hat Casanova für immer zu fesseln gewußt, denn seine Kraft zur Liebe ist so stark, daß er sich in jede Frau verliebt, die schon und be= gehrenswert ift. Treu fein hieße fur ihn die Alugen schließen. Das kann er nicht. Er glaubt, nur die Frau zu lieben, er liebt jedoch im Grunde genommen nur die Liebe, das Sich=

ausgeben in der Ekstase, den holden Wahnsinn der seligen Stunde. Diese Stunde weiß er mit tausend Künsten zu umgeben.

Es gibt eine große Anzahl junger und älterer Herren, die es Don Juan nachmachen wollen — wobei sie natürlich unbewußt Casanova meinen, und sich außerordentlich viel versprechen, wenn sie mit geheimnisvoll=wissendem Lächeln, mit zart verschleierter Lüsternheit der Dame ihres Herzens ungeahnte, noch nicht dagewesene Mysterien des Dionpsischen Rults versprechen. Ja, sie haben gewiß recht, Dionpsos als Schutpatron anzurusen. Denn bei den Dionpsien, bei den fröhlichen Festen zu Ehren te 3 heitersten aller Götter, beherrschte sein Symbol Fest und Freude, jenes Symbol, das seden Mann zum Gotte macht, wenn es die Gott Dionpsos wohlzefällige Gestalt einnimmt.

Die Mysterien auf den Dionysosssesten, den großen Liebessesten des Altertums, waren sehr einfacher Art. Und die wirklich möglichen Formen der ewig schönen, niemals abgespielten, in ihrer Pointe immer lustvollen und erzötzlichen Duossene sind so wenig abwechslungsreich, daß die

Finger einer Hand genügen, um sie an ihnen abzuzählen. Was darüber ist, ist Flunkerei, die sich bitter rächt. Denn wenn man einer Frau Un=



mögliches ver= spricht, dann ist sie in der Einforderung des Unmögli= chen unerbitt= lich. Versprich einer Frauden Mond. Wehe dir, wenn du ihn dann nicht herunterholen fannst. Eß fann einem Liebhaber nichts Argeres zustoßen, als wenn er die Frau in dem Augenblick enttäuscht, von dem sie das Höchste erwartet. Rein Mann wird um Ausreden verlegen sein, wenn er in toto oder in partibus versagt. Und jede Frau wird geschmackvoll und zartfühlend genug sein, so zu tun, als glaubte sie dieser Ausrede. Aber in ihrem Innersten ist sie voll Spott und voll Wut, und der Mann hat verspielt, ehe er über= haupt in die Lage fam, einen Stich zu machen. Darum bleibt die goldene Regel Casanovas bestehen: Bersprich nie mehr, als du halten kannst. Denn worauf kommt es in der Liebe por allem an? Auf die Uberraschung. Man soll eine Frau nur mit positiven, nie mit nega= tiven Dingen überraschen. Nichts ist also gefähr= licher, törichter und kindischer, als in der Liebe zu bramarbasieren, seine Saten zu rühmen, sich mit dem Taschenscheinwerfer der Konversation bengalisch zu beleuchten. Casanova war freilich ein Schwätzer und er hat im nachhinein in seinen Memoiren vieles von seinen Liebesaben= teuern erzählt. Aber ehe er sie zu Ende erlebte, war er von dersenigen diplomatischen Berschwiegen= heit, die der Grundstein des weiblichen Vertrauens ift. Es gibt fein schlechteres Mittel, eine Frau

zu verführen, als wenn man ihr sagt, man hätte schon Frau U. oder Frau B. verführt. Allerdings muß die Frau C. vom Schicksal ihrer Genossinnen A. und B. wissen. Aber um Gottes willen nicht durch den Verführer felbft. Je mehr er leugnet, was Frau C. bestimmt von andrer Seite weiß, desto stärker wird er sie locken. Aber er darf nicht leugnen, wie die modernen Frauenjäger es tun, deren Worten man sofort anmerkt, daß das Leugnen nur eine Korm der auten Lebensart ist. Wobei der Leugnende nichts fehnlicher wünscht, als daßman seinem Leugnennicht glaubt. Der echte Ravalier leugnet mit Uberzeugung, er wird, wenn es not tut, für sein Leugnen sterben. Mindestens war es einmal so. Heute wurde man dieses Ravaliertum à outrance unzeitgemäß finden. Gewiß ist es unzeitgemäß, genau fo unzeitgemäß wie Don Juan und Casanova es find. Don Juan fäße heute längst im Be= fängnis und fände bald in Casanova einen Zellengenossen. Rein Richter wurde diese beiden Ravaliere freisprechen, wenn sie sich auf das Recht zum Albenteuer beriefen. Das Albenteuer aber ist der Inhalt des Lebens, das beide geführt haben. VII. Rapitel.

Der Wille.

fromm. Fromm und sehr abergläubisch. Gewiß verlieh ihm der Aberglaube fast über=natürliche Kräfte. Es kommt in allen Dingen des Lebens und am meisten in der Liebe auf das Selbstvertrauen, auf die Kraft des Willens an. Wenn nur der rechte Mann den rechten Willen hat, widersteht ihm keine Frau. Dieses Vertrauen in den eigenen Willen wächst, ich möchte sagen ins Vierdimensionale, wenn der Besitzer eines Amuletts oder eines Talismans fest an die magischen Kräfte glaubt, die darin schlummern. Oder wenn er abergläubisch davon überzeugt ist, daß er an einem bestimmten

Wochentage mehr Glück habe als an einem andern. Oder daß ihm nichts passieren könne, wenn dieser oder jener Stern am himmel steht. Nicht nur der Glaube, auch der Aberglaube wirkt Wunder. Positive und negative Wunder. Ich will an einem Beispiel erklären, was ich unter positivem und negativem Wunder ver= stebe. Nehmen wir an, es hätte irgend ein Soldat im Dreihigjährigen Kriege als fugel= fest gegolten (dieser Alberglaube war damals weit verbreitet) und er hatte wiederholt Be= weise dieser Rugelfestigkeit gegeben. Run be= gegnet er einem Reind, der von der Rugel= festigkeit des Goldaten gehört hat und davon überzeugt ist. Glaubst du, verehrter Leser, der Reind hätte sich darauf eingelassen, auf den fugelfesten Soldaten zu schießen? Er hätte sich ergeben, ohne einen neuen Beweiß von der Wunderfraft des andern zu verlangen. Ganz genau so geht es mit Casanovas Ruf. Wenn alle Frauen wissen, daß keine von ihnen Casanova widersteben kann, weil er die Wunder= fraft besitzt, alle zu besiegen, weil er einen Talisman besitt, der ihn unwiderstehlich macht, weil ein Engel oder ein Teufel ihm beifteht, wird sich feine auf einen langen Disput mit ihm einlassen. Das ift das negative Wunder. Das Gegenstück zur positiven Wunderfraft des Talismans, an die der Besitzer so glaubt, daß dieser Glaube seine Willensfraft vertausend= facht. (Daraus folgt naturlich nicht, daß einer gleich Cafanova ift, weil er Cafanova sein will.) Aber Wille ist alles. Jede Frau will wider= stehen, das liegt in ihrer Natur, in ihrem In= ftinkt. Der Mann will diesen Widerstand befiegen. Auf den farteren Willen fommt es an. Es gibt eine endlose Zahl von Methoden, seinen Willen zu erziehen. Mur ein gut erzogener, gut geschulter Wille macht Casanova den Frauen gefährlich. Und mehr als das. Der Wille ift es auch, der Casanova weit über alle irdischen Mage des Glücks hinaus in den siebenten Himmel und darüber trägt. Denn so seltsam und paradox es flingen mag, auch zum rechten Benuß gehört der rechte Wille. Daher die Eigentümlichkeit des Benusses, die noch wenig Menichen aufgefallen ift, daß er vorbereitet fein muß. Ein unvorbereiteter Benuß ift feiner.

Selbst ein kostbares Glas Wein sett eine Vor= bereitung von einigen Minuten oder Sefunden voraus, geschweige der Genuß einer Krau. Casanova schlürft diesen Genuß vorahnend tausendmal, ehe er zur Wirklichkeit wird. Er will, daß diese Wirklichkeit alle Träume über= treffe. Er will Ungeahntes erleben. Er will sich in den siebenten Himmel schwingen. Und der Wille richtet ihn auf. Man erlebt in der Liebe immer das, was man erleben will. (Ich meine in jenen Höhen, wo der Realismus an den Ather grenzt.) Der Wille der Frau ist in diesen Augen= blicken immer auf das Maximum gerichtet. Darum erlebt sie auch das Maximum. Darum vielleicht fühlt sie mehr als der banale Mann, der naiverweise glaubt, der Benuß sei ein Aufzug, der ihn muhelos in den höchsten Stock trägt. Wer nicht alles, was er an Willen besitt, in diesen Augenblick zusammendrängt, wird immer auf Erden bleiben und nie das Reich der Selig= keit betreten. Was aber will Casanova? Nicht nur sich selbst Genuß verschaffen, das wäre allzuwenia. Sondern vor allem der Frau das Höchste ichenken, was der Mann erreicht hat.

Also mit andern Worten: ihn erfüllt ein Egois=
mus, der sich für Sekunden zum Altruismus
verklärt. Dieser Altruismus wäre undenkbar
ohne beinahe übernatürlichen Egoismus. Das
ist die Wundersormel aller großen Verführer
und aller großen Liebenden. Das ist das Zeichen,
in dem Don Juan und Casanova siegten. Aus
dieser Formel schöpften sie ihre Runst und ihre
Technik. Und wer nicht im Blut und Hirn, in
allen seinen Sinnen, in allen Regungen seiner
Seele diese Wundersormel sich zur Lebensregel
macht, der wird immer ein Stümper in der
Liebe bleiben und nie bis zur Erkenntnis ihrer
Mysterien vordringen.





Die Prazis



I. Rapitel.

Die Technik des Rendezvous.

Stunde der Unmoral. Zu dieser Stunde besucht die Dame im Schleier den Junggesellen, der versprochen hat, ihr seine Sammelung alter Bücher oder seltener Miniaturen oder irgend welcher anderer Raritäten zu zeigen. Sie kommt, nachdem sie sich hat lange bitten lassen, kommt aber selbstverständlich nur auf fünf Minuten und nur, weil sie es versprochen hat. Sie wird auch gleich wieder gehen, sie setzt sich nicht, legt nicht einmal den Hut ab und ist schrecklich ängstlich und nervös. Wenn sie nur niemand beim Betreten des Hauses gesesehen hat! Ihr guter Ruf steht auf dem Spiel.

Der Freund beruhigt sie und sie läßt sich be= rubigen. Er nestelt ihr den hut aus dem haar und sie läßt es geschehen. Sie bemerkt fogar oft dieses Manover erst, wenn der hut bereits auf der Rommode liegt. Nun entdeckt sie das Teegeschirr auf dem Tisch, die Schüssel mit Backwerk, den Auffatz mit Obst, und ist darüber sehr erfreut, denn sie muß unbedingt etwas nehmen, um ihre Nerven zu beruhigen. Das ist der gegebene Alugenblick für sie, um endlich Blatz zu nehmen. Es war aber auch schon . höchste Zeit, denn ihre Beine tragen sie nicht mehr. Jett ist es die Aufgabe des Freundes, ihr den Tee mit allem Zubehör auf möglichst elegante Weise zu servieren. Um ihr zu be= weisen, daß ihm nichts ferner liege als die Situation zu misbrauchen, schlägt er irgend ein harmloses, aber immerhin interessantes Ge= sprächsthema an: Literatur, Theater, Mode. Es wurde mir von glaubwürdiger Seite ver= sichert, daß ein fesselnder Rlatsch, neu, pikant und aufschlußreich, in dieser wichtigen Viertel= stunde die allerbesten Dienste leistet. In die Wangen der Besucherin kehrt die Röte wieder, im Nu sind Nervosität und Müdigkeit ver= gessen, sie schlürft mit Behagen den Tee, den ihr eine unerwartete Mitteilung aus dem Leben einer Freundin verfüßt. Und dann - ja dann kommt der Ubergang! Der Ubergang aus der Besuchsstunde in die Stunde der Liebe oder wie man das Gefühl sonst nennen will, das die Dame hergeführt hat. Oder mit dem Er sie verführte, ihn zu besuchen, um seine Samm= lung zu besichtigen. Merkwürdigerweise ist von dieser Sammlung, nachdem sie ihre Schuldig= keit als Grund des Besuches getan hat, bei dem Besuche selbst kaum mehr die Rede. Es ist auch gar nicht nötig, daß sie wirklich vor= handen sei. Reine Frau wird dem Freunde grollen, wenn er ihr keine Miniaturen oder feine alten Bücher gezeigt hat. Der Bedant aber, der die Sammlung wirklich besitzt und darauf besteht, daß sie auch besichtigt und be= wundert werde, findet selten Gegenliebe - nicht vor seinen Bitrinen und nicht später.

Denn, um es gleich und schonungslos heraus= zusagen, die Duvertüre des Rendezvous ist fast schon zu festem Romment geworden, sie hat

ihre Spielregeln, und eine erfahrene Frau oder ein erfahrener Mann kennt die ersten zwanzig Sate so genau, daß sie von ihm oder von ihr im Schlafe aufgesagt werden konnten. Das Umusante und Reizvolle des Spiels beginnt immer erst, wenn die Zeremonie der Eröffnung vorüber ift, und der Spieler feine Eigenart entfalten muß. Denn nun gilt es geschmackvoll und schicklich aus dem Schicklichen ins -Unschickliche zu gleiten. Nun gilt es, eine Schwelle zu überschreiten, Deforation, Rostum und Maste zu wechseln. Dieser dreifache Wechsel erfordert die ganze Kunst des Ver= führers. Jett heißt es, die Dame nicht ent= täuschen, jett darf man nichts überstürzen, nichts übereilen und vor allem aus dem Rokoko der Stimmung nicht ins Lächerliche purzeln. Denn wo immer die Teestunde der Verheißung sich abspielen mag, ein Duft aus der höfischen Zeit des achtzehnten Jahrhunderts liegt über ihr, und der Berführer trägt, wenn auch unsichtbar, rote Absätze und den Degen an der Seite. Ja, ich glaube sogar, daß er die Alufgabe der Stunde am besten erfüllen wird,

je mehr er sie aus allem Zeitlichen emporhebt, je tiefer er sie in die Tradition der galanten Zeit zu tauchen versteht. Alles Wilde, Behe= mente, Brutale, fast möchte ich sagen, alles Materielle, sei aus diefer Stunde verbannt. Niemals durfen die beiden Bartner vergeffen, daß es sich um ein Spiel handelt. Denn der Ernst des Lebens und der Ernst der Befühle hat mit der blauen Dammerungsstunde nichts zu schaffen. Ich schreibe ja auch kein Buch für ernste Männer und Frauen. Gott behüte mich, den schönsten und kostbarsten Ernst des Da= seins durch Frivolitäten zu entweihen. Ich schreibe ein Spielbuch für erotische Gourmands. Weiter nichts. Und auch die Schutpatrone dieses Buches, Don Juan und Casanova, waren nur Spieler, nichts als Spieler, Welt= champions in ihrer Runft. Aber diese Runft war Spiel, ein Hasardspiel mit tausend Frei= heiten, voll kühner Züge und überraschender Wendungen. Einen fühnen Zug, eine über= raschende Wendung erwartet die Dame, die gekommen ift, eine Sammlung zu besichtigen, nun von ihrem galanten Wirte. Sie weiß

genau, was kommen wird, was kommen muß — wäre sie sonst gekommen? — aber sie ist brennend neugierig auf den — zweiten Akt!

Der zweite Alt hat selbstverständlich einen anderen Schauplat als der erste. Ich brauche doch wohl nicht erst zu betonen, daß ein Empfangsraum kein Schlafzimmer ist und daß in dem Zimmer, das die Besucherin zuerst betritt, nichts an das Kommende erinnern darf. Nun gibt es in der ganzen Verführungskunst nichts Schwierigeres als den Schritt, den Pas de Deux, der aus dem einen Zimmer in das andere führt. Dieser Schritt muß bewußt geschehen. Das heißt, es wäre gang und gar gegen Tradition und Regel, wenn der Galan die Dame durch Vorspiegelung falscher Tat= sachen in das andere Zimmer locken wollte. Er darf um Gottes willen nicht sagen, daß sich dort der zweite Teil seiner Sammlungen be= findet, oder daß dort ein besonders schönes Bild hängt, das die Besucherin unbedingt sehen musse. Und statt des Bildes erblickt dann die Dame mit spöttischem Lächeln ein aufge=





schlagenes Bett. Ja, in diesem Augenblick spottet sie und spottet sie mit Recht. Denn sie will nicht für dumm genommen werden. Das Reizvolle an der ganzen fleinen Nachmittags= komodie ist ja, daß beide Teile so tun, als glaubten sie wirklich an das Interesse für die zu besichtigende Sammlung und an die völlige Harmlosigkeit des Besuches, dem nur die Um= stände einen rosigen Schimmer von Befahr verleihen. Aber wenn der Vorhang über dem ersten Aft gefallen ist, wenn die Teetasse leer und die Blauderei erschöpft ist, dann stehen die Spielpartner vor der Aufgabe, die Karten aufzudecken. Es gibt verschiedene Methoden für den Mann, diese Gebärde elegant auszuführen, ohne die Dame zu verstimmen. Manche lieben in dieser Situation, die ja so beschaffen ist, um jedes Misverständnis auszuschließen, ein Scherzwort, und ich finde, daß in der Tat ein helles Lachen am besten über die Schwelle hilft. Allerdings muß dann der geistvolle Mann es verstehen, das Gespräch so zu führen, daß der Scherz, die schlagende Pointe sich scheinbar zwanglos ergibt. Die Dame wird

die Bedeutung des Witzes sofort erfassen. Sie wird gleichsam im Schutze des Lachens sich dem Manne nähern, es ihm dadurch erleichtern, den Augenblick, das heißt die Göttin des Augenblicks zu fassen. Denn darauf, ihr Wißbegierigen, kommt es an: Er und sie saßen bis jett sittsam in gesellschaftlicher Entsternung einander gegenüber. Aus dem Gegenüber muß ein Nebeneinander, aus dem Nebeneinander ein — Ineinander werden. Das ist der Inhalt der drei Akte, die dieses Lustspiel der spielerischen Lust umfaßt.

In derselben Sekunde, wo die Entfernung zwischen den beiden Partnern sich scheinbar unsbewußt und absichtsloß verringert, wissen beide, daß nun der Ernst beginnt. Wenn ich Ernst sage, so meine ich damit natürlich nicht den wahren Ernst der eine Menschenseele ausfüllensen Liebe, sondern nur den Ernst des Endspiels, der hier, wie beim Schach, dem traditionellen Scherzando der Eröffnung folgt.

Es gibt auch Männer, die in dem entscheidenden Augenblick zu Dichtern werden oder die Leidenschaft wie einen lang eingedämmten

Strom, der nun den Damm durchbricht, ausströmen laffen. Undere spielen den Stlaven, der seine Fesseln sprengt, oder den Entschlosse= nen, der, des mondanen Tones satt, das Sel= dische, Diabolische oder – Sentimentale seines Wesens herauskehrt. Meister des Raches werden aber niemals die Veränderung der Tonart so unvermittelt vornehmen, daß eine Diffonang entsteht, sondern werden aus einer Tonart so geschickt in die andere überleiten, daß "Sie" plötzlich in seinen Armen liegt, ohne recht zu wissen, wie sie hineingeriet. Wer über die nötigen körperlichen Rräfte verfügt, wird es sich nun nicht nehmen lassen, die schöne Frau - in solchen Källen gibt es nur schöne Frauen - emporzuheben und in seinen Armen über die Schwelle, die zum zweiten Afte führt, zu tragen. Diese Geste ist nicht nur sehr ritterlich, sie aibt der Krau auch eine gewisse Sicherheit, daß sie an keinen Schwächling geraten ist. Nun muß ich einen sehr heiklen Bunkt berühren: Alle Frauen haben, indes ihre Zunge plappert und der Löffel in der Tasse klirrt, eine heim= liche Ungst vor der Enttäuschung. Ist der Mann, der jetzt so zuvorkommend die Süßigsteiten kredenzt, auch das Opfer wert? Denn in diesem Augenblick ist jede Frau überzeugt, daß sie eine Opfer bringt, daß sie einen unsgewöhnlichen Mut aufgebracht hat, sich in die "Höhle des Löwen" zu begeben. Die Höhle ist hübsch und behaglich, nur muß nun auch der Löwe wirklich — ein Löwe sein. Sonst war das Spiel nicht die Kerze wert.

Was aber heißt Enttäuschung? Wenn der Held der Fünften Stunde der Frau nicht etwas gibt, was sie bisher noch nicht gekannt hat.

Die Stunde verpflichtet. Der Verführer darf sich nicht als Wald= und Wiesenmännchen ent= puppen, nicht schlecht und recht die Melodien herunterleiern, die die Frau bereits von ihrem Gatten her kennt. Wenn das Abenteuer nichts Neues bringt, nichts Unerwartetes, nichts, was sie berauscht und verzehrt, dann hat sie ver= gebens alle Sorgsalt auf die Wahl der ent= zückendsten Dessous verwendet, aus denen zu steigen für sie den Triumph bedeuten muß, daß nun die Flamme auf dem Opferaltar lichterloh emporschlägt. Sammlungen bei Freunden werden

um fünf Uhr nachmittags immer in den kosts barsten Dessous besucht, das brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Rluge und umsichtige Frauen werden es auch vermeiden, dem Freunde allzuviele Anoten, allzuviele Haken und Ösen entges

genzustellen. Denn die Tradition gesbietet, daß der Freund in fliegensder Haft, aber ohne etwas zu zerreißen oder zu beschädigen, die Hüllen löst, die als lette Hindersnisse zwischen ihm und der Seligkeit stehen, Nun gibt es



nichts Peinlicheres, als wenn er mit dieser Aufgabe nicht fertig werden kann. Am Ende entlockt ihm die Ungeduld gar einen kaum unters drückten Fluch. Und die Stimmung der kostsbaren Minute ist zerrissen wie eine Spike unter ungeschickten Fingern. Darum soll die Frau ihm diese Arbeit möglichst erleichtern; aber sie darf

sie ihm nicht ersparen. Sie brächte sonst sich und ihn um die hübscheste und galanteste Wendung des Spieles. In diesem Augenblick ist sie nämlich ganz willenlos, ganz im Banne der Minute, wie gelähmt vom Zauber der Stunde. Sie erwacht erst wieder zum Leben und zum Bewußtsein, wenn sie als Eva im Schatten des Baumes ruht, an dem die Apfel der Erkenntnis hängen. Die Schlange hat die Gestalt des Verführers angenommen und umwindet sie mit glühendem Ringe. Was sie erslebt, ist der Sündenfall en miniature.

Mancher der verführerischen Apfel schmeckt gut, mancher aber ist schlecht und bitter. Darum lautet ein goldenes Gesetz: Wer nicht sicher ist, daß er der Frau einen edlen, köstlichen Upfel schenken kann, soll sich mit ihr in keinerlei Abenteuer einlassen. Die Männer lieben es aber, sich zu überschätzen, besonders was diese Apfel betrifft, und darum enden so viele Liebesstunden, die reizend — im doppelten Sinne des Wortes — begannen, mit einem Misklang.

Ich sprach vorhin von Knoten, Haken und Bsen. Manche meiner Leserinnen wird mir mit



- 135 -

einigem Spott jett entgegnen, daß ich doch eigentlich ein sehr altmodischer Chronist der Liebe bin. Die Zeit der Bänder, hafen und Bfen ist ja längst vorbei! Heute werden die Damen= kleider über den Ropf gezogen. Darauf möchte ich mir zu antworten erlauben: gewiß bin ich des öfteren in diesen Zeilen altmodisch, bin es mit Wissen und Bedacht. Die ganze Runft, von der ich spreche, ist ja einigermaßen alt= modisch, denn heute ist die Verführung leider Gottes längst kunstlos geworden. Die Urtisten des Handwerks sterben aus. Auch auf dem Ge= biete der Verführung herrscht der Barvenu, der nicht nur glaubt, mit seinem Gelde alles er= reichen zu können, sondern wirklich alles damit erreicht. Für diese erotischen Neureichen und ihre Welt behandie ich in der Tat sehr alt= modische Dinge.

Was nun die Tatsache, daß heute die Damenstleider über den Ropf gezogen werden, betrifft, so bin ich für die Gewinne und Verluste aus der neuesten Technik des Entkleidens durchaus nicht blind. Das Charakteristische dabei ist, daß heute die Dame eine Hilfe braucht, wo sie

früher auch allein mit ihrem Rleide fertig merden konnte. Aber der Mann darf natur= lich "offiziell" nichts davon wissen, daß nur er jett imstande ist, das aufwärtsgescho= bene Rleid über Schul= tern und Nacken und schließlich (bitte, ohne die Krisur zu zer= stören!) über den Ropf zu streifen. Diese ganze Schiebung geht wie in Trance por fich. Die Dame läßt den Mann operieren, ohne recht zu wissen, was er tut. Sie weiß aber dabei sehr gut, daß diese Enthebung aus dem Zustand der Befleidung viel gra=



ziöser vonstatten geht, wenn geschickte Hände der Frau unter die Urme greisen, als wenn sie sich selbst mit Mühe aus der zusammengerafften Hülle bestreien muß. Und das Hübscheste bei diesem Vorgang ist, daß die Frau nicht mehr aus dem Aleide ste igt wie Venus aus den Wellen, sondern daß die Aleider sich über ihrem Aopse emporheben wie Wolfen, die einen Verggipfel den Blicken entzogen. Nun erscheint er wolfenlos, mit den weißschimmernden Firnseldern der Schultern, die vor sommenden Schauern erröten und erglühen. Das moderne Aleid entschwindet in der Luft wie der Nebel, den die Sonne von den Höhen hebt.

Es gibt einen herrlichen Vers von Alfred de Musset:

«Ôte ta robe, Déjanire, que je monte sur mon bûcher.»

Uber dem Scheiterhaufen fliegen die Rleider zum Himmel. Sie vergehen wie der erste Rauch des Opfers...

Es kommt der erste Ruß. Ich meine, der erste wirkliche Ruß. Denn alle Russe, die vorangegangen sein mögen, waren nur Vor-läuser, Boten, Verkünder und Versprechungen.

Dieser erste Ruß ist etwas ganz anderes als alle vorherigen gewesen sind.

Es find ungäblige Bucher über die Runft des Ruffens geschrieben worden. Philosophen und Ethnologen haben sich mit dem Ruß befaßt. Aber die wahre Runft des Ruffens fteht jenseits aller Tednif. Es genügt nicht, daß zwei Lippen sich auf zwei andere Lippen preffen, daß ein Mund den andern öffnet - in= dem er ihn verschließt. In jedem Ruffe liegt etwas Esoterisches, etwas Geheimnisvolles, etwas Undefinierbares, etwas Ratfelhaftes. Der wirkliche Ruß ist ein vollkommenes Symbol der völligen Bereinigung. Eine Transposition des letten und hochsten Benuffes in eine Sphare, die über der Niederung liegt. Casanova ver= steht, ein Weib im Ruffe zu besitzen. Er besitzt sie mit einer Intensität, die sich Tausende von Menschen vom wirklichen Besitz - versprechen. Ja, diese Intensität fann vielleicht so groß fein, daß daneben alles, was noch folgen fann, ver= blaßt. Das kommt daher, weil in diesem Augen= blid des erften wirklichen Ruffes zwei Geelen sich umschlingen und vereinen, sich durchdringen und ineinander aufgehen. Es ist eine sinnliche Bereinigung, unbelastet vom Maß der Kräfte und unabhängig davon, daß jede Rraftbetäti= gung einmal ein Ende finden muß. Der Ruß spielt sich im Himmel ab, der Besitz auf Erden. Aber der himmlische Ruß spiegelt den irdischen Vorgang in verklärter Form wieder. Weil er nichts anderes ist als ein Sombol, dem die Phantasie erst die Realität gibt, kann er auch von keiner platten Wirklichkeit erreicht oder gar übertroffen werden. Nur der Stumper und der Unfänger, der Philister und der Ignorant besitzen das Weib erst - wenn sie es besitzen. Der wirkliche Besitz, der Casanova beseligte, erschließt sich im Ruß. Casanova hüllt das Weib in den Mantel seiner Russe, der sie vom Ropf bis zu den Küßen umschließt.

Aus diesem Netz von Küssen kann sie sich nicht befreien. Es ist ein brennendes und slammendes Gewebe, das in sie eindringt, als hätte die Hölle tausend Zungen. Jeder Ruß schwingt sich vom zärtlichsten Piano zum rasenden Forte. So dringt das Himmlische schließelich in das Irdische ein und es kommt



- 141 -

der Augenblick, wo die Grenze sich verwischt und der seelische Besitz in den körperlichen übergeht. Und das ist schließlich das letzte und größte Geheimnis aller Liebeslust: Der wirk=liche Rünstler in der Liebe darf die Tren=nungslinie zwischen Seelischem und Körper=lichem nicht sichtbar werden lassen. Das Seelische wird körperlich, das Körperliche wird seelisch...

Es gibt ein altes Sprichwort, das trotz seines ehrwürdigen Alters durch und durch falsch ist. Dieses Sprichwort verkündet die Traurigkeit des Nachher. Der erste Rauch ist ein himmlisches rosiges Wölkchen, der letzte Rauch ist grau und schwer und trübe. Aber das ist nicht wahr, darf nicht wahr sein. Der Mann, der diese Lüge in die Welt setzte, hatte keine Ahnung von der Freude des Daseins und von der Runst, diese Freude zu genießen. Das Nachher heiter zu gestalten, ihm den Auftrieb zu geben, der die Partner aus der Glut in das Licht führt, ist sa eine dersenigen Aufgaben, die der geborene Verstührer instinktgemäß zu lösen weiß, zu lösen

wissen muß, wenn er ein wahrer Rünftler sein will. Nach dem Furiosissimo der Leidenschaft und wenn diese Leidenschaft auch nur Spiel oder Romödie war - folgt eine Entspannung voller Dämmerreize. Es ist eine Stimmung schwebender, leiser Tone, die Nachklänge und Vorklänge sind. Es ist wie ein Wiegen auf unsichtbarer Flut über den purpurnen Tiefen, aus denen man eben an die Oberfläche fam. Man sieht wieder die Welt, die man sekunden= lang vergessen hatte. Und man freut sich, daß man noch atmet im rosigen Licht. Niemals ver= langt die Frau gebieterischer die Zärtlichkeit des Mannes als in diesen Augenblicken, die kein Verebben, kein Nachlassen, kein Entschwinden darstellen dürfen, wenn sie es in Wahrheit auch sind. Man kommt eben in der Liebe ohne eine gewisse Dosis Schauspielerei nicht aus, selbst dann nicht, wenn die Liebe ganz und gar echt und wahrhaftig ist. In den Minuten des Nach= her muß die Runst ersetzen, was die Natur vielleicht versagt.

Von der Dekoration des zweiten Aktes brauche ich nicht zu reden. Sie ergibt sich von felbst. Aber der Rostümwechsel, den ich bereits andeutete, ist von allergrößter Wichtigkeit. Die Frau wechselt ihr Rostüm, indem sie es ablegt, das heißt, indem der Mann sie daraus emporshebt, bis alles Irdische zu Boden sinkt und nur das Göttliche im Lichte der Ampel schimmert. Aber setzt ist die Reihe an ihm, aus dem Weltmann ein bloßer Mann zu werden.

Es ist selbstverständlich, daß der Berführer, wenn er die Dame empfängt, so tadellos als möglich gekleidet sein muß. Der sogenannte Hausanzug, und ware es der fostbarfte Byjama, ist von übelstem Geschmack. Er hat doch die Dame nur eingeladen, damit sie seinen Samm= lungen ein paar Minuten schenke. Diese Kiktion muß gewahrt bleiben, wo bliebe sonst der Charme des Spieles! Sich aber aus dem Runst= zustand der letten Herrenmode blitschnell in den Naturzustand zu versetzen, verlangt eine ungewöhnliche Firigkeit und Geschicklichkeit. Denn es stehen dem Manne nur ein paar Sekunden zur Verfügung. Er darf ja, so will es nun einmal die Spielregel, die Frau nicht aus ihrem Traume, in den seine Verführungskunst sie ver-





setzte, erwachen laffen, er darf sie, die ihm eben bebend und glühend aus den Armen in die Riffen glitt, nicht erfalten laffen. Er darf, um aller Heiligen willen, ihr nicht Zeit und Ge= legenheit geben, ihm bei seiner Metamorphose zuzusehen. Denn ein Mann, der sich "enthüllt", ist, Gott sei es geflagt, immer einigermaßen komisch. Den männlichen Dessous haftet eine nicht wegzuleugnende Lächerlichkeit an, die von französischen Bossenautoren weidlich ausgenützt worden ist. In einem französischen galanten Memoirenwerk aus der Blütezeit des Rokoko las ich einmal das Geständnis eines Ravaliers, der sich rühmte, bei solchen Unlässen immer sein Gewand von oben bis unten mit einem Griff zerrissen zu haben. Das war zwar, wie der Ritter zugestand, einigermaßen kostspielig, aber es mirfte.

Heute in der Zeit der elektrischen Lichtschaltungen wird wohl eine kurze Dunkelheit denselben Dienst tun. Und das bringt mich auf ein anderes, sehr interessantes Problem. Wie soll im zweiten Akt, um nun einmal bei dieser Bezeichnung zu bleiben, die Beleuchtung sein? Oder ist am Ende Nacht der Helle vorzuziehen? Ich bin ebenso energisch gegen die absolute Dunkelheit wie gegen strahlende Helle. So wie einem das Rauchen im Dunkel kein rechtes Bergnügen macht, so gibt es auch keinerlei Spiel, das im Dunkel zu seinem Rechte kame. Auch nicht das Spiel aller Spiele, dem dieses Buch gewidmet ist. Der rechte Meister der Krau wird immer der Meinung sein, daß das Auge einen der Hauptanteile am Genusse hat. Das Auge verfolgt die Phasen, die das Spiel von den ersten Takten bis zur Höhe der Ekstase durchläuft. Es gibt ja keinen wundervolleren Unblick, kein erregenderes Schauspiel als einen schönen Frauenkörper, den die Ekstase peitscht und emporwirft. Es gibt für Don Juan und Casanova keine größere Wonne, als den Wider= schein der Ekstase auf dem Gesicht der Geliebten zu beobachten, denn niemals fällt der Ver= führer aus der Rolle des Beobachters. Nur der Stümper, der Neuling und der blöde Egoist vergist in den höchsten Augenblicken die Frau und bleibt mit sich und den Gefühlen des Ich beschäftigt. Im Gegenteil: was der Mann empfindet, und sei es noch so berauschend, ist nichts im Vergleich zu dem Genuß des Auges, das im Anblick dessen, was die Partnerin durch= zuckt, die höchste Wollust erlebt, welche einem Manne zuteil werden kann.

Dagegen wäre es geschmacklos, ja, sogar brutal, das Schauspiel der Liebe mit grellem Licht zu übergießen. Es gibt eine Schamlosigkeit der Beleuchtung, die die Krau verleten muß, ganz ab= gesehen davon, daß die Alugen der Geliebten nicht von allzuviel Licht geblendet werden dürfen. Wer allzuviel Lampen aufdreht, der verrät ja auch allzusehr seine Absicht und auch damit bringt er die Krau aus der Stim= mung. Die Frau soll nicht wissen, daß sie in ihren höchsten Momenten, wo selbst die beste Romödiantin die Herrschaft über sich selbst ver= liert, beobachtet wird. Zum mindesten darf sie dies nicht gleichsam offiziell durch die Entzun= dung aller Flammen am Kronleuchter erfahren. Sehr viele Frauen sehen wohl, wie das Auge des Geliebten auf ihrem Gesicht und ihrem Körper ruht, aber dann tun sie sicher so, als ahnten sie es nicht. Es ist sogar ein entzückender

Beweiß für die in der Frau wohnende Kunst der Schauspielerei, daß diesem Aluge zuliebe auch kalte Frauen Gefühle und Wendungen mimen, die - im Dunkel keinen Zweck hätten. Nur eine Frau, die der Schönheit ihres Körpers nicht sicher ist, wird Dunkel verlangen. Denn die Frau weiß es aus Jahrhunderte alter Erfah= rung, daß das Auge des Mannes die beste Erinnerung hat, daß alle ihre taufend Runfte, einen Mann zu fesseln und zu ködern, sich an das Auge wenden muffen. Im Salon ebenfo wie im Dämmer des Schlafzimmers. Casanova mag im Laufe eines langen Lebens vielleicht vergessen, was er bei dieser oder sener Frau empfand, ihr Gesicht und was sich auf diesem Gesicht spiegelte, wird er nicht vergessen, solange die Erinnerung an das Abenteuer überhaupt in ihm noch lebt.

Es ist ein ästhetisch=sexuelles Gesetz, daß alle Genüsse im Halbdunkel besser und reiner gestostet werden als in zu heller Beleuchtung. Das gilt von der Musik wie von der Schauspielstunst. Ein Konzertsaal wird ebenso wie ein Theaterraum abgedunkelt, wenn das Spiel bes

ginnt. In Amerika tanzt die elegante Welt eines Hotels im Halbdunkel. Das Podium, auf dem getanzt wird, hat verschwiegenes rötliches Rampenlicht und alle Flammen der großen Kronleuchter sind abgedreht. Die "strahlende Helle "unserer Tanzsäle ist hemmend und gewiß nicht fördernd für den Genuß des Tanzes. Ebensowenig wie im Tanzsaal, hat der Scheinswerfer etwas im Schlafzimmer zu suchen. Aber auch das Tageslicht soll keinen Einlaß sinden. Dies zu begründen fällt mir schwer. Das ist eine Sache des in dieser Beziehung untrügslichen Gesühls. Man brennt bei Tag kein Feuerwerk ab, auch kein Feuerwerk der Sinne und Gesühle . . .

Wenn der Vorhang über dem letzten Aft gefallen ist — die Rolle des Vorhanges spielt in diesem Falle die seidene Decke, der Vorshang fällt also horizontal — dann tönt die Glocke. Sie schlägt die Stunde der Trennung. "Um Gotteswillen," ruft die Dame, "schon so spät!!" Sie wird niemals versäumen, dieses traditionelle Stichwort zu bringen. Das Ans

fleiden beforgt sie selbst, sie weiß, daß sie flinker und geschickter darin ist als der gewiegteste Galan. Sie holt den Schuhknöpfer aus dem Pompadour, denn als sie ausging, die Samm= lung des Freundes zu besuchen, hat sie vor= soralicherweise den Schuhknöpfer eingesteckt. Es ist aber selbstverständlich, daß diese Vorsicht überflüssig war, denn der an alles denkende Liebhaber darf nichts vergessen haben, was zur Toilette auch der mondansten Krau gehört. Die Frau liebt es im allgemeinen nicht, wenn der Mann sie bei ihrer Toilette beobachtet. Sie will für einige Minuten allein und ungestört bleiben. Der Mann soll diesen Wunsch er= raten und ihm zuvorkommen, ehe er geäußert wird. Er kann dies um so leichter tun, als er ja auch wieder aus dem liebenden Manne sich zum eleganten Herrn zurückverwandeln muß. Und dann stehen sich Herr und Dame wieder im Empfanasraum gegenüber. Das Stück ist ດາເຮີ.

Alber es ist unverrückbares Gebot, daß nun der Freund im zärtlichsten Tone, dessen er fähig ist, die Dame fragt, wann er sie wieder er=

warten dürfe. Jede Frau wäre tief beleidigt, wenn diese Frage ausbleiben würde. Denn jest sind wir wieder mitten drin im traditionellen Lustspiel, wo die Repliken seststehen und die Spielregel nicht verlett werden darf.





II. Rapitel.

Der Verführer auf Reisen.

er nicht seshaft ist. Alles Ronservative liegt ihm fern. Er will immer Neues sehen, Neues ersahren, Neues erleben. Er haßt sede Bindung an einen Ort, seden Zwang, der von einer Lebensstätte ausgeht. Der Verführer ist kein Baum, der Wurzeln schlägt. Darin unterscheidet sich der Abenteurer vom Bürgersmann. Für den Bürger ist behagliches sorgenloses Verzweilen an einem Orte der Ruhe und der Einskehr alles Lebens Ziel. Für dieses Ziel hat der Abenteurer nur ein höhnisches Lächeln. Die Unrast, die erzessive Bewegung, das unvorherzgesehene Hin und Her, in das die Leidenschaft des Lebens ihn wirft, ist sein Element. Und

schliehlich sind Abenteurer und Verführer aus demselben Holz geschnitt. Der Verführer ist der erotische Abenteurer, dessen Aventüren Weibergeschichten sind. Der Abenteurer ist immer ein Weltfahrer, den es von Ort zu Ort, von Land zu Land treibt. Die Lust am Neuen ist der treibende Motor seines Daseins. Mit se mehr Gefahren das Neue umgeben ist, die be= siegt werden muffen, desto reizvoller erscheint es ihm. Einst stand dem Abenteurer die ganze Welt offen. Er brauchte nichts als ein gutes Roß, ein gutes Schwert, und dann zog er hinaus, zu jedem Strauß bereit. Heute ift der Abenteurer bis auf wenige seltene Exemplare ausgestorben. Aber sein unruhiges Blut lebt noch im Hochstapler großen Stils, im Alpinisten und Korschungsreisenden und im Verführer. Man muß kein Verbrecher sein, um an den verwegenen Problemen der großen Hochstapelei Vergnügen zu finden. Verbrechen und hoch= stapelei grenzen genau so nahe aneinander wie Berbrechen und Berführung.

Der Abenteurer hat keinen Ellbogenraum in unserer von Gesetzen umfriedeten Welt. Darum

sucht er ihr zu entfliehen: Er steigt ins Hochgebirge, er geht auf Reisen, er reitet in den Venusberg.

Casanova war ein Reisender großen Stils. Ein Globetrotter seiner Zeit. Das Reisen an und für sich war ihm eine Sensation. Er wollte immer neue Menschen sehen, neue Berhältnisse kennen lernen, in neue Rreise treten. Das Reisen brachte ihn auch mit immer neuen Ob= jekten seiner erotischen Sehnsucht zusammen. Mit immer wechselnden Frauentopen. Er stu= dierte Rassen und Völker in der Reaktion ihrer Krauen auf seine Runft. Sein ganzes Leben war ein Kursus in erotischer Völkerkunde. Es ist ja selbstverständlich, daß die Runst der Ber= führung anders ist und anders sein muß, je nachdem, ob sie in Deutschland, in Italien, in Frankreich, in Spanien oder in England an= gewendet wird. Der Rassentypus offenbart sich oft viel stärker in der Reaktion auf den Ber= führer als etwa in den Zügen des Gesichts. Das ist ein bis heute viel zu wenig beachtetes Ravitel der Ethnologie. Die Reaktion auf den Verführer hat mit Moral, mit Temperament viel weniger zu tun als mit dem Prozentsatz an Albentseurerblut, das in den Aldern der Frauen rollt. Denn in der antibürgerlichen Liebe, in der Leidenschaft, die jenseits der Gesetze und Moralanschauungen steht, trifft der männliche



Albenteurer die weibliche Alven=
turière. Es gibt wohl nur sehr wenige reizvolle
und begehrens=
werte Frauen, in denenkeine Spur von Albenteuerlust
steckt. Allerdings
ist diese Lust durch
Erziehung, Vor=
bild, Kirche und
Geset oft so

eingedämmt und zurückgedrängt, daß die Frau felbst nicht weiß, was ihre innere Unruhe, ihre ziellose Sehnsucht, ihr Drang nach etwas Außersgewöhnlichem bedeutet. Bis der Verführer kommt und ihr die Augen öffnet. Das ist das tiefste

Geheimnis aller Verführungskunst: Dieser Un= ruhe, dieser Sehnsucht, diesem Drang Gegen= stand und Ziel zu geben.

Jede reizvolle Frau ist zu erobern. Es kommt nur darauf an, daß sich der richtige Eroberer einstellt. Das war ein fester Glaubenssatz unter den Kavalieren, die im achtzehnten Jahrhundert mit ihren Liebesabenteuern die Bücher der Chronifen füllten. Der Satz hat noch heute Geltung und wird gelten, solange Frauenreiz besteht. Der Widerstand der Krau hängt immer von dem Manne ab, der diesen Widerstand brechen will. Er verringert sich, je weiter die Frau von ihrer häuslichen Basis entfernt ift. Darum ist eine Frau auf Reisen viel leichter zu erobern als in ihrer heimatlichen Umgebung. Darum ist es immer das Bestreben des Ber= führers gewesen, die Frau von ihrer Basis zu entfernen. Die Entführung geht Hand in Hand mit der Verführung. Gelingt es dir, eine Frau zu ent führen, so hat auch deine Ver führungs= "unft gestegt. Mit dem Spaziergang beginnt Entführung und mit der Reise ins Unbe-

fannte, in die marchenhafte Rerne endet sie. Schon der Spaziergang vor der Stadt ist eine, wenn auch anfänglich bloß symbolische Entfernung von der schützenden Basis des Hauses. Ent= führer und Verführer werden rasch identisch. Eines bedingt das andere. Alber die Entführung ist ja schon Reisekunst. Db in der Bostkutsche, in der Eisenbahn, im Auto - mit einer Reise beginnt jeder große Verführungsroman. Darum ist der Verführer, von Natur aus und weil es seine Runft verlangt, auch immer ein Reise= fünstler. Er versteht eine Reise geschieft zu dis= ponieren, die Rultur des Lebens auch bei schnellstem Ortswechsel nicht zu vernachlässigen, sondern zu steigern, die richtige Herberge zu finden, mit Wirten, Rellnern, Schaffnern um= zugehen, der Genossin alles Sehenswerte zu zeigen, ohne sie zu ermuden. Er kennt in jeder Stadt die Orte, wo am besten gegessen wird, wo man sich zeigen darf und soll und wo nicht. Er hat den Baedefer nie in der Hand, aber immer im Ropf. Die Frau fühlt sich unter seinem Schutz geborgen, weil sie sieht, mit welcher Sicherheit er die Reiseroute bestimmt,

jede Rleinigkeit, die den Reisegenuß fördern oder verringern könnte, in Betracht ziehend. Wer aber nicht diese vollendete Reisekunst in den Fingerspisen hat, soll sich auf keine Entsührung einlassen. Ist der Entsührer als Reisender ungeschickt, linkisch und unerfahren, so entgleitet ihm die Beute auf der ersten Station. Die Frau wird ernüchtert sein, ehe sie berauscht gewesen ist. Sie wird zu bereuen anfangen; schlimmer als das: sie wird schlechter Laune sein. Denn nichts kann eine Frau mehr verstimmen und verärgern als ein unbeholsener, unsicherer Partner auf der Reise.

Manche gelungene Entführung ist auf der ersten Station kläglich gescheitert, weil der Ober mehr Persönlichkeit entwickelte als der das erste Menü bestellende Galan. Der richtige Entführer muß ein Tyrann sein, der keine Widerrede duldet, der so reist, als wäre die Eisenbahn sein willenloses Werkzeug und als stünde überall das Hotel nur da, um seine Wünsche zu erstüllen. Diesem kategorischen Imperator fügt sich die Frau in der Wonne des Gehorchens.

Es gibt nicht nur Reisen, die der Ber= führer mit einer Frau unternimmt, es gibt auch Reisen, auf denen der Verführer erst seine Opfer findet. Seine Eigenschaft als Reisender, als Fremdling, der nicht daran denkt, sich feß= haft zu machen, erleichtert ihm die Alufgabe, welche er sich stellt. Denn jede Frau wird sich um jo leichter auf ein Albenteuer einlassen, je sicherer sie ist, daß sie der Erinnerung an dieses Aben= teuer ledig werden kann. Ein Meteor taucht auf und entschwindet. Er nimmt die Erinnerung. die sie guälen könnte, mit sich. Es gibt ver= führerische Stunden, die vorüberfliegen wie Spinnwebfäden im Winde. Der Beld folder Stunden zu werden, fällt dem Verführer nicht schwer. "Wie oft würde eine Frau fallen, wenn sie sicher wäre, den Verführer nie wieder zu sehen," denkt sich die Heldin einer sehr graziösen italienischen Novelle von Roberto Bracco, in der geschildert wird, wie ein fühner Reisender im rollenden Expreszuge, wo das Glück ihm eine entzückende Rupeegefährtin gegeben hat, ein wundervolles Abenteuer erlebt, welches um so reizvoller ist, als zwischen den Bartnern vollkom= mene Unkenntnis der Namen und des Standes herrscht. Als die Stunde des Rausches vorbei ist und der Zug endlich hält, steigt die Dame mit einem flüchtigen Nicken aus. Schon kennt sie den Verführer nicht mehr. Morgen wird sie ihn ganz und gar vergessen haben. Und er fährt im brausenden Zug davon, den Nachgeschmack einer Begegnung auf den Lippen, an die kein Name ihn störend erinnert. Eben die – namenlose Flüchtigkeit des Erlebnisses ist die Gewähr, daß dem Rausch von Minuten kein Katenjammer folgen wird.

Ich betrachte diese Novelle, die ich vor vielen, vielen Jahren einmal gelesen habe, als einen außerordentlich scharfsinnigen Beitrag zur Pspchologie der Frau. Der Name einer Frau – und alles, was damit zusammenhängt, also soziale Stellung, Familie, Gesellschaft – ist die größte Hemmung, wenn die Verführung sich ihr nähert. Schalte den Namen aus und die Dame wird zum Weibe, dessen sexuelle Neugierde sie zu allen Abenteuern lockt. Daher auch der verführerische Reiz, mit dem seder Maskenball sich in der Phantasie der Frau umkleidet.

Der wirkliche Reisekünstler und die echte Vonageuse suchen in jeder Reise das Abenteuer. Für ihn und sie ist jede Reise eine Fahrt ins Unbekannte, auch wenn es sich um längst bekannte Länder und Stätten handelt. Im letzten Grunde ist jeder Verführer nur ein Jäger nach neuen und neuartigen Sensationen. Dieser Trieb zum Neuen macht nicht nur die großen Verführer, sondern überhaupt alle großen Ersinder, alle Pfadsinder, alle Entdecker. Der Rolumbus-Trieb ist das eigentliche Wesen des Verführers.



Der Mechanismus bes weiblichen Denkens.

on Juan behauptet, die Frauen zu kennen. Alber wir fragen zweiselnd: Rann man die Frauen überhaupt kennen? Rann man bei irgend einer Frau, die Al fagt, nun logisch schließen, das dem A-das B solgen müsse? Nicht einmal das Alphabet ist für die Frauen eine sestschende Einrichtung. Alle Männer denken in gerader Linie. Ich will nicht sagen, daß die Frauen krumm denken, aber sie denken in Sprüngen. Ich möchte diesen Satz an einem leicht saßlichen Beispiel erörtern:

Um vier Uhr früh brachen wir aus dem Tal auf. Um sieben Uhr erreichten wir das Hoch=

plateau. Der Himmel war bis auf einige kleine Wölfchen ganz flar. Alle Berge zeichneten sich scharf ab; wir hofften auf eine wundervolle Kernsicht vom Gipfel. Es war ein heißes Stück Arbeit, über die Schneefelder emporzusteigen, und wir freuten uns, als einmal die Sonne für einige Augenblicke hinter einer Wolke ver= schwand. Doch die Freude wich bald der Gorge. Die Wolken schoben sich zusammen und senkten sich; um die Gipfel vor uns tanzten schon einige Schleier im flatternden Reigen. Die Sonne verschwand für immer längere Zeit. Aus dem Tanz der Wolkenfetten wurde eine kompakte Haube, die sich fester und fester um die Spite des Berges zog. Uber die Schnee= flächen wälzten sich Nebel herunter. Als wir endlich oben bei dem Steinmannchen auf dem Gipfel anlangten, saßen wir mittendrin im Wolfenmeer. Alles rings um uns her war grau. Man sah keine drei Schritte weit. Dieses Grau war erst ganz hell, und man konnte er= warten, daß es jeden Augenblick zerreißen würde, um den Ausblick freizugeben. Doch es wurde immer dichter und dunkler. So gaben wir denn nach zweistundigem Warten die Hoff= nung auf und zogen weiter über die Gletscher, von einem Baß zum anderen, unferem Ziele, der Hütte zu. Das Wetter wurde immer schlechter. Erft tropfte es, dann begann es zu gießen. Wir versanken bei jedem Schritt im Schnee, Der Wind peitschte uns das Wasser ins Gesicht. Wir fluchten und schimpften über die Räffe. Hinter uns her zog ein Gewitter, und tas Donnern wurde eine unheimliche Marschmusik. Zuweilen löste sich auch ein Felsstück los, und eine Steinlawine schoß frachend und Schnee auf= wirbelnd vor uns in die Tiefe. Es war, bei Gott, kein erguicklicher Spaziergang. Endlich sahen wir von ferne, als einmal ein wenig die Nebel sich teilten, auf grüner Hügelkuppe unser Biel: die Hütte. Nur ein Alpenwanderer, der fich ftundenlang mit Schnee und Regen herum= geschlagen hat, weiß, wie groß die Freude ist, wenn man endlich den sicheren Bort erreicht.

Alls wir in der Hütte ankamen, waren schon zwei Gäste da: Eine Dame und ein Herr. Uber dem offenen Feuer auf den Böcken standen bereits ein paar Bergstiefel und die

Rleider waren, malerisch gerafft, zum Trocknen aufgehängt. Wir waren kaum in der Hütte, als vom Tisch herüber scharf und bestimmt die Worte der Dame uns entgegenklangen:

"Aber an diesem Wetter ist nur Fritz schuld! Er wollte um seden Preis die Partie heute machen, statt bis morgen zu warten."

Ich weiß nicht, wer dieser Fritz gewesen ist, ob ein Gatte oder ein Freund. Aber dieser Ausruf eröffnet einen so tiesen Einblick in die Frauenseele, daß ich um dieser Erfahrung willen nicht bereue, die verregnete Partie gemacht zu haben.

Fritz hat sich widersetzt, als die Dame die Partie verschieben wollte. Hätte er sich nicht widersetzt, dann wäre die Touristin nicht einsgeregnet worden. Also — ist er schuld an Regen und Nebel, an Gewitter und Steinschlag, an schlechtem Schnee und an all den Widerwärtigsteiten des Tages. Siehst du, geliebter Leser, den Sprung im Denken der Frau? Er liegt in der Natur des Weibes. Was immer auch geschieht, die Frau muß irgend jemand dafür verantwortlich machen können. Sie hat immer

das Bedürfnis, einen Schuldigen zu finden, den sie anklagen kann. Mit allem, was un= persönlich ist, weiß sie nichts anzufangen. Was nicht körperlich ist, hat für sie keine Bedeutung. Mit dem Abstrakten ist sie nie fertig geworden. Alles, womit sie zu tun bekommt, muß ein Gesicht haben. Die Vermenschlichung aller Vorgänge um uns her und über uns ist ein Bedürfnis der Frau, nicht ein Bedürfnis des Mannes. Und weil diesem Bedürfnis nach Vermenschlichung die Götter der Urvölker und Naturvolfer ihre Entstehung verdanken, so kann man wohl annehmen, daß es die Frauen waren, die zuerst das Bedürfnis empfanden, die Natur mit Bersönlichkeiten zu füllen. Alus dem einzigen Grunde, um in jedem Kalle jemand zu haben, an den man sich halten konnte. Diesem der Weibnatur innewohnenden Verlangen entsprachen die Götter. Die Frau war es also, die den Himmel bevölkert hat, weil die Frau hinter allem eine personliche Ursache sucht. Fritz war schuld an dem Unwetter. Dieser Sat umschlieft die ganze weibliche Binchologie.

Die Frau hat nicht nur das Verlangen, sich immer an jemand halten zu können, dem sie die Verantwortung für alles, was ihr widerfährt, aufhalst, sie hat auch das unbezwingliche Ver= langen, alles, was ihr widerfährt, zu übertreiben. Jede Frau trägt Vergrößerungsbrillen vor den Alugen. Sie sieht alles gesteigert und erhöht. Sie denkt stets in Superlativen. Weil das Denken der Frau mit ihren Gefühlen identisch ist, so bewegt sich auch die Empfindung der Frau stets zwischen Ertremen. Warum liebt eine Frau einen Mann? Weil sie alle seine guten Eigenschaften gesteigert sieht, weil ihre Bhantasie seine Werte übertreibt. Ein Mann kann eine Frau lieben, so wie sie ist. Eine Frau liebt einen Mann immer so wie sie ihn sieht. Das ist ein großer Unterschied. Dieser Unterschied birgt das meiste Unglück der Welt in sich. Darum bringt der Frau die Liebe so viel Enttäuschungen. Weit mehr Enttäuschungen als dem Manne; denn das gesteigerte Ideal= bild, mit dem die Frau den Geliebten identi= fiziert, kommt schließlich doch mit der Wirklich= feit in Konflift. Die Frau verlangt, daß die

Wirklichkeit sich mit ihrem Traume decke. Und weil das nur in hohen Augenblicken des Affekts, aber nicht zu allen Stunden des banalen Werktages der Fall ist, hat die Frau in ihrer Liebe immer zu leiden. Reine Frau kann es begreifen, daß die Menschen anders sind, als sie sie — empfindet.

Die Frau ist ganz unschuldig an ihrem superlativen Denken. Es liegt nun einmal in ihrer Natur. Darum kommt sie so schlecht mit der Nüchternheit des Lebens aus. Wir sagten vorhin, daß die Frau es war, die zuerst den Himmel mit Böttern bevölkerte. Die Frau war es auch, die diese Götter überirdisch schön, übereirdisch start und gewaltig machte. Die Schönsheit und die Macht der Götter entsprangen dem superlativischen Denken der Frau.

Jeder Mensch hat für Entsernungen, Dinge und Ereignisse ein gewisses Augenmaß. Je näher dieses Augenmaß der Wirklichkeit kommt, desto besser wird der Mensch mit dem Leben fertig werden. Dieses Augenmaß ist bei der Frau immer falsch, denn ihre Augen sitzen nicht im Ropse, sondern im Herzen, oder wie man sonst das Organ der Gefühle nennen mag.

Alber wie kommt es, wird der Leser nun fragen, daß trotz dieser Denkfehler die Frau in allen Berufen Hervorragendes zu leisten im= stande ist? Der solches fragt, begeht selbst einen Denkfehler. In dem Alugenblick nämlich, in dem die Frau ihre topischen Denkfehler ab= legt und sich das Denken des Mannes aneig= net, im Augenblick, wo sie mit dem Abstrakten auskommt, die Worte und Werte richtig schätt, das Ubertreiben aufgibt, wo sie, statt immer nur zu fühlen, zu denken beginnt, hört sie in gewissem Sinne auf, Frau zu sein. Denn die Frau, die wir lieben, konnen wir uns ohne ihre Rehler und ohne ihre Denkfehler nicht vorstellen. Wir lieben sie mit allen ihren Kehlern, manchmal sogar um ihrer Kehler willen. Eine Frau ohne Rehler, eine Frau, die nüchtern und ohne Ubertreibung denkt, ist, mir mindestens, stets schrecklich unheimlich vorge= kommen. Diese männlich denkenden Frauen sind in Wahrheit das dritte Geschlecht.

Mit dem dritten Geschlecht hat sich Don Juan nie abgegeben. Die Frau, die nicht Frau durch und durch ist, hat für ihn keinen Reiz.

Und vielleicht sind es gerade die Denkfehler der Frau, die für ihn ihren besonderen Charme bedeuten. Für ihn ist der Umgang mit einer Frau stets wie eine Hochtour, wo plötzlich ein Spalt klafft, ein Abgrund sich auftut, der Schnee unter den Rugen versinkt, die Steine an der Mauer, an der er emporflettert, bröckeln. Der Umgang mit einer Frau bringt immer unerwartete Gefahren mit sich. Weil eben eine Frau in folden Sprüngen denkt, daß ein männlicher Geist ihr gar nicht zu folgen ver= mag. Die Frau glaubt, daß sie Don Juan entkommt, wenn sie plöglich mit einem Sat ganz anderswo ift. Ich meine nicht förperlich, sondern in geistigem oder gefühlsmäßigem Sinne. Sie stellt mit einem Ruck ihr Denken um, das heißt ihr Herz, das ihr eigentlicher Denkapparat ist. Aber nun steht Don Juan doch wieder unerwartet, wie aus der Erde ge= wachsen, vor ihr. Denn - er springt noch besser als die Frau. Das ist die Gelenkigkeit seines Beistes, zu der ihn seine Sendung ver pflichtet.



IV. Rapitel.

Glück in der Liebe?

Die Philister und Banausen, die Männer mit dem Brett vor dem Kopf und die Frauen in beschränkter Häuslichkeit behaupten, Don Juan sei ein Mann, der Glück in der Liebe hat. Don Juan würde über das Wort lachen. Was haben seine Mühen, seine Erfolge und Siege mit Glück in der Liebe zu tun?

Aber gründlich und gewissenhaft wie ein Deutscher einmal ist, hat ein scharffinniger Geist sogar einmal ein Handbuch der Liebe geschrieben, das diesen Titel trug. Das Buch ist von Robert Hessen.

Ich sehe noch heute den Marktplatz einer deutschen Universitätsstadt vor mir mit dem

Buchhändlerladen an der Ecke und mich davor, wo ich gerade zum ersten Male den verlocken= den Titel "Glück in der Liebe" auf dem kleinen Heftchen las. Mit glühenden Wangen stürmte ich in den Laden. Meine Begier, das Buch zu erstehen, war begreiflich. Glück in der Liebe? Wer möchte das nicht haben, wer möchte das nicht lernen? Wenn es genügen follte, hundert= · siebzehn Seiten aufmerksam zu lesen, um min= destens die Grundzüge dieser Kunst und Technik zu erfahren, so sollten alle deutschen Männer dem Verfasser ein Denkmal setzen. Aber ich legte bald das Buch enttäuscht aus der Hand. Es ist leider allzu vernünftig geschrieben. Es ist flug und nüchtern und falt. Es empfiehlt Bescheidenheit und Einfalt und harmlose Lustig= keit, es warnt vor dem Beist, vor dem Lachen des Humoristen, der an die Reierlichkeit ge= wisser Dinge nicht mehr glaubt, es zweifelt an Don Juans Sendung in deutschen Landen, es fagt Gelbstverständlichkeiten, über die jeder, der zu Frauen spricht, längst hinaus sein muß. Und vor allen Dingen: es gibt sich selbst den Unter= titel: "Beiträge zur Psychologie des deutschen

Mädchens." Da fragt man sich: sind die Männer, denen man Glück in der Liebe nach= saat, und die man deswegen beneidet und be= wundert, Mädchensäger und Mädchenverführer? Durchaus nicht. Glück in der Liebe beginnt bei der Frau. Denn Glück in der Liebe beim Mädchen soll und darf doch nur Vorwort zur Ehe sein. Wie einmal das Schattenspiel der Ebe in den Liebesprolog bineinfällt, ist es mit der rechten Unbefangenheit des Baares vorbei. Da Herr Heffen aber nur vom Mädchen spricht, hat sein Unterricht wenig Wert. Unter dem Zeichen des Trauringes hat bald einer Glück in der Liebe! Nein, meine schönen Damen, das wiffen Sie selbst: der Mann, der mit Glück in der Liebe begabt ist, übt voraus= setzungslose Wissenschaft. Er verspricht kein ewiges Bündnis, und wenn er auch von ewiger Treue redet, so glaubt er so wenig daran wie sein Opfer. Glück in der Liebe ist niemals eine Sache von langer Dauer, Glück in der Liebe zählt nach Minuten. Gibt es über= haupt ein Glück, das länger dauert? Ist nicht das Blikartige gerade das Wunderbare am Glück?

Sekundenlang können wir uns hoch über alles Irdische erheben, vom Augenblick ge= tragen, schweben wir im unendlichen Blau, der Sonne so nahe, daß wir ihr glühendes Gold zu greifen wähnen, der Erde so fern, daß alles da unten uns klein und lächerlich erscheint. Das ist Glück! Daß wir solche höchsten Sekunden des Daseins nicht allein erreichen können, daß der Himmel sich nur Baaren und nicht dem einzelnen öffnet, ist eine nicht genug zu lobende Weisheit der Welteinrichtung. Doch der Augen= blick veraeht, der Himmel schließt sich, die Erde hat uns wieder. Wir stehen wieder mitten unter fleinen und häßlichen Menschen, mitten im Lärm, mitten im unschönen grauen Alltag, und wir suchen wieder mit heißer Sehnsucht die Gelegenheit, ihm zu entfliehen. Wer einmal zur Sonne flog, dem läßt diese Sehnsucht keine Ruhe mehr. Er gibt sein Leben hin für einen solchen Flug. Auf seiner Stirne hat das Glück ein Zeichen eingebrannt. Die Männer sehen es nicht immer, die Frauen erkennen es sofort; und darum weiß eine Frau gleich, wer Glück in der Liebe hat, wer fliegen kann . . .





Wie sehr die Männer in diesem Bunkte irren, ist bekannt. Sie begreifen nicht, daß der oder iener, der vielleicht weder schön, noch interessant, noch bedeutend, noch geistreich ist, den Frauen fo fehr gefällt. Sie mochten fein Beheimnis ergrunden und konnen es nicht. Dieses Ge= heimnis aber liegt - in einer instinktiven Renntnis der Frauenseele. Darum und darin ist Don Juan ein Lehrmeister aller Männer. Heffen nennt die weibliche Treulosigkeit eine dumme, von männlicher Bosheit erfundene Rabel. Berzeihen Sie, meine Damen, wenn ich in diesem Bunkte energisch widerspreche. Denn gerade der Mangel an Treue macht die Frau reizvoll und begehrenswert. Weil wir uns die Treue der Frau nur von Augenblick zu Augen= blick sichern können, weil wir wissen, daß jede Minute sie uns rauben kann, durfen wir nie= mals im Rampfe um die Frau erlahmen. Nur eine stets wache Liebe, die immer schlagfertig ist, die sich nie zum Schlafen auf das Pfühl der Vertrauensseligkeit streckt, vermag die Krau zu fesseln. Dieses Wort im doppelten Sinn genommen. Und nun kommt das Geltsame: die Frau vermag sehr gut zwei Gedankenreihen gleichzeitig zu verfolgen. Sie kann im selben Augenblick treu und hinterlistig, zärtlich und verräterisch sein.

Sie weiß vielleicht selbst nicht, welches von ihren beiden Gesichtern das wahre ist; sie ver= langt jedoch - unbewuft und instinktiv - vom Manne, daß er die Wahrheit als Wahrheit erkenne und über die unwahre Strömung still= schweigend hinweggehe. Sie verlangt also von ihm Aufflärung über sich selbst. Reine Aufflärung in Worten, das wurde sie wahrschein= lich tief verleten, beleidigen, emporen. Sondern nur eine Aufklärung, gleichsam von Instinkt zu Instinkt. Wenn sie sich verstanden fühlt, schließt sie die Augen, empfindet sie die intellektuelle Stärke des Mannes. Und diesen Sieg des Mannes nennen wir Gluck in der Liebe. Denn nur gang plumpe, im engsten Materialismus befangene Gemüter rechnen das Glück in der Liebe nach physiologischen Eroberungen. Unsere Zeit ist längst darüber hinaus, im Don Juanis= mus nichts anderes als schrankenlose Sinnen= lust zu sehen. Wir sind Intellektuelle geworden

und die Liebe von heute hat sich vergeistigt. Es gibt Rüsse, bei denen nur zwei Seelen sich berühren und Lippen sich nicht zu sinden brauchen, und die doch tieser in unser Leben schneiden als die heißeste Umarmung. Die Intellektualität der Liebe verändert natürlich auch das Gesicht des Mannes, der Glück in der Liebe hat. Der sogenannte Lebemann erscheint uns heute lächerlich und abgeschmackt. Wir zucken die Uchseln über den, der aus Snobismus, aus einer Genußsucht, an die er selbst nicht glaubt, seine Kräste vergeudet und nichts davon nach Hause trägt als den echtesten Katenjammer.

Ist es nicht merkwürdig, wie viele moderne Dichter die Liebe von der irdischen Erfüllung loslösen wollen? Der Sieg ist herrlich, das Plündern überlassen wir den Troßknechten. Jeder Sieg ist ein moralischer Triumph, eine geistige Tat. Dessen müssen wir eingedenk sein, wenn wir vom Glück in der Liebe sprechen. Und da will uns Hessen einreden, der Geist sei ein Feind der Liebe? Ich weiß, daß schon der alte Fielding gesagt hat: "Geist ist das bekannte

Mittel, sich ausgiebig verhaft zu machen." Ich möchte aber nicht wie heffen diesen Satz fo behaglich zitieren. Denn jeder Mann, der mit Frauen zu tun hat, ist sich bewußt, daß man die Liebe nur gewinnt, wenn man jeden Alugen= blick den haß riskiert. Man muß immer va banque spielen können: alles oder nichts, Liebe oder Haß. Der rechte Augenblick, von dem alle träumen, die ihn nie erwischt haben, ist eben der, wo die losgeschnellte Rugel rollt: rouge ou noir. Man kann alles gewinnen oder alles verlieren. Und man kann, just wie in Monte Carlo, das Vielfache des Einsatzes ge= winnen, viel mehr, als man je berechnen konnte. Das ist eben das Wunderbare bei diesem geistigen Glücksspiel, das man Liebe heißt. Schließlich und endlich ist Glück in der Liebe doch zuletzt nur ein Glücksspiel. Darum so unendlich reizvoll, so unendlich verführerisch, darum im letten Grund so ganz und gar unberechenbar. Wenn jemand darüber schreibt, so ist das genau so fruchtlos, als wenn man über die Mittel spricht, die Bank in Monte Carlo zu sprengen. Es soll ja solche untrügliche Mittel geben, Chancen=

tabellen, die nie täuschen. Ich kenne sie nicht. Bei jeder Frau steht das Spiel anders und zu jeder Frau gehört ein anderer Mut. Denn das ist des Wissenden letzte Weisheit: Glück in der Liebe ist eine Sache der Courage. Und weil Don Juan ein Held ist, hat er, um das böse Wort zu gebrauchen: Glück in der Liebe.





V. Kapftel.

Der Liebesbrief.

rühmter Leute herauszugeben, insbesondere Liebesbriefe. Don Juan hat keine Liebesbriefe hinterlassen, denn er hat in der Gestalt, die unsere Phantasie geschaffen, nie gelebt. Casanovas Briefe liegen aber noch in den Geheime archiven von Dux, wo er als Waldstein=Bibliothefar, als müder, keifender, alter Mann gestorben ist. R. I. P.

Man sollte niemals Liebesbriefe sammeln, um sie in Buchform herauszugeben, und wenn sie von noch so berühmten Leuten stammen. Denn die Schönheit eines Liebesbriefes liegt fast immer zwischen den Zeilen. Die Worte sind

nur Brücken. Was über die Brucken geht an Hoffnungen und Wünschen, an Erinnerungen und Uhnungen, das errät der Empfänger oder die Empfängerin. Ieder Liebesbrief ist ein Geheimdofument, nur demjenigen Wesen völlig verständlich, an das er gerichtet ist. Einem Liebesbrief
sein Geheimnis nehmen, heißt den Staub von
Schmetterlingsslügeln wischen. Ubrig bleibt das
Sfelett von Worten; und mögen die Worte
noch so schön sein, dichterisch empfunden, rhapsodisch vorgetragen, sie geben nur ein schwaches
Bild von dem pulsierenden Leben, das in dem
Briefe steckte, als er an seinem Bestimmungsort ankam.

Bur Liebe gehört der Brief. Es gibt keine rechte Liebe ohne briefliche Auswirfung. Auch wenn die Liebenden in derfelben Stadt wohnen und sich täglich sehen, fühlen sie doch beide, oder mindestens fühlt der expansivere Teil das Bedürfnis, zu schreiben. Der Fernsprecher ist nur ein Surrogat, aber kein Ersat für den rechten Liebesbrief. Der Fernsprecher dient der Mitteizlung. Er ist episch. Die Aussprache mit Hinz und Widerrede ist dramatisch. Der Brief ist lprisch.

Die Liebe macht alle Menschen zu Dichtern, denn sie selbst ist ja die Dichtung im Leben. Unwirklich wie die Dichtung, ein Spiel des Scheins wie die Dichtung, ein wundervolles " als ob" wie jede Dichtung. Liebe, die keine Dichtung ist, mag Trieb, Begierde, Rausch sein, aber es ift keine Liebe. Erft in dem Augen= blick, wenn die Liebenden die Erde verlaffen und schwebend in der Unendlichkeit ins Un= irdische gleiten, erst wenn sie sich eine neue Welt zusammendichten, in der sie das Märchen vom Glück aufführen, eine Welt, wo die Rulissen Träume und die Soffiten Seligkeiten sind, werden die irdischen Triebe heilig gesprochen und das Reich der Göttlichkeit tut sich auf. Liebe ist erlebte Dichtung. Man könnte ebenso gut sagen: erträumte Dichtung. Denn in der Liebe deeft sich Traum mit Leben. Man weiß nie, wo Wirklichkeit und Traum ineinander= gehen. In dem Augenblick, wo der Traum sich von der Wirklichkeit zurückzieht, wo wir nicht mehr auf der Buhne des Gefühls stehen, wo wir wieder scharf unterscheiden können zwischen Sinn und Unfinn, wo wir das geliebte Wesen



- 186 -

so sehen, wie es wirklich ist, nicht so, wie wir es erträumten, ist auch die Liebe vorbei. Wenn man in der Liebe erwacht, ist die Liebe aus.

Wahrheit und Dichtung ist jede Liebe. Aber immer mehr Dichtung als Wahrheit. Das Dichterische in der Liebe ist das Schöpferische. Und das Schöpferische macht uns stolz. Der Stolz des Schaffenden, das Machtgefühl des Schaffenden sind die stärksten Blückskomponen= ten der Liebe. Der Liebende hat Macht über die Geliebte. Die Geliebte hat Macht über den Mann. Dieses Triumphgefühl der Macht führt zur höchsten Liebesekstase. Diese Ekstase aber ringt nach Worten. Darum muß der Liebende schreiben, ob er will oder nicht. Alle Liebes= briefe sind über die Maken schön, wenn der empfangende Teil in der richtigen Stimmung ist. Darum sollte man einen Liebesbrief nie einem Dritten zeigen, denn er versteht ihn ja doch nicht. Darum sollte man echte Liebes= briefe niemals veröffentlichen, denn jede Ber= öffentlichung ist eine Profanation. Allerdings gibt es auch — uneigentliche Liebesbriefe. Episteln, die für den Unbeteiligten geschrieben sind, also sozusagen Rüsse für die Galerie. Es gibt Liebesbriefe, die mit Absicht gedichtet sind, die mit vollem Bewußtsein geschrieben wurden. Das Bewußtsein hat aber in der Liebe nichts zu suchen. Darum war Don Juan, der immer bei klarem Bewußtsein war, nie ein Liebender.

Es gibt Liebesbriefe, die der Erinnerung, und Liebesbriefe, die der Vorausahnung gewidmet sind. Man schreibt am schönsten nacheher oder vorher. Aber alles Glück auf Erden besteht sa aus Erinnerung oder Ahnung. Reine Gegenwart ist so schön wie der Gedanke an das, was war, und der Gedanke an das, was kommen wird. Das höchste Lustgefühl besteht nicht darin, zum Augenblicke sagen zu dürfen: verweile doch, du bist so schön, sondern in der Erinnerung an den Augenblick, der vorübersslog, in der Vorausahnung des Augenblicks, der kommen wird. Und in der Mitte zwischen diesen beiden Höhepunkten der Seligkeit steht der Liebesbrief.

Es gibt so viele Formen des Liebesbriefes, als es Menschen und Charaftere gibt. Wer

aber ein Rünstler des Liebesbriefes ist, und das waren alle großen Berführer, der weiß, daß ein rechter Liebesbrief eine suggestive Rraft auß= strahlen muß, wie ein Auge, aus dem der Wille zur Macht spricht. Die Liebe ist ja nun einmal die wundervollste Einbildung auf Erden. Wir bilden uns ein, daß die Frau, die wir lieben, die schönste Frau auf der Welt ist. Daß wir ohne sie nicht leben konnten, daß wir sterben mußten, wenn sie und ihre Gnade ent= zöge. Wir muffen die Kraft haben, die Frau glauben zu machen, daß wir tatsächlich glauben, alle diese Einbildungen wären Wirklichkeit. Darin besteht die vielgerühmte Uberredungs= funft des genialen Berführers. Dazu dienen ihm die Briefe. Casanova wußte nichts von Telepathie, nichts von Suggestion. Diese Worte waren zu seiner Zeit noch nicht erfunden. Aber die Begriffe sind so alt wie die Welt. In der Telepathie liegt der Zauber des Liebesbriefes. In der Suggestion, die jedes Wort des Briefes ausstrahlt, liegt seine Macht. Je näher die Liebenden zueinander stehen, je besser sie sich zu kennen glauben (denn wirklich Liebende ken=

nen sich ja nie und stellen stets Glauben an Stelle von Wissen), desto stärker wirkt der Brief. Er ist stets weniger ein Werbemittel als ein Mittel der Befestigung. Und darum kann der Werbende in seinen Briefen nie vorsichtig, nie klug, nie zartfühlend genug sein. Denn im ersten Stadium der Liebe ist die Frau immer ängstlich, immer skeptisch, immer auf der Hut. Ist aber einmal die Skepsis von der großen Welle der Leidenschaft hinweggeschwemmt, dann kann im Briefe stehen was immer. Dann ist jeder Liebesbrief schön, immer bis zum Rande voll mit den Herrlichkeiten der Erinnerung und der Uhnung.

Aber es kommt ein Tag, wo die Skepsis wieder erwacht. Wo man die Briefe nicht nur liest, sondern auch prüft. Wo das Zwischensden-Zeilen-Lesen schmerzlich und enttäuschend wird. Es gibt viele Menschen, die dann die Briefe verbrennen. Das soll man nicht tun. Eine weise Lebensregel lautet: man soll keine Briefe schreiben. Das gilt aber nicht für Liebende. Ich stelle der Regel eine noch viel



- 191 -

weisere entgegen: man soll keine Liebesbriefe verbrennen. Auch dann nicht, wenn man sie am liebsten verbrennen möchte. Es kommt ein Tag, da sind unsere Liebesbriefe alles, was wir von der Jugend besitzen: der Hort unserer Erinnerungen. Wieder verlassen wir, wenn auch nicht mehr zu zweit, den Boden des Irdischen und schweben im Traum, in der Dichtung, in der Vergangenheit. Und dann spielen die alten Liebesbriefe mit verblichener Tinte auf verzilbtem Papier ihre schönste Rolle... Wenn wir uns in sie vertiefen und alles um uns her verzessen — dann sind wir wieder jung.



VI: Rapitel.

Die Rlischeefrau.

Juan noch Casanova in Standesvorurteilen befangen. Es ist ihnen ganz gleich, ob
die Dame, nach der sie jagen, hoch= und höchst=
geboren ist, oder ob sie den unteren, ja den
untersten Ständen angehört, wenn sie nur be=
gehrenswert ist. Dabei spielt die Schönheit des
Gesichts eine fast nebensächliche Rolle. Nur
Lassen, Stümper und Idioten beurteilen den
Reiz einer Frau nach ihrem Gesicht. Der Reiz
einer Frau kann in der Haltung, im Gang,
im Ausdruck der Augen, im Schürzen der
Lippen, in den Händen und in den Füßen
liegen. Eine Handbewegung kann Don Juan

entzücken. Einem schönen Ruß geht Casanova tagelang nach. Und wie wir schon an anderer Stelle gezeigt haben, Don Juan und Cafa= nova besitzen die Runst, durch die Kleidung zu sehen, als ware sie aus Glas. Sie lieben immer das Gesamtbild der Frau. Es gibt unter den Frauen blendende Schönheiten, deren Besicht von dieser Schönheit gar nichts ver= rat. Das gehört eben mit zur echten Runft der großen Verführer, sich in der Erkenntnis der Frau vom Wesicht weder verlocken noch ablenken zu lassen. Denn es aibt ebensoviele Frauen mit unbedeutendem, ja sogar reizlosem Rörper, die schön von Angesicht sind, als es Frauen gibt, deren Kopf nicht verrät, auf welchem schönen Körper er sitt. Darum soll sich der Jünger merken, nicht eine Frau nach ihren Zügen zu beurteilen. Allerdings werden ihm die Alugen viel verraten. In den Alugen steht nicht nur die Seele der Frau geschrieben, auch von ihrem Körper verrät das Auge sehr viel. Selbst wenn der Körper nicht hielte, was Casanova das Auge verspricht, das Aluge er= setzt ihm alles. Weil Casanova sich in den

Ausdruck der Augen verlieben kann, ist er kein Realist, wie sein Ruf ihn zeichnet. Auch Casanova kann Platoniker sein, kann sich in eine Frau verlieben, ohne sie jemals körperlich zu begehren. Dieser Platonismus ist allerdings in seinen traumhaften Unterlagen, in den Vorstellungskreisen, die er durchläuft, durchaus körperlicher Art. Casanova stellt sich eine körperlich gering begabte Frau, deren Seele ihn gelockt hat, mit allen Vorzügen des Leibes ausgestattet vor und liebt dieses Phantom. Dieses phantastische Verhältnis wird selten von langer Vauer sein. Es ist nur ein geistiges Zwischenspiel bei dem großen Fest der leiblichen Verichte.

Aber es gibt Frauen, die Don Juan und Casanova immer verschmähen werden, und wären sie noch so schön, und wäre ihr Körper noch so reizumflossen. Das sind die Klischees frauen. Ich erfinde dieses Wort, weil es eine Bezeichnung für diese schrecklichste Sorte aller Frauen bis heute nicht gegeben hat. Das sind diesenigen Frauen, die ihren Ehrgeiz darein setzen, genau so zu handeln, wie ein bestimmtes

Rlischee, das sie sich als Muster aufgestellt haben. Da ist zum Beispiel das Muster: deutsche Hausfrau - verbreitet in Millionen von Erem= plaren. Eines wie das andere. Da ist das Modell: Weltdame - das jeder etwas einsichts= vollere Mann über und über gesehen hat. Sie wird automatisch sich benehmen wie eine Mon= daine, automatisch auf die üblichen Klirtfragen antworten, ja automatisch zur Beliebten werden. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß achtzig Prozent der Frauen, die einen mehr oder minder ausgebildeten Flirt haben und sich in Abenteuer einlassen, dies nur tun, weil sie eben Rlischeefrauen sind, die einen Geliebten haben, weil U und B auch einen Geliebten haben. Das sind die Frauen, die Keste geben, die den Festen bei U und B aufs Haar gleichen, bis aufs Menu und den servierenden Lohn= diener. Das sind die Frauen, die, ausgerüstet mit einem Minimum an geistigem Betriebs= fapital, sich in seder Konversation zurechtfinden. Aber der Kundige, der das Repertoire ihrer Fragen und Antworten kennt, lächelt. Und vor allem sind es, o schrecklicher Begriff, die schrei=

benden Frauen, die unentwegt und unbeirrt auf der Galeere des Gemeinplaties sitzen. Diese Galeere schwimmt nicht auf dem großen Dzean, sondern auf dem Waschbecken der Eitelkeit. Diese Frauen werden nicht vom Mittelmeer reden können, ohne "azurne Ruste" zu sagen, sie werden an keinem Theater vorübergehen, ohne von den "Brettern, die die Welt bedeuten", zu sprechen. Das Zitat, und sei es noch so abgegriffen und schal, erscheint ihnen immer als Schmuck, mit dem sie ihren Stil behängen, voll indianischer Kreude am bunten Zeug. Sie tanzen auf Ganse= füßchen und bilden sich ein, dieser Tanz sei das Non plus ultra an Vornehmheit. Man könnte bei diesen Frauen von einem Narcismus des Gemeinplates reden.

Charafteristisch für die Rlischeefrauen ist die völlige Unkenntnis ihres Zustandes. Sie wissen gar nicht, daß sie längst Vorgekautes noch einmal wiederkauen, sie glauben in jeder abgegriffenen Wendung etwas blitzblank Neues zu geben. Das ist das unfreiwillig Komische an ihnen. Jede Klischeehausfrau glaubt, daßes in der ganzen Stadt keine so sparsame, tüch=

tige, in allen Sätteln der Haushaltungskunst gerechte Frau gibt. Ebenso glaubt natürlich die Rlischeemondaine, daß nur sie so gute Gast-mähler zu geben versteht, daß nur sie so schlagfertig allen Männern gegenüber ist, daß keine ihrer Freundinnen ein so verrucht süßes Albenteuer erlebt hat wie sie (weil sie zwischen fünfund sieben die Miniatursammlung des Grafen X. besichtigt hat), und daß vor allem keine sich so elegant kleidet und keine so gute Quellen hat.

Allbekannt und unnötig näher zu beschreiben ist der Typus des Klischeebacksisches, bei dem alles Klischee ist. Vom Zopf angefangen. Aber auch im Rudel der Backsische sindet Casanova die Eigenartige, Unklischierte heraus.

Auf die Rlischeefrau fällt nur der Neuling herein. Die Wissenden spielen mit ihr das höchst langweilige Gesellschaftsspiel: Gesellschaft. Sie tun so, als wäre jeder Gesellschaftsabend ent= zückend und einzigartig, sie flirten und tun so, als wären sie entzückt vom Geist und von der Anmut der Partnerin, ja sie gehen sogar vielleicht mit dem Rlischee ein Verhältnis ein, das von A bis 3 und auf beiden Seiten Lüge und Romödienspiel ist.

Casanova und Don Juan verachten und verhöhnen jedoch den Gemeinplatz. Gie laffen sich vom Klischee, und wäre es noch so schon und noch so kunstvoll hergerichtet und ausgestattet, nicht bluffen, von keiner weiblichen Aufmachung irremachen. Darum haffen die Rlischeefrauen instinktiv den wirklichen Frauenkenner - wobei sie auch im Ausdruck des Hasses nie über den Gemeinplat hinauskommen werden. Eine Eigenschaft vereint sie alle, diese holden oder unholden Gemeinplätzlerinnen: das ist die un= gestillte und unstillbare Rlatschsucht. Eine Rlischee= frau ist doch auch nur ein Mensch. Und weil sie ein Mensch ist, hat sie Machtbegier. Denn der Trieb zur Macht ist das Menschlichste im Menschen, der Urtrieb, den er nie los wird. Dem Trieb nach Machtgefühl entspringt auch der Klatsch. Jede will mehr wissen als die Nachbarin, will besser eingeweiht sein in die Geheimnisse der andern, will alles früher und besser erfahren haben. Die Klischeefrau schwärmt für Geheimnisse - weil sie damit prunken, ihr Besserwissen beweisen kann. Wie der Verführer nach neuen Sensationen, jagt die Rlischeefrau nach neuem Rlatsch. Auf dieser Jagd ist sie erfinderisch, ja manchmal sogar hochbegabt. Ift der Klatsch nicht ausgiebig genug, dann übt sie sich im corriger la fortune. Unmerklich sindet sie was Neues da, was Neues dort, modelt die Geschichte, immer natürlich von einem Ge= meinplätichen zum andern hüpfend, bis etwas Neues, Kunkelnagelneues, Verblüffendes heraus= springt. Das sind dann die großen Glückstage ihres Lebens: wenn die Zuhörer oder Leser Mund und Augen aufsperren vor dem durch= dringenden Scharfsinn, dem intuitiven Wissen der Klatscherin, wenn man ihre Kindigkeit und Weithörigkeit bewundert. Wenn gar die Bewunderung in Angst vor der Allwissenden über= geht, dann hebt das Klischee stolz das Köpschen und glaubt sich groß und mächtig. Die Klischee= frau kann ohne Klatsch nicht leben. Das ist für sie das Element, wie die Liebe das Element Casanovas ist.

Das sind die Frauen, die die großen Vers
führer verschmähen. Sie lassen sich ohne Zaudern
mit den bösartigsten Frauen ein, mit Schlangen

und Ratzen, mit Panthern, ja sogar mit Papasgeien, die nichts haben als ein schönes Gesieder. Aber vor der Klischeefrau machen sie einen weiten Bogen. Denn es ist ihnen nichts widerslicher und peinlicher, als die Romödie des Entsückten und Bezauberten zu spielen, welche jede Klischeefrau von dem Mann verlangt, der in ihren Kreis tritt. Denn jede Klischeefrau, das ist ja das Drollige an ihr, glaubt, daß sie einzigartig in ihrer Weise ist.

Willst du vom Leben einen Genuß haben, dann suche das Leben auf, wo es am hellsten leuchtet, am lustigsten brandet. Das ist in der Gesellschaft. Wenn du aber eine Gesellschaft überblickst, dann wirst du dich von Klischees umwimmelt sehen. Schüttle sie ab, wenn sie dir zu nahe kommen, spare nicht mit Grob-heiten. Denn die Klischees sind so üppig ins Kraut geschossen als wahres Unkraut, das sie sind, weil der Mann in seiner eingedrillten Wohlanständigkeit sich scheut, grob zu werden, auch wenn er grob werden müßte. Nur die gute Erziehung des Mannes hat den Dünkel der Klischeefrau groß werden lassen. Don Juan

und Casanova aber werfen die Wohlanständig= feit von sich, sie sind Ravaliere durch und durch, ritterlich allen Frauen gegenüber, denn die Ritterlichkeit ist ja die Vorbedingung ihrer Ver= führungskunft. Aber sie haben auch den Mut, sich mit einem Ruck von seder Klischeefrau zu befreien, die ihre Netze nach ihnen wirft. Dieses Netze=Werfen gehört auch mit zu den Eigen= schaften der Rlischeefrau. Sie will einen großen Kreis um sich haben, Bewunderer, Berehrer, dienende Ritter, Verkunder ihres Namens. Nicht aus Freude an Geselligkeit, nicht aus Freude am Spiel mit dem Mann, nicht einmal aus Chrgeiz. Sondern nur, weil die Geselligkeit im großen Stil ebenso zum Bild der Rlischee= mondaine gehört, wie die Geselligkeit am Raffee= tisch zum Stil der Klischeehausfrau, wie der literarische Salon zum Stil der schriftstellernden Klischees. Weder Don Juan noch Casanova werden diesen Salon se betreten, und wenn sie aus Zufall sich hineinverirren, dann werden sie ihn auch gleich verlassen, so schnell sie ihre Beine tragen.

VII Rapitel.

Liebe von heute.

in wirklicher Frauenkenner ist selten mitteilsam. Don Juan war ein Schweiger und ein Meister der Diskretion. Casanova war ein Schwätzer — im nachhinein. Bei seinen Memoiren habe ich immer die Empfindung, als ob er das Beste doch stets verschwiege. Alle Frauenkenner wissen nämlich, daß sie sich einem Fremden gegenüber nicht verständlich machen können. Das heißt nicht in dem Punkte, in dem das Erlebnis die Erlebenden interessiert. Wenn Liebesgeschichten amusant sind, so interessieren die romanhaften Außerlichkeiten. Aber die schönsten Liebesgeschichten sind überhaupt keine Romane und spielen sich nicht zwischen

den bunten Rulissen der Ereignisse, sendern in den einfachsten Formen innerlichen Er= lebens ab.

Db sich die Frauen andern? Das heißt, ob die Frauen von heute den Frauen gleich sind, die Don Juan zum Opfer und Casanova zur Beute fielen? Wer kann das fagen? Wie würden sich die beiden großen Verführer in un= serer Zeit bewegen? Bibt es charakteristische Kennzeichen, die unsere Frauen von den Frauen anderer Zeiten unterscheiden? Gibt es etwa einen Typus, der in unserer Zeit vorkommt und der früher fehlte? Gibt es ausgestorbene Frauen= typen, wie es ausgestorbene Tierarten gibt? Ich weiß, daß jedes Verallgemeinern in bezug auf die Frau gefährlich ift. Denn man erkennt eine Frau wirklich nur dann, wenn sie liebt. Und man versteht diese Liebe nur dann völlig, wenn man sie erwidert. Liebt man eine Frau, dann erscheint sie einem immer als Ausnahme, als Märchenfigur, die mit irdischem Maße nicht gemessen werden kann. Wir stehen also vor dem schwierigen Dilemma: sind wir nüchtern, dann fehlt unserem Objekte die richtige Beleuchtung, find wir dagegen nicht nüchtern, dann beleuchten wir selber unser Objekt so sehr mit bunten Farben, daß die rechten Umrisse gar nicht mehr ausnehmbar sind. Da wir also die Frau losseslöst von der Liebe nicht beurteilen können, müssen wir, um uns über die Frauen einer gewissen Zeit zu unterrichten, vor allem fragen: wie wurde in dieser Zeit geliebt? Und da ließe sich allerdings manches zur Urt und Weise bemerken, wie unsere Gegenwart die Liebe aufsaßt und übt.

Liebe ist eine Elementarmacht. Sie verträgt sich schlecht mit Zwang, Rultur, Vernunft und Gesetz. Unsere Zeit strebt jedoch danach, alles nach Gesetzen zu ordnen, alles in die Gebote der Rultur einzufügen, die Vernunft über alles herrschen zu lassen. Moderne Liebe ist nicht mehr wie ehedem ein wildes Roß, das über alle Schranken hinwegsetzte; es ist dressiert, geht in sanster Gangart und trägt Zaumzeug und Zügel. Ganz langsam geschah die Wandelung. Der Gießbach wurde reguliert, der Sturmwind wurde eingefangen, die Flamme wurde

gebändigt. Früher war der Mensch der Sklave des Gefühls, heute hat er gelernt, das Gefühl zu beherrschen, es zum Instrument zu machen, auf dem man nach Willkur spielen kann. Die Rultur hat nichts gemein mit ungebärdigen Naturfräften; ihr typisches Rennzeichen ist die Unterjochung aller Naturfräfte. Das gilt auch von der Liebe. Und nun halten wir schon bei dem wichtigsten Bunkt. Technik und Runst sind an Stelle der Urgewalt getreten. Man achte wohl auf den Unterschied. In Casanova, dem großen Liebenden und dem unerreichten Top des Geliebten, dienten Technik und Runft der Urgewalt. Heute sind beide Erfatz der Urgewalt geworden. Im fläglichen Worte Er= fatz spiegelt sich der Unterschied zwischen gestern und heute.

Ein grießgrämiger Philosoph hat einmal be= hauptet, daß die Mißachtung des andern Ge=schlechtes ein Rennzeichen der Zeit und ein Hauptgrund der sozialen Unzufriedenheit sei. Das Wort Mißachtung ist falsch gewählt. Es müßte heißen: Mißtrauen vor dem andern Ge=schlecht. Die Frau, die liebt, ist willenlos und

urteilslos. Sie ist in diesem Zustande so oft vom Manne ausgenutt worden, daß sie sich fagen mußte: ich muß mich vor der Liebe hüten, die mir die klare Urteilskraft raubt. Um mich nicht übervorteilen zu lassen, darf ich keinen Augenblick die Herrschaft über meine fünf Sinne verlieren. Underseits aber brauche ich die Liebe, um den Mann zu fesseln. Go kamen die Frauen auf den verhängnisvollen Ausweg, die Liebenden zu spielen, die Liebenden zu heucheln. Alber diesen Ausweg hatten die Männer längst vor ihnen gefunden. Seit jeher versprachen und schwuren sie mehr, als sie im Innern zu halten sich vornahmen. Die Zeit, wo der Mann wirklich den Kopf verlor, ist längst vorbei. Das war die Zeit Casanovas. Das war die gute, alte Zeit, wo es noch als Gesetz galt, daß ein rechter Liebhaber sich nur mit seiner Liebe beschäftigen durfe. Was er sonst noch tat, diente nur der Liebe. Casanova spielte, um das Geld für seine Abenteuer auf= zubringen. Don Juan war ein Held, um sein Brestige zu mahren und zu erhöhen. Aber wie vertragen sich Almt, Geschäft und Beruf

mit der Liebe? Ganz und gar nicht, lautet die flare Antwort. Alls die moderne Zeit immer gebieterischer vom Manne die Betätigung in Umt, Geschäft und Beruf verlangte, blieb ihm nichts übrig, als das zu spielen, was er in Wahrheit vollkommen nicht mehr sein konnte: den Liebhaber, für den es auf Erden nichts gibt als die Beliebte. Wir muffen es uns also eingestehen: In dem großen Komödienspiel der Gefühle gingen die Lügen vom Manne aus. Doch die Frau hat ihn bald weit übertroffen. Sie hat die Mimifrn, das täuschende Bewand der Liebe, sie hat die Umwandlung der Liebe zu einem unbeimlichen Grade entwickelt. Sie weiß oft selbst nicht, was Lüge und was Wahr= heit ist. Sie schließt scheinbar die Augen in völliger Hingabe und sieht dabei doch nüchtern und scharf dem Gegenüber ins innerste Berg oder auf die Bügelfalte. Sie ist immer auf ihrer hut und legt den Banzer des Mistrauens nicht in der heimlichsten Stunde ab. Sie ist manchmal unbefleidet, aber sie hat das Nactt= sein ganz verlernt. Man hat dem Kunstgewerbe und der Architektur der letzten Jahrzehnte mit

Recht die Stoffverfälschung vorgeworfen. Das heißt das Bestreben, Marmor, Holz und Eisen porzutäuschen - und eigentlich ist alles Gips. Diese Simili= und Talmikunst beherrscht auch die Liebe. Ihr göttlicher Palast ist nicht mehr aus Marmor, sondern aus Gips, der den Marmor nur fpielt. Dieser Bips heißt in eroticis Vernunft. Wir haben längst eingesehen, daß die Vernunft die Beziehungen der Ge= schlechter regeln muß, aber wir wollen uns das nicht ins Gesicht sagen. Wir sind schrecklich ver= nünftig, unter allen Umständen vernünftig, und spielen doch die Verliebten. Das Sinnbild für diesen Zustand ist der Klirt, das beliebteste Gesellschaftsspiel von heute. Man spielt ein Gesellschaftsspiel mit allen Zügen und Gegen= zügen des Interesses am Bartner oder an der Bartnerin, man spielt ein Spiel, das zuweilen genau so aussieht, als wäre dies Interesse im Begriffe, in Liebe umzuschlagen, und alles ist doch nur Spiel, blankes Spiel mit Worten, das etwa in der Mitte steht zwischen dem Buzzle und dem Schach. Sieger ift, wer ein Bild zusammensent, das so aussieht wie ein Bild

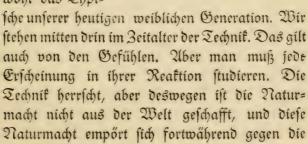
der Liebe, oder wer den Partner matt sett, so daß ihm kein Ausweg bleibt als Heirat oder echte Liebe . . . Zum Glück wirft aber die Partnerin im rechten Augenblick die Figuren um.

Wie aber soll eine Jugend, die ihre schönste Zeit mit diesem Täuschespiel verbringt, dann die Kraft zu wahrem Gefühl haben? Nach= dem diese selbe Jugend gemahnt und ermahnt wird, sich ja nicht blenden oder bluffen zu lassen. Es wäre gang widersinnig und gang gegen den Beist unserer Kultur, wenn wir der alten echten Liebesromantik Kreiheit... und Spielraum ließen. Es aibt keine Troubadoure mehr, an Stelle der Ritter tragen Pfadfinder und Sonntags= wanderer die Laute und Don Juan kame sich heute vor wie eine Sagenfigur, die gespenstig durch unsere Zeit wandelt. Er würde lächeln über die Verstellung ringsum. Denn wir setzen im Spiele fort, was den großen Verführern einst Wirklichkeit war, und wir lassen uns so= gar im Spiele fangen und tun so, als glaubten wir an die eigene Heuchelei.

Sind die Frauen unserer Zeit schlechter, unschrlicher als die der Vergangenheit? Gewiß nicht, sie sind nur klüger, vorsichtiger, gewister, erfahrener. Sie haben von Don Juan und Casanova gelernt. Sie wollen weder Opfer noch Beute sein. Sie haben den Kampf mit dem Manne auf allen Gebieten aufgenommen. Jahr=

hunderte langhat der Mann die Frau getäuscht, indem er ihr Gefühle vorlog, die er nicht hatte. Heute rächen sich die Frauen.

Daswärealso wohl das Inpi=



Überherrschaft der Technik. In einer endlosen Reihe kleiner erbitterter Rampfe, die meistens gar nicht bis zur Oberfläche des Tages dringen. Es sind Rämpfe, die die Frau in sich selbst auskämpft, in der letzten Tiefe ihrer Seele. Sie weiß, daß sie vernünftig sein muß, und sie fühlt sehr oft, daß die Bernunft eine Anechtung, ein Zwang, eine Folter ift. Aber sie ist tapfer, sie bezwingt sich und bleibt vernünftig. Go handelt die Krau von heute. Immer kleiner wird der Prozentsatz derer, die, wenn es den Rampf zwischen Liebe und Ver= nunft gilt, der Liebe recht geben. Die Zeit wird immer intellektueller. Den Biegbächen, die von den Bergen niederbrausen, werden immer mehr Damme und Wehren gebaut, und der Tag ist nicht mehr fern, wo die Frau das errungen haben wird, wonach sie heute vielleicht unbewußt. am stärksten strebt, die Herrschaft über sich selbst. In dem Augenblick, wo die Frau sich stets und vollkommen in der Gewalt hat, ist es aber mit der wirklichen Macht der Liebe vorbei.

Der Frau öffnen sich heute alle Berufe. Auf allen Gebieten tritt sie mit dem Mann in den Wettbewerb. Es ist gar feine Frage, daß der Keminismus nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, er wird sein Ziel erreichen. Schon ist der Reminismus ein abgetanes Wort, er ist feine Sonderbestrebung mehr, er ist vol= lig aufgegangen im Strome der Entwicklung. Die Rechnung zahlt sedoch der Gott der Liebe. Denn wenn irgendwo, so gilt in der Liebe das Evangelium von Ibsens Brand: "Alles oder nichts". Der Mann wurde zum Schauspieler der Liebe, weil er Beruf, Amt und Stellung hat, und die Frau ahmte es ihm im selben Augenblick nach, wo auch in ihr Leben andere Mächte eintraten als bloß die Macht der Liebe. Und so konnte man das ausgehende XIX. Jahr= hundert mit seinen ersten feministischen Vorstößen als die Schwelle derjenigen Zeit bezeichnen, wo im Rampfe zwischen Rultur und Liebe die Rultur endgültig den Siegesweg beschritt. Wenn man von diesem Standpunfte aus die Frauen unserer Zeit betrachtet, dann sieht man in ihren flaren Augen, auf ihren hellen Stirnen das Merkzeichen unserer Zeit eingeprägt: Aus der Böttin der Liebe wurde die Böttin der Bernunft.

Die Frau von heute kann stolz sein auf die Stellung, die sie sich im sozialen Leben erobert hat. Man spottete über die emanzipierte Frau von einst, man belächelte ihren Ehrgeiz und ihre Ziele und fand in ihr eine dankbare Ri= aur für die Withblätter. Heute hat die Frau weit mehr erreicht und durchgesetzt, als die fühnste "Emanzipierte" in ihren verwegensten Träumen sich vorgestellt hat. Es gibt heute tat= fächlich kein Gebiet des gesamten kulturellen Lebens, auf dem nicht die Frau gleichberechtigt mit dem Manne konkurriert. Es gibt weibliche Alrzte und Anwälte, weibliche Theologen, in der Türkei sogar weibliche Offiziere. In den schönen Künsten, auf allen Gebieten der Lite= ratur und des Theaters ist sie ja schon seit langer Zeit gleichberechtigt gewesen. Trotzem wäre es ein großer logischer Rehler, wenn man annehmen würde, daß im Konkurrenz= fampf Licht und Schatten gleichmäßig verteilt sind und daß die Frau mit denselben Waffen ficht wie der Mann. Gleiches Recht für alle, gleiche Waffen für alle, gleiche Chancen für alle gabe es nur in einer unerotischen Gesell= schaft. Die Erotik ist uns aber zum Leben so notwendig wie der Sauerstoff als Bestandteil der Luft, die wir atmen sollen. Es gibt koffein= freien Kaffee und nikotinfreie Zigarren, aber es gibt keine unerotische Gesellschaft und wird niemals eine geben. Denn der Zweck des Lebens ist ja die Fortpflanzung des Lebens, und die Fortpflanzung des Lebens ist ohne erotisches Kundament nicht denkbar. Auf der Tatsache, daß zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes ein Gefühl empfinden, das sie einander nähert, bis sie einander so nahe fom= men, daß sie alles andere vergessen, beruht alles, was wir Gesellschaft, Kultur und soziale Entwicklung nennen. In der allerfrühesten Ur= zeit hat die Liebe die Menschen gelehrt, sich zu schmücken, Häuser zu bauen, Steine und Metall kunstvoll zu bearbeiten. Der Mann wollte das Weib erringen, die Krau dem Manne gefallen, und so entstanden Schmuck und Mode. Werbung und Lockung bestimmten den Gang der Welt. Wahrscheinlich waren diese Urmenschen höchst brutale Gesellen und die erste Korm der Liebe war die Vergewalti=

gung. Mag aber der Mann noch so barbarisch, tnrannisch und despotisch sein, mag er das Weib als Beute, Ware oder Sklavin behandeln, der Augenblick kommt und muß kommen, wo das Weib ihn beherrscht, wo er Wachs in ihren Händen wird. In allen Dingen der Erotik war die Frau immer die Stärkere, auch dann, wenn der Mann noch so größenwahnsinnig auf seine Macht und Stärke pochte. Im Urzustand lag das Geheimnis der Liebe offen zutage: Der Mann brutalisierte das Weib und das Weib wickelte ihn um den fleinen Kinger. Der Mann besaß die offiziell anerkannte Macht, und alles geschah doch, wie das Weib es wollte. Wenn sie auch vielleicht ganz rechtlos war. Beweis dafür: Nirgends war die Frau entrechteter, nirgends war sie strenger in ihr Haus gebannt, abgeschlossener von Welt und Gesell= schaft, als in der Türkei. Und nirgends hat die Frau die Geschicke des Landes mehr be= herrscht als in der Türkei.

Die Männer führten die Kriege, die Män= ner gründeten Staaten, machten die Gesetze und schoben, von der Fülle ihrer Macht be= rauscht, die Frauen beiseite. Das heißt, sie glaubten zu schieben und wurden selbst geschoben. Denn in keiner Phase der historischen Entwicklung, in keinem Lande und zu keiner Zeit hat die Frau aufgehört, den Mann nach ihrer Pfeise tanzen zu lassen. Ja, man kann wohl sagen, daß die Frau um so stärkeren Einsluß besaß, se heimlicher er sich gab. Die Frau hat niemals die Augenblicke, in denen sie den Mann schwach sah, ungenützt verstreichen lassen. Sie hat das härteste Los der Rnechtung und Entrechtung ertragen, weil sie wußte, daß sie sicher sein konnte, Minuten der Revanche zu haben. Diese Minuten genügten ihr, um eine Weltherrschaft darauf zu gründen.

Je höher die Rultur stieg, desto raffinierter wurde die Runst der Erotik. Diese Runst war und blieb eine Ersindung und ein Beheimnis der Frau. Die Männer bildeten sich immer ein, auf diesem Gebiete ersinderisch und genial zu sein, sie waren aber nur immer Schüler der Frau. Der Mann ist in der Liebe nur scheinbar der aktive Teil, in Wahrheit ist die Frau das verkörperte Prinzip der Aktivität.

Das alles sind Tatsachen der Natur. Sie fönnen sich nicht ändern und werden sich nicht ändern, solange die Natur des Menschen sich nicht andert. Sie bestehen heute, wie sie vor Tausenden von Jahren bestanden, und sie wer= den bestehen, wenn in Tausenden von Jahren die Menschen die Errungenschaften von heute als primitiv belächeln werden. Und weil die Tatsachen bestehen und durch keinerlei Denkprozes aus der Welt geschafft werden konnen, ist die Gleichberechtigung der Geschlechter genau so eine Riktion, wie es einmal die Knechtung und dann die Unterordnung der Frau ge= wesen ist. Wirkliche Gleichberechtigung gibt es nur im Bereiche desselben Geschlechtes oder unter asexuellen Wesen. Daraus ergibt sich der scheinbare Widerspruch, daß eine Frau sich umso besser zum Konkurrenzkampf mit dem Manne eignet, je weniger sie als Frau in die Erscheinung tritt. Die weiblichen Barlamen= tarierinnen, Anwälte und Theologen - von Offizieren gar nicht zu sprechen – nähern sich immer mehr oder minder dem männlichen Ha= bitus. Es steckt darin eine Urt versteckter und unbewußter Ehrlichkeit. Es ware nicht fair, wenn die Frau mit dem Manne offiziell kon= furrieren würde, von dem sie weiß, daß sie ihn heimlich mit einem Lächeln, einem Blick, einem Versprechen sich hörig machen fann. Eine echte Frau wird aber niemals auf diese Waffen ihres Geschlechtes verzichten. Eine echte Frau ist immer von einer erotischen Utmo= sphäre umgeben, und das verschiebt jeden Kampf zu ihren Gunsten. Die Berufsfrau will nicht als Frau, sondern als Angehörige des Berufes bewertet werden. Zu dieser Umfehrung der Werte wird sich aber immer nur eine kleine Minderzahl der Frauen verstehen. Darum wird auch in fernster Zufunft die völlige Gleichbe= rechtigung der Geschlechter nur in der Theorie durchgeführt werden fonnen.

Es ist sogar sehr leicht möglich, daß die Frauenverehrung und der Frauendienst — die schon setzt in Amerika viel höher stehen als bei uns — in irgend einer utopischen fernen Zustunft so hoch gestiegen sein werden, daß der Mann sede Arbeit von der Frau wird ferns

halten wollen. Die utopischen Romane und Zukunftsschilderungen, die bisher geschrieben worden sind, behandeln alle den Konkurrenzskampf der Frau als selbstverständlich. Aber ich kann mir sehr gut einen Zukunftsstaat vorstellen, in dem die Frau keine andere Aufgabe haben wird, als schön zu sein, als das Leben zu erhellen und als Göttin der Erotik das wahre Glück zu bringen.

Darum wird auch der Verführer niemals mehr aus dem sozialen Leben verschwinden. Auch nicht in einer Zukunft, in der vielleicht die Ehe in der heutigen Form längst abgeschafft sein wird. Denn, mag sich auch die Struktur der Gesellschaft noch so sehr ändern — das Wesen der Geschlechter bleibt unveränderlich.

Wenn heute ein Schüler und Nachkomme der großen Verführer in den Kreis moderner Frauen tritt, so ist ihm sein Weg vorgeschrie= ben. Er hat nichts anderes zu tun, als die Vernunft auszuschalten, als die von der Ver= nunft gebauten Dämme und Wehren wieder zu vernichten. Das ist eine Aufgabe, die viel



- 221 -

leichter ist, als sie erscheint. So vernünftig auch die Frauen geworden sind, das Mieder der Bernunft drückt sie und beengt ihr Altmen. Sie sind dem Manne dankbar, der ihnen die Bernunft ausredet. Darum gibt es für Ber= führen ein Synonym, das heißt: betoren. Und die Torheit der Liebe erscheint der Frau immer begehrenswerter und schöner als die Nüchternheit der Vernunft. Deshalb hat der Verführer, der reden und schreiben kann, der die hinreißende Rraft der Dichtung hat, der das Tor der Träume aufzureißen vermag, vor dem im bürgerlichen Leben das Schilderhaus mit dem patrouillierenden Vernunftsoldaten steht, leichteres Spiel denn je. Er muß nur begabter sein als die anderen Männer im Um= freis der Frau. Heute schreibt jeder Symnasiast einen besseren Stil als vor hundert Jahren die geachteten Schriftsteller. Zu Casanovas Zeit war es in puncto Liebe umgekehrt. Da wim= melte es von Verführerfiguren, da beherrschte jeder elegante Weltmann die Konversation, die zum siegreichen Ende führen mußte, da war die Sprache zwischen Mann und Weib gefät=

tigt mit Verführungsbazillen. Heute muß der Weltmann, der Verführer sein will, über andere geistige Eigenschaften verfügen als seine Nebenbuhler. Man könnte das Paradoxon answenden: er besiegt die Vernunft mit lauter Vernunft. Seine Klugheit muß so groß sein, daß er die Frau in die Torheit stürzt. Wir sehen wieder, wie das ewige Geset der Versführungskunst zu allen Zeiten gleich bleibt. Die Runst der Versührung ist die Sache eines klaren Kopfes, einer so hoch gesteigerten Versnunft, daß die Frau sie gar nicht mehr als Vernunft empfindet.

Bleibt natürlich Don Juan, der brutale Eroberer, der zynische Stürmer. Auch dessen Rolle ist sich gleich geblieben. Reine Frau, und wäre es die klügste, ist so vernünftig, um dem Sturm zu widerstehen. Wenn der Sturm ihr naht, dann ist sie heute ebenso schwach wie vor hundert und wie vor tausend Jahren. Denn um es noch einmal zu sagen, die Liebe ist eine Elementarmacht, und sie hat wie alle Elementarmächte nur einen Wunsch: alle Fesseln zu

sprengen, die sie einengen. Und Don Juan ist heute, was er immer gewesen ist — der Ent=fesseler des Elements.







VIII. Rapitel.

Die Scheu vor dem Gefühl.

In einem blauen italienischen See war es, da belauschte ich einst von ungefähr das Endchen eines Gespräches. Er und sie saßen auf einer Bank und sahen hinaus in das Flimmern auf dem Wasser.

"Sage mir, wie du mich liebst?" fragte sie – "du bist doch ein Dichter. Also sag' es mir."

Ei, dachte ich mir in meiner Lauscherstellung, nun bin ich auf die Antwort neugierig. Vieleleicht kann ich etwas daraus lernen. Es ist immer gut, zu wissen, wie man auf eine neue Art einer schönen Frau von Liebe sprechen kann.

Meine Erwartung wurde jedoch bitter ge= täuscht, denn der junge Mann erwiderte gar nichts, sondern schwieg erst eine Weile, bis er endlich ganz still und ruhig sagte: "Ich möchte mein Gefühl durch Worte nicht entweihen."

Wir haben eine merkwürdige Scheu vor dem Gefühl. Die Zeit, in der man es zeigte, ist vorbei; wir verbergen es ängstlich vor= einander. Die wortreichen Liebesszenen sind im Leben und auf der Bühne unmöglich gewor= den. Sie erscheinen einem heute abgeschmackt. Rein Mensch würde heute niederknien wie Casanova und an die Geliebte eine lange Rede halten. Sie würde ihn auslachen. Der Mann hat sich gründlich die Redseligkeit abgewöhnt, und die Frau die — Liebenswürdigkeit.

Unter den heiligen Schriften der Inder gibt es eine ganze Menge dickleibiger Lehrbücher, aus denen die jungen Mädchen unterrichtet werden, wie sie sich in ihrem der Liebe geweihten Leben dem Manne möglichst angenehm machen sollen. Wir haben es im Abendlande zu einem sostes matischen Unterricht dieser Art nicht gebracht. Es bleibt jedem Mägdlein überlassen, selbst den richtigen Weg zu sinden und zu wählen, der zum Glücke führt, und alle unsere Damen sind

eigentlich Autodidakten der Liebe, insofern nämlich die Liebe in ihrem Leben überhaupt mitspielt. Daß es dabei nicht ohne Mißverständnisse und Irrtümer abgeht, ist selbstverständlich. Daher die vielen unglücklichen Ehen, daher die Zwistigkeiten unter Liebesleuten, daher die ganze Tragisomik des Unverstandenseins in der Liebe.

Doch sei dem wie immer, es galt bisher als Geset, daß es die Aufgabe des Mädchens wäre, den Mann durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen, die Aufgabe der Frau, den Mann durch Liebenswürdigkeit sestzuhalten. In der ganzen Literatur, in allen Liebesgedichten, in allen Romanen, in allen Stücken, die sich um Mann und Weib drehen, wurde die Runk, Männer zu sesseln, nie anders gehandhabt. Gewiß hat Eva im Paradiese Adam durch ihre Liebenswürdigkeit entzückt und gewonnen. Und von Evas Charme bis zur raffinierten Roketterie einer Mondaine von heute gibt es nur Unterschiede im Grade, nicht aber im Wesen.

Halt, da stocke ich schon. Wenn ich eben von der Mondaine von heute sprach, habe ich

mich geirrt. Ich meinte die mondaine Frau von gestern. Denn es scheint sich in der Urt, wie die Frau mit dem Mann verkehrt, das heißt, wie sie mit ihm spielt, eine gründliche Umwandlung der Sitte vorzubereiten. Die Frau war so viele Jahrtausende lang liebens=



würdig, daß sie dieser Technik jetzt überdrüssig geworden ist und zum Gegenteil greift. Sie lockt, reizt, verführt, gewinnt und fesselt, inzem sie — abstößt. Sie sinnt darauf, möglichst unangenehm zu wirken, und setzt ihren Stolzdarein, dem Manne, der ihr näherkommen will, die unliebenswürdigsten Dinge an den Kopf zu wersen. Sie wassnet sich mit Ironie

und Bosheit, sie legt das blanke Messer der Skepsis nie aus der Hand und funkelt damit in bedrohlicher Weise vor den Augen des Verschrers herum. Sie tut so, als sei ihr Misstrauen überhaupt nicht zu besiegen, und als sei es ihr ganz und gar unmöglich, ein Wort von dem zu glauben, was der Mann zu ihren Küßen ihr sagt. Daß sie aber semals imstande sein könnte, diesem Manne, der sie liebt, sein Gefühl mit gleichem zu vergelten, das weist sie lachend in das Gebiet der Fabel.

Man muß zugeben, daß diese Technik ihre großen, nicht zu unterschätzenden Vorteile hat. Ein Nein reizt immer mehr als ein Ja. Je schwieriger der Sieg, desto köstlicher ist er. Da der Mann, von Veruf, Pflichten und Sorgen absorbiert, für die Frau immer weniger Zeit fand, mußte ein Mittel gesucht werden, um sein Gefühl wieder zu beleben. Dieses Mittel fand die Frau in der Unliebenswürdigkeit. Es gehört heute zum guten Ton, den Mann schlecht zu behandeln. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, nur in den seltensten Fällen und nur unter dem schrecklichsten Zwang dem Manne zu ges

stehen, daß er einem nicht ganz und gar gleich= gültig sei. Die moderne Frau sagt sich, daß der moderne Mann sofort gleichgültig würde, wenn er seiner Sache sicher wäre.

Es ware sehr lehrreich, moderne Liebes= gespräche und Liebesbriefe mit Dokumenten des Gefühles aus vergangenen Zeiten zu vergleichen. Der Mann hat sich nicht so fehr verändert wie die Frau. Der Mann schrieb vor hundert Jahren dasselbe, was er heute schreibt, und auch seine Sprechweise hat sich nur im Stil und in den Bildern gewandelt. Schließlich ist ja jeder Liebende ein Dichter, der aus feinem eigenen Leben ein Gedicht formen will und zu den Versen seines Gefühles auf der Gegen= seite die Reime sucht. Das Versmaß fann verschieden sein, die Melodie bleibt die gleiche. Darauf antworteten unfere Mütter, Groß= mütter und Urgroßmütter, indem sie sich be= mühten, mit dem Sänger in Harmonie zu bleiben. Aber die Frau von heute verschmäht die Harmonie. Sie antwortet am liebsten mit der Dissonanz. Je schlechter die Untwort zum Liebeslied paft, defto größer das Frohloden.

Die moderne Liebe ist ebenso reich an Disso= nanzen wie die moderne Musik.

Hat sich das Berg der Frau wirklich so gründlich verändert? Liebt sie den Mann wirf= lich um so viel weniger? Ist diese Harte, Schroffheit, Grausamkeit und Unliebenswürdig= feit nur eine Maske? Oder vielleicht nur eine Mode, nur ein Spiel? Es ware allzu leicht, eine so offenbare Zeiterscheinung mit einem billigen Schlagwort abzutun. Wenn die Man= ner darunter seufzen und über die Berhärtung des Frauenherzens wehklagen, so wissen sie nicht, daß ihnen eigentlich nur recht geschieht. Die Frau ist zu oft getäuscht und enttäuscht worden, wenn sie allzu leicht und allzu rasch dem Liebesgirren glaubte. Dann war es der Mann, der die Dissonang in die Liebe brachte. Die Männer fingen an, die Liebe als Spiel= zeug und als Zeitvertreib zu betrachten.

Für den großen Verführer war aber die Liebe alles, bedeutete sie das Leben selbst. Er war ein Ritter der Liebe, wenn er auch immer ein Spieler der Liebe blieb. Spiel und Ritterslichkeit waren oft bei ihm ein und dasselbe.



Wobei Spiel nicht mit Spielerei verwechselt werden darf. Das Spiel mit der Frau und um die Frau ist immer ein Spiel, das um Ropf und Rragen geht. Heute aber ist das Spielen mit der Frau zur reinen Spielerei

geworden. Und wenn dann eine Modespielerin, vulgo Mondaine genannt, mit einem Modesspieler zusammentrifft, dann gibt es die wahre Parodie der Liebe, die furchtbar tragisch wäre, wenn man nicht über sie lachen müßte.

Aber die heutige Mode der Unliebenswürdigsteit hat auch ihr Gutes. Die Frauen dürfen ruhig die Männer weiter schlecht behandeln. Liebe ist eine Pflanze, die bei schlechter Beshandlung am besten gedeiht.





IX. Rapitel.

Die Runft des Auseinandergehens.

Fertigkeit, um die sich weder Don Juan noch Casanova kümmerten. Don Juan war das Uuseinandergehen nach gewonnener Schlacht selbstverständlich, er dachte wahrscheinlich schon daran, ehe er den ersten Schritt zur Eroberung tat. Für Casanova war das Auseinandergehen bedingt durch das Vorhandensein so vieler schöner Frauen. Er sah immer schönere und schönere, begehrenswertere und begehrenswertere, und die nicht zu leugnende Schönheit der Frauen ließ seine Treue in alle Winde versliegen. Trossem hat Casanova immer an einen guten Absgang gedacht. (Der gute Abgang war Don

Juans geringste Sorge.) Die Folge davon war, daß die meisten Geliebten Casanovas ihm gute Freundinnen blieben und ohne Groll an den Leichtfertigen und Leichtsinnigen, an den allzueleicht entzündbaren Schmetterling dachten.

Der gute Abgang! Er gehört zur guten Rolle auf der Bühne und er gehört dazu, wenn der Liebhaber seine Rolle auch im Leben gut svielen will. Er ist schwerer, als man es sich denkt. Denn die Haupteigenschaft des guten Abganges ist, daß man ihm die Absicht, ein guter Abgang sein zu wollen, nicht anmerkt. Schlecht verhüllte Absichtlichkeit ist der Haupt= fehler der meisten Abschiedsbriefe und Abschieds= szenen. Die Frau, von der der Mann sich los= löst, darf um Himmels willen nicht merken, daß er diese Loslösung unter Blumen und Bhra'en oder mit Entschuldigungen und Vernunftgrunden verdecken oder motivieren will. Dann sieht sie nur die Braufamkeit des Abschiedes und haßt den Mann, weil er ihr diese Grausamkeit antut. Die Grausamkeit ist im Grunde genommen gar nicht nötig. Jede Liebe soll in Schönheit sterben. Lieber ein Schlag mit schneidendem Schwert durch alle Bande hindurch, als der Verfuch, eine unhaltbare Situation mit tönenden Worten zu verfleistern. Aber um energisch Schluß zu machen, wenn Schluß gemacht werden muß, gehört Mut. Und in der Liebe haben die wenigsten Männer Mut.

Darum die Unerquisklichkeit und Peinlichkeit der meisten Schlüsse. Die Frau macht es sich viel leichter. Hat sie genug, dann läßt sie es den Mann mehr oder minder deutlich merken, es seinem Takt überlassend, die Folgerungen zu ziehen. Die Grausamkeit, einem Manne zu sagen, "es ist aus, leb wohl," bringt eine Frau spielend über die Lippen, auch wenn sie sonst gar nicht hart veranlagt ist.

Die Klugen machen Schluß, wenn Schluß gemacht werden soll. Sie wissen, daß eine fünsteich lebendig erhaltene Liebe doch nur ein Scheineleben führt, und daß die Schminke der Liebe für die Liebe der Tod ist.

Man sollte es nicht für möglich halten, wie schwer es den Menschen fällt, und wie schwer sie es sich selbst machen, wenn es sich um das Auseinandergehen handelt. Die Liebe, oder was

die Menschen gewöhnlich unter Liebe verstehen, was sie mit diesem Wort bezeichnen, hat meistens die Tendenz, sich in Gewohnheit zu verwandeln. Eben darum überragen Don Juan und Casanova die Liebenden aller Zeiten, weil sie diese Ver=



wandlung verachteten und sich nie zu dieser Romödie hergegeben haben. Aber weitaus die meisten Menschenpaare, die sich einst in Liebe fanden, bleiben aus Gewohnheit beieinander. Die Gewohnheit kittet, auch wenn sie peinlich und unangenehm ist. Es gibt Menschen, die sich hassen und doch nicht voneinander lassen

können. Die Ehen werden im himmel geschlossen, fagt ein Sprichwort. Alber sie leben auf Erden aus Bewohnheit weiter, fagt die Wirklichkeit. Die Eigenschaft des Menschen, alles Neue zu scheuen und am Alten, am Gewohnten festzu= halten, ist eine so topische Erscheinung, daß sie, angetan mit einem schönen griechischen Namen, in der Bspchologie und Kulturgeschichte eine große Rolle eingeräumt bekommen hat. Man nennt sie Misoneismus (die Abneigung gegen das Neue). Arzte, Geelenkundige und historiker stimmen darin überein, daß diese Eigenschaft den Frauen viel stärker anhaftet als den Männern. Die Frau ist von Natur aus konservativer als der Mann. Das klingt seltsam, wenn man die Launenhaftigkeit der Frau bedenkt, die Sprung= haftigkeit ihres Temperaments, ihre Neugier, ihre Lust, neue Menschen und neue Dinge kennenzulernen. Aber all diese Eigenschaften, die die Frau einerseits so reizvoll, andererseits so gefährlich machen, haften nur an der Oberfläche. Der Sprachgebrauch hat recht: die Treue ist eine weibliche Eigenschaft. Die Frau fann viel treuer sein und ist auch viel treuer als der

Mann. Man könnte ungalanterweise hinzufügen: sehr oft weniger aus Liebe als aus Gewohn-heit, aus dem Ronservativismus ihres Wesens heraus. Wie viele Frauen gibt es, die ewig über ihren Mann klagen, die tief unter seinen schlechten Eigenschaften und Fehlern leiden, die das Leben versluchen, das sie mit ihrem Manne sühren, die längst keine Stunde des Glückes mehr mit ihm sinden und doch fest an ihm halten. Misoneismus, würden die Gelehrten sagen.

Der Mann, der seine Frau nicht mehr mag, ist viel leichter bereit, von ihr fortzugehen, wenn er die nötige Brutalität dafür hat und wenn er seinen Entschluß nicht von Mitleid trüben läßt. Er hat ja auch Mittel und Wege genug, sich über die häusliche Misere und über die Bande der Gewohnheit, die ihn zu Hause sessen, zu trösten. Der Mann hat seit Jahretausenden gelernt, ein doppeltes Gesicht zu haben: eines für die Frau daheim, eines für die Welt draußen. Nur solange er wirklich liebt, hat er ein Gesicht, verschwindet die Welt vor der einen Frau. Denn das oberste Gesetz der Liebe

ift daß simpelste Gesetz der physikalischen Welt: wo ein Körper ist, hat kein anderer Körper Platz. Was also in unserem Falle heißt, wo die Liebe ist, kann nichts anderes sein. Wenn die Liebe den Menschen nicht ausfüllt, ist es eben keine Liebe. Die Liebesgespenster haben zu Dutzenden nebeneinander Platz. Liebeleien nicht minder. Es gibt jedoch Menschen, die abssichtlich oder unabssichtlich Liebe mit Liebelei verwechseln. Zu diesen Menschen zählte auch Casanova. Er war nicht nur ein Meister der Liebe, sondern auch der Liebelei.

Es gibt Menschen, die es sich mit ihren zwei Gesichtern sehr wohl sein lassen. Es gibt andere, die das eine Gesicht schwer bedrückt und die den Zwang der Maske als Lüge empfinden. Natürlich ist damit immer die Maske zu Hause gemeint. Aber die Gewohnheit ist stärker als Zwang und Trug und man bleibt beisammen, weil einem zur Trennung die Kraft des Entschließens fehlt.

Die Moralisten und Menschheitsbeglücker freilich sind über diese Lüge, die an die Stelle der Liebe trat, empört. Wenn zwei Menschen sich nichts mehr zu sagen haben, sollen sie eben zu konversieren aufhören. Das klingt sehr einstach, sehr einleuchtend und sehr überzeugend. Es gibt jedoch im Leben nichts Schwierigeres, als diesen Sat in die Tat umzusehen. Man könnte ruhig, ohne zu übertreiben, behaupten, daß die Hälfte der Menschen sich "verändern" möchte, wenn sie die nötige Dosis Mut dazu hätte. Man kann an Stelle des Wortes Mut auch Rücksichtslosigkeit oder Wahrheitsliebe setzen. Es kommt auf eines heraus. Denn ein Bündnis, das man aus Liebe schloß, soll doch nur sollange bestehen, als die Liebe besteht.

Solange wir die Brille der Liebe tragen, sehen wir im Weibe und sieht es in uns nur die guten Eigenschaften, nur die Tugenden und Vorzüge. Rutscht einmal diese Wunderbrille von der Nase, dann ist es uns, als wären auch die Tugenden und Vorzüge auf der Gegenseite ins Rutschen geraten, und wir sehen auf einmal nur die Schwächen und Fehler. Das nennt man dann Enttäuschung. Die meisten Entstäuschungen ereignen sich, wenn die Wirklichkeit

an Stelle des Traumes tritt, wenn wir die Begenseite so sehen, wie sie ist und nicht, wie wir sie uns einbildeten. Weil wir uns aber heimlich, ohne es recht zu wissen, gegen die Gewohnheit, die uns bindet, emporen, und diese Emporung nach einem Bentil sucht, so sehen wir die Schwächen und Rebler jett ebenso übertrieben und vergrößert, wie wir einst die Vorzüge und Tugenden übertrieben und ver= größert sahen. Das gibt Unlaß, über das Schickfal zu flagen und häuslichen Beffimismus zu zeigen. Diefer häusliche Bessimismus ist ein wild wucherndes Unfraut, das auf ailen Lebens= wegen der heutigen Menschheit gedeiht. Wäre es nicht tapferer, flüger und besser, es mit starkem Griffe auszureißen? Doch den wenigsten ist es gegeben, dem Beispiele Münchhausens zu folgen, der sich an seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe zog. Oder den großen Beispielen Don Juans und Casanovas, die wir als Meister des Abschiedes bereits genannt haben. Der Fehler der meisten Menschen ist es, daß sie beim 216= schiednehmen zuviel Worte brauchen. Je mehr einer in dieser Stunde spricht, desto mehr ver=

wickelt er sich in Widersprüche, in die Wider= sprüche zwischen gestern und heute. Gestern schwor er, daß er ohne die Geliebte nicht leben fonne, und heute ist er nahe daran zu schwören, daß er nur leben konne ohne sie. Reine Frau, und wäre sie noch so sehr in diesem Augenblicke des Mannes überdruffig, wird es verfehlen, den Mann auf diesen Widerspruch aufmerksam zu machen, ihn daran festzunageln wie die Schächer ans Kreuz. Und sie weiß gar nicht, wie sehr sie unrecht hat. Casanova ist das leuchtende Beispiel dafür, daß die Liebe niemals eine ewige, sondern immer eine temporäre Ungelegen= heit ist. Es gibt vielleicht eine ewige freundliche Gewohnheit, im höchsten Sinne eine ewige Freundschaft, aber eine ewige Liebe gibt es nicht.

Ein frauenkundiger Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts schrieb einmal den weisen Satz: "Jede Liebe trägt den Wurm in sich, der sie einmal verzehren wird." Wer diesen Satz bestentt, erspart sich viel unnützes Leid. Denn die große Runst des Mannes besteht darin, diesen Wurm zu entdecken, ehe er so beißkräftig ges

worden ift, daß man seinem Zerstörungswert nicht mehr Halt gebieten kann. Der Wurm mag eine schlechte Eigenschaft der Frau sein, eine Unart vielleicht, eine Laune bloß. Er kann ebensogut im Herzen des Mannes sitzen, in seinen Gewohnheiten, in seiner Lebensart. Man muß ihn nur entdecken und sehen konnen, denn wenn man ihn gleich zu Beginn erkennt, ist er leicht zu befämpfen, mit Klughett oder mit Gefühl unschädlich zu machen. Solange die Liebe flammt, ist der Mann zu jedem Opfer bereit, und sogar die Frau bemüht sich, dem Manne zuliebe, sich zu wandeln. Um die Frau nicht zu verlieren, wird der Mann eine Manier ablegen, wird die Frau ihm zu Befallen sich ändern, soweit sie kann. Aber ist die große Rlamme zum Klammchen herabgebrannt, dann ändert sich weder er noch sie. Und so kann sich überhaupt kein Mensch andern, daß er den fressenden Wurm ganz vernichtet. Durch Un= passung, durch Gehorsam aus Liebe kann man den Wurm nur versteden. Eines Tages stedt er doch den hählichen Ropf hervor. Ist einmal der Ropf sichtbar, dann wächst der bose Reind rapid, dann erzeugt er die Szenen, die immer unleidiger werden, dann frist er von innen heraus die Liebe auf, bis man von der reifen Frucht nichts mehr in der Hand behält als toten Staub.

Soll man eine Szene sich entwickeln und austoben lassen, oder soll man sie nach den ersten Taften abbrechen? Abbrechen ist leicht. Der Kluge und Gewandte wird nachgeben, scheinbar oder wirklich, der Brutale wird hinaus= gehen und die Ture zuschlagen. Reine der beiden Methoden ist zu empfehlen. Nicht der Ent= wicklungsgang der Szene ist die Hauptsache, sondern der Umstand, daß sie entstehen konnte. Entscheidend sind die ersten Repliken einer Szene, die ersten Takte. Was nachher erfolgt, ist Neben= fache. Selbst die Verföhnung ist mehr Neben= sache als man glaubt. Es darf eben zu keiner Szene kommen. Wir raufen uns, aber lieben uns doch, ift eine Bhrafe. Der wirkliche Rünftler in der Liebe, und nur von diesem spreche ich ja, wird die Szene, die wie ein kleiner Bunkt am Horizont auftaucht, zu verhindern wissen, che sie losplatt. Die kluge Frau hat es darin

noch leichter. Denn einen geladenen Mann entladen, ist ein Handsgriff, den man rasch lernt. Es handelt sich also niemals um früshere oder spätere Versföhnung, sondern imsmer nur um die Vershütung der Szene von vorneherein.



Den jungen Leuten erscheint es furchtbar

einfach, allzu einfach, sich zu lieben und ihr Glück zu genießen. Sie vergessen ganz, wiesviel Verstand, wieviel Energie, wieviel Rraft des Herzens, wieviel Erfahrung und, vor allem, welche Runst dazu gehört, die Liebe am Sterben zu hindern. Es gibt allerdings Meister der Redefunst, Virtuosen der höchsten Weisheit, die diese Rraft besitzen. Don Juan und Casanova zähle ich nicht dazu. Die letzte und höchste Weisheit der Liebe erringen diesenigen, die sich zu der Aberzeugung durchgerungen haben, das Glück

nur im Glück der andern oder des andern zu sehen, die nur das fühlen, was der andere oder die andere fühlt, nur zur Freude gelangen, wenn der andere die Freude genießt, die sich ganz und gar aufgeben, um des andern willen. Diese Meister werden auch nie den Augenblick ver= passen, wo es zum Geschick und zum Geschmack gehört, auseinanderzugehen. Sie werden nie die Gewohnheit das Erbe der Liebe antreten lassen. Alber diese Meister sind so selten wie die aroken Dichter unter den Hunderttausenden von Menschen, die schreiben. Und am Schlusse fragt es sich, ob die Liebe ohne Egoismus, die Liebe, die ganz und gar im Altruismus aufgeht, die wirklich echte Liebe ist. Ob ein abgeklärter Weiser die Schwungkraft des Egoisten besitzt und die Brutalität des Eroberers. Abgeflärtsein ist schön, und Liebe ist auch schon, vielleicht noch schoner. Aber Liebe und Abgeklärtsein sind Gegensätze. Eben das Tumultuarische, Unfinnige, Unver= nünftige, Revolutionäre der Liebe macht aus ihr den Sturm, der das Leben verschönt und erhöht, indem er es durcheinanderwirft. Die Weisen können vielleicht über die Liebe schreiben, aber

erleben können sie sie nicht. Darum ist mir eine stürmische, brennende, rücksichtslose Liebe mit einem schlichten Schluß tausendmal lieber als der schönste Schluß nach einer Liebe, die keine war.





Epilog



Die Philosophie der Verführung.

führer gesprochen, das heißt von der Persönlichseit, die fraft ihres Willens den beswußten oder unbewußten Widerstand der Gegenerin überwindet. Der Reiz der Verführung liegt gerade in diesem Widerstand und in der Tatsache, daß es in der Liebe immer nur Gegner und niemals Partner gibt. Wenn ich also in diesen Blättern zuweilen von Partnern sprach, so war das eigentlich ein falscher Ausdruck, den ich den Leser zu entschuldigen bitte. In allen Alsten der Liebe stoßen zwei Gegensätze auseinsander und dem Stoß und Gegenstoß entspringt der göttliche Funke, der zum lodernden Brande wird. In keiner Phase des Rampses, auch dann

nicht, wenn er zum Nahkampf der Erfüllung wird, hören Mann und Frau auf, Gegner zu sein. Wille und Gefühl laufen niemals nebeneinander, sondern immer gegeneinander. Im Physischen wie im Psychischen. Es gibt keine Liebe, die nicht ein Spiel um Sieg und Macht wäre. Der Stillstand dieses Rampses ist der Tod der Liebe. Freundschaft mag Hand in Hand gehen, Liebe steht immer Brust an Brust. Allerzdings gibt es viele, viele Menschen, deren Liebe längst zu Freundschaft wurde, ohne daß sie es merken, weil diese Freundschaft noch immer, oft nur mechanisch, die Gebärden der Liebe macht.

Wir sprachen also bisher stets nur von diesem Rampse zwischen zwei Menschen. Aber es gibt auch eine Verführung, deren Opfer nicht einem zielsicheren bewußten Willen unterliegt. Es gibt auch eine Verführung, die von keiner Willensehandlung ausgeht. Das ist die Verführung, bei der die Natur selbst als Verführerin aufetitt. Wie die bewußte Verführung immer hart an die Vergewaltigung grenzt, mit der sie gar oft völlig identisch ist, entspringt diese "natüreliche" Verführung, wenn mir dieser Ause

druck gestattet ist, eigentlich der Versuchung. Es gibt den berühmten Fall eines Mörders, desselben Mörders, dessen Schicksal Zola zu seinem Roman "La Bête Humaine" anregte, der nur zum Mörder wurde, wenn er ein Meffer in die Hand bekam. Bon der blinkenden Klinge ging die Versuchung zum Töten aus. Es gibt viele Källe von Untialkoholisten, die ihrem Brinzip treu bleiben, so lange sie dem Zauber= freis des Weines fern sind, aber der Ver= suchung nicht widerstehen können, wenn es rot oder golden vor ihnen im Glase blinkt und glüht. Das Messer und der Wein sind in diesen Källen topische Verführer. Sie brechen den gegenstehenden Willen, sie sind stärker als der Widerstand der Moral oder der Uber= zeugung. Weil der Mensch sich seiner Schwäche bewußt ist, betet er zu Gott: " Herr, führe mich nicht in Versuchung!" Die Angst vor der Versuchung ist so stark, daß dieses Gebet nie auf den Lippen des Gläubigen verstummt. Ja, sie ist so stark, daß die Menschen einen gewal= tigen Gegengott erfunden haben, der nichts anderes vorstellen soll, als die verkörperte Ver=

suchung. Luzifer ist der ewige Verführer, weil er der ewige Versucher ist. Und so könnte man eigentlich sagen, daß alle Verführer Nach= fommen und Aldepten Luzifers sind. Das ur= ewige Symbol aller Religionen: der Kampf zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter, Gut und Bose, Ormuzd und Ahriman, Baldur und Loki, mit einem Wort zwischen Schwarz und Weiß, zwischen dem himmel und der hölle, ist auch das eigentliche Sinnbild der Liebe, wie der Verführer sie verkörpert. Neben dieser fämpfenden Liebe verblaßt jede andere zu wesen= losem Scheine. Blutrot ist nicht nur die Karbe aller Revolutionäre, sondern auch die Karbe der fampfenden Liebe. Amor militans! Der Beist und Gott der Liebe ist gewiß fein neckisches Rnäblein mit Grübchen im Kinn und in an= deren Rundungen seines kindlichen Körpers, jondern ein wilder, berferkerhafter Stürmer mit Schlangen im Haar, mit Riesenkräften in den Lenden, dessen hauch der Sturmwind ist. Der herr dieser höllengeister ift der Berführer. Nicht Leporello ist sein Knecht, sondern ein gefesselter Orkan.





Alber der Orkan kann den Menschen auch ergreifen und zu Boden werten, ohne daß ein Herr ihn ausschickt als seinen Boten und Weg= bereiter. Ein Mensch fann zum Mörder werden, weil sich plötzlich ein Messer in seiner Hand befindet, ein Treuer kann untreu werden, weil plötilich eine schöne Frau vor ihm erscheint. Vielleicht denkt diese schöne Frau gar nicht an den Mann, der ihr begegnet, vielleicht sieht sie ihn nicht einmal - und doch ist sie seine Ver= sucherin und er unterliegt der Versuchung, als stünde ein gegnerischer Wille dahinter. In diesem Kalle spielt die Tatsache, daß eine Frau schon ist, die Rolle des Verführers. Und die Frau kann diese Rolle unbewußt zu Ende spielen, als lenke Luzifer, der Meister aller Verführung, selbst alle ihre Schritte und Bewegungen und jedes ihrer Worte.

Aus diesem alltäglichen Vorkommnis mag man den Schluß ziehen, daß Versuchung und Verführung im Plane des Menschlichen besichlossen, daß sie natürliche Einrichtungen sind und keine widernatürlichen Verbrechen. Der Schöpfer machte die Frauen schön, begehrens=

wert und verführerisch, damit sie diesenige Kunst ausüben sollen, die zum Liebeskampfe führt.

Es wird doch niemand im Ernst behaupten wollen, daß es nicht Gott, sondern der Teufel war, der die Frau mit allen ihren Reizen um= gab. Ja, in dem harmlosen Worte " eine reizende Frau" liegt schon die Andeutung, daß sie den Mann reizen soll, ihretwegen eine Sunde zu begehen. Denn sede Versuchung ist im Sinne des Moralisten eine Lockung zur Sünde. Damit kommen wir zu einer Umkehrung unseres Themas. Wir schilderten immer nur den Mann als Hel= den der verführenden Alktion. Alber die Runft der Verführung hat er von der Frau gelernt. Es liegt ein tiefer Sinn im deutschen Sprach= gebrauch, der die Schlange weiblich macht. Die Schlange im Baradiese, Luzifers erste und erfolgreichste Rolle im Getriebe der Welt, war weiblichen Geschlechtes. Der erste Verführer war weiblich. Vom Weibe hat der Verführer alles gelernt, was er braucht, um Weiber zu bestegen. In sedem Berführer, mag er nun Don Juan heißen oder Casanova, lebt der Geift der Schlange, die sich um den Baum der

Erkenntnis windet. Denn nichts anderes und niemals etwas anderes als Erkenntnis verspricht jeder Verführer seinem Opfer. Erkenntnis ungeahnter Freuden und Wonnen, Erkenntnis des Begriffes Freiheit, wie ihn jede revolutionäre Liebe verkörpert (jeder Verführer will ein Befreier sein!), und schließlich Erkenntnis des siegenden Willens zur Macht. Um den Apfel zu kosten, den der Verführer dem Weibe reicht, vergist sie alles um sich her und sei es auch das Paradies.

Ich sprach immer nur vom Verführer und hätte eigentlich immer nur von der Verführerin sprechen sollen. Denn willst du, Aldept Don Juans oder Casanovas, die letzte Runst und die seinsten Künste der Verführung lernen, so kann dich kein Mann beraten; da frage nur bei schönen Frauen an, die unbewußt das treffen, was du mit Auswendung deines ganzen Willens erreichen möchtest.

Ich habe an anderer Stelle von dem Typ des weiblichen Don Juan und des weiblichen Casanova gesprochen. Diese Typen meine ich

hier nicht. Das sind vereinzelte Erscheinungen. Im Laufe der Zeit und der Geschichte ist der Verführer eine Gestalt geworden, die man in ihrer idealsten Form nur in der Männerwelt antrifft. Der Mann ist der Verführer, die Frau ist die Versucherin. Die Versucherin ist gefähr= lich, weil sie bloß ihre Weibnatur spielen zu lassen braucht. Sie geht über die Straße, sie zeigt sich in einem Salon, sie streift an dir vorüber – und ihr Werk ist getan. Und das Gesetz, daß die Reize dem weiblichen Geschlecht verliehen wurden, um das männliche Geschlecht zu versuchen, gilt in der Tierwelt ebenso wie in der Menschenwelt. Im Liebesleben der Tiere spielt die Versuchung eine große Rolle. Ver= führer gibt es unter den Tieren nicht. Denn die Verführung ist eine Kulturerscheinung, indes die Versuchung eine Naturerscheinung ist.

Der Verführer ist Herr über das Weib ge= worden, weil er vom Weibe die Runst der Versuchung gelernt hat. Uns dieser Runst ent= wickelte er die Technik der Verführung.

Dem Heiligen Antonius konnte die Berfucherin nichts anhaben. Seine triumphierende





Passivität war das Werk seiner Gottergebensheit. Der Verführer wirft die Versucherin zu Boden und steht als Sieger über ihr — weil er eine Inkarnation des Dämons ist. Er ist der Antichrist im moralischen Sinne. Trotzdem erscheint er uns als ein Werkzeug der aussgleichenden Gerechtigkeit. Er, der Starke, rächt die Schwachen an der ewigen Versucherin. Er verkörpert die Rache des Mannes an der ewigen Schlange.





3 nhalt sverzeich nis

	-			Cefte
D	lie I	Cheorie		. 7
	I.	Rapitel	Don Juan und seine Technik	9
	II.		Don Juans Beheimnis	45
	III.	,	Die Runft des Entfleidens	59
	IV.		Don Juans Vorläufer	67
	V.		Der Berderber	79
	VI.		Casanova und seine Technif	91
	VIL	0	Der Wille	115
Die Pragis				
	I.	Rapitel	Die Technif des Rendezvous	123
	II.		Der Verführer auf Reisen	153
	III.		Der Mechanismus des weiblichen	
			Denfens	163
	IV.		Glud in der Liebe?	173
	V.	#	Der Liebesbrief	183
	VI.	"	Die Klischeefrau	193
	VII.	"	Liebe von heute	203
	VIII.	111	Die Scheu vor dem Gefühl	225
	IX.	17	Die Runft des Auseinandergehens	235
Epilog				
	Die!	Philosoph	ie der Verführung	253

Von demselben Verfasser sind unter anderem erschienen:

Erotische Komödien

(Casanovas Sohn – Der Werwolf – Die schwarze Messe) Mit Zeichnungen von Marquis de Bayros Leipzig, Feuerverlag

Die Seele Spaniens
5. bis 10. Tausend
Georg Müller Verlag, München

Das Wiener Burgtheater Verlag Adolf Kein, Leipzig

Septett Ein Lebens- und Liebesgeschick Verlag Grethli & Co., Leipzig

Zwischen drei Welten Pilgerfahrt eines Gläubigen Drei Masken Verlag, München



